Mus Theor
3318

Sternberg.

Sammlung

interessanter

Anekdoten und Erzählungen,

größtentheils aus dem Leben berühmter Tonkünstler und ihrer Kunstverwandten,

ein

Unterhaltungsbuch

für

Musiklehrer, ihre Schüler und andere Freunde der Tonkunst.

Herausgegeben

von

Sternberg.

Schnepfenthal
in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.
1810.

7/32

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Den Zweck dieses Buches gibt der Titel an. Indessen beschränkt er sich nicht einzig darauf, daß es Musiklehrer, ihre Schüler und die Freunde der Tonkunst unterhalte, sondern es soll auch ersteren Stoff und Veranlassung geben, über diesen und jenen, auf Musik Bezug habenden Gegenstand, in oder außer der Lehrstunde, mit

ihren Schülern ausführlicher zu sprechen, wodurch, wie ich aus Erfahrung weiß, der Unterricht in der Musik für diese sehr anziehend und vielseitiger gemacht werden kann. Der Schüler lernt nähmlich durch diese Erzählungen die vorzüglichsten Componisten und deren Werke auf eine unterhaltende Weise kennen; die Terminologie der Musik bleibt ihm nicht fremd; er sieht, welchen großen Werth selbst Monarchen dieser erhabenen Kunst beylegen, und wie sie solche, die es darin weit gebracht haben, mit Ehre und Geld überhäufen. —

Auch ohne Beziehung auf Musik, geben Anekdoten treffliche Materialien zu Verstandes- und Denkübungen ab. Die Urtheilskraft, der Scharfsinn und der Witz werden dadurch bey dem Kinde in Thätig-

keit gesetzt; es lernt die Sachen von mehreren Seiten ansehn, urtheilt nicht zu voreilig, wird vorsichtiger.

Die meisten fremden Ausdrücke, die in diesen Erzählungen vorkommen, habe ich alphabetisch erklärt, und da wo es nöthig war, die Art sie auszusprechen angegeben. Dieß glaubte ich deswegen thun zu müssen, weil ich wünsche, daß auch Dorfschullehrer und Seminaristen (denn diese geben ja sehr häufig, und in den Elementen oft recht guten, Unterricht in der Musik) von diesem Werkchen Gebrauch machen möchten; solchen sind aber, wenigstens dem größten Theile nach, diese Ausdrücke unbekannt. Bey einigen Anekdoten liegt gerade der Witz oder das Lächerliche in einem solchen Worte.

Noch muß ich bemerken, daß ich die meisten dieser Anekdoten aus der mit Recht so allgemein geschätzten allgemeinen musikalischen Zeitung, mit Bewilligung der Redaction, genommen habe.

Der Herausgeber.

Treffend und witzig war die Antwort, welche Doctor Johnson *) seinem Nachbar in einem Concerte gab, in welchem ein Flötenspieler in den schwersten, aber empfindungslosesten Passagien und Läufern sich herumtrieb und seiner Lunge — ach, so hart zusetzte. Johnson schien nicht aufmerksam zu seyn.

„Und Sie geben nicht Achtung?" sagte sein Nachbar zu ihm; „wissen Sie nicht, daß das ganz außerordentlich schwer ist?" —

„Schwer?" — rief der Doctor; „ach ich wollte es wär' unmöglich!" —

* * *

*) Geboren 1709; gestorben 1784. Johnson war einer der gelehrtesten Engländer, und bereicherte die Literatur seines Vaterlandes mit eben so nützlichen als unterhaltenden Werken.

Händel *) fand bey seinen Lebzeiten bey weitem nicht den Beyfall, mit dem man ihn nach seinem Tode belohnte. Seine Oratorien

*) Dieser mit Recht so berühmte Tonkünstler wurde zu Halle im Magdeburgischen 1685 geboren. Sein Vater, ein Wundarzt, hatte ihn für die Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, und verbannte, da der Hang seines Sohnes zur Musik ihm äusserst mißfiel, alle musikalischen Instrumente aus seinem Hause. Allein der junge Händel wußte sich dennoch ein schlechtes Clavier zu verschaffen, verbarg es in einem Winkel seiner Wohnung, und übte sich des Nachts darauf. Als einem Knaben von sieben Jahren erlaubte man ihm doch in Weißenfels, wohin nunmehr sein Vater berufen worden war, bisweilen die Orgel nach geendigtem Gottesdienst zu spielen, und letzterer ließ sich endlich auf Zureden des Herzogs bewegen, der Neigung seines Sohnes freyen Lauf zu lassen. Er schickte ihn wieder nach Halle, wo er den ersten festen Grund legte, dann 1696 nach Berlin, wo sein Ruf bald vor den König kam, der ihn mit Geschenken überhäufte; jedoch lehnte Händel alle übrigen Anträge ab, ging nach Hamburg, und gab nach dem Tode seines Vaters Unterricht in der Musik, um seiner Mutter nicht zur Last zu fallen. Bald ward er Directeur bey der Oper, und kam in Lebensgefahr, da ihm einer seiner Mitwerber einen heftigen Degenstich beym Weggehn aus dem Orchester beybrachte, welcher aber durch ein Notenbuch,

führte er nicht selten vor einem Auditorium auf, das schwächer war als sein Orchester. Wer aber nie fehlte, war König Georg der II.

das Händel unter dem Rocke hatte, glücklich aufgefangen wurde. Seine erste Oper Almira wurde dreyßig Tage hinter einander gegeben; die übrigen erlangten gleichen Beyfall. Nach fünfjährigem Aufenthalt in Hamburg trat er seine Reise nach Italien an, erntete in Florenz mit seiner ersten Italiänischen Oper, so wie ein Jahr darauf in Venedig, gleichen Beyfall ein; und als ihn der bekannte Domenico Scarlatti bey einer Maskerade die Harfe spielen hörte, rief er aus: „nur der Sachse oder der Teufel kann so spielen!" Bald breitete sich Händels Ruf sowohl wegen seiner Compositionen als auch wegen der Vollkommenheit, mit der er mehrere Instrumente spielte, durch ganz Italien aus, das er endlich nach sechsjährigem Aufenthalte verließ, und in Hannover an Stephani's Stelle Kapellmeister bey Georg I. ward. In England, wohin er zu reisen Erlaubniß erhielt, nahm man ihn mit solchem Beyfall auf, daß er nach der zweyten Reise, die er wieder dahin machte (wo er auch 1712, bey Gelegenheit heit des Utrechter Friedens, sein berühmtes Te Deum setzte), Hannover vergaß, und ganz in London blieb. Händel, der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, stand nun neun Jahre lang der von ihm errichteten neuen musikalischen Akademie rühmlichst vor, bis endlich

Der berühmte Lord Chesterfield kam einst vom Oratorium im Convent-Garten. Ein anderer angesehener Mann wollte dahin. — Wie,

Streit und Cabale, so wie der alles bezaubernde Gesang des Farinelli, doch das Uebergewicht über ihn erhielten. Der Verdruß hierüber hatte ihm einen Schlagfluß zugezogen; und als er nachher 1736 aus dem Aachner Bade, das er seiner zerrütteten Gesundheit wegen gebraucht hatte, zurück kehrte und seine Opern wieder hervorbrachte, besuchte man sie nicht mehr. Er stellte sie daher ein; aber eben diesem Umstande haben wir nun seine großen Oratorien zu verdanken, die ihn eigentlich unsterblich gemacht haben. Die Einführung derselben, welche bis dahin nur in Italien bekannt waren, fand zwar große Schwierigkeiten; allein nach und nach, besonders da er seinen Messias in Dublin zum Besten der Gefangenen zu einer Zeit aufführte, wo seine Umstände selbst sehr mißlich waren, überhäufte ihn die Englische Nation bey seiner abermahligen Rückkehr nach London mit den größten Lobeserhebungen. Der Messias war das Lieblingsstück der Engländer; und Händel führte es nun jährlich zum Besten des Findelhauses — eines Instituts, das damahls nur noch in der Kindheit war — auf. Sein Ruhm und sein Beyfall dauerten ununterbrochen fort; und nur der Umstand, daß er (1751) blind ward, konnte seine letzten Lebensjahre verbittern. Dennoch verließ ihn sein Feuer nicht; er spielte seine Or-

Mylord, fragte dieser, ist heute kein Oratorium? — O ja, war die Antwort; es ist schon angegangen! Ich bin nur weggegangen, um den König nicht in seiner Einsamkeit zu stören.

* * *

Madam Cuzzoni weigerte sich gegen Händeln seine Arie im Otho: Falsa ima-

gelconcerte, worin er besonders Virtuose war, fort, componirte auch noch, indem er seine Gedanken in die Feder dictirte; ja er führte noch sechs Tage vor seinem Tode eins seiner Oratorien selbst auf. — Wenn ihn auch seine übrigen Talente nicht schon berühmt gemacht hätten, so wird doch sein Messias, auch bey Nichtkennern, immerfort sein Andenken unsterblich erhalten. Welcher, nur etwas Gebildete, hat nicht von der Aufführung dieses Oratoriums gehört, die jährlich in der Westmünster-Abtey zu London (wo ein prächtiges Denkmahl in Marmor Händels Grab bezeichnet) seit 1784 veranstaltet ist, an welcher die berühmtesten Virtuosen, eine Mara, ein Cramer ꝛc. Theil zu nehmen sichs zur Ehre geschätzt haben? Im Jahre 1787 wurde es von achthundert Tonkünstlern wiederholt, die Einnahme betrug über 24,000 Pfund Sterling; auch jetzt wird es noch jährlich zum Besten abgelebter Künstler wiederholt, und die Probe mit einer halben Guinee bezahlt. Er starb den 13. April 1759.

gine — zu singen. Was? die Arie nicht singen? schrie der Komponist, der immer gleich in Feuer und Flammen war. — Ei, so soll doch! — Und damit faßte er seine Prima Donna gewaltig um den Leib, riß das Fenster auf, und machte die ernstlichste Miene von der Welt, sie hinauszuwerfen. Ich will ja singen! Ich will ja singen! rief sie. Nun das rathet Ihnen Gott! sagte Händel, und setzte sie säuberlich auf den Boden.

* * *

Als Händel in die Ungnade seines Hofs verfallen und so sehr herunter gekommen war, daß er in Mittelstädten umherzog und seine Oratorien aufführte, kam er auch nach — Manchester, das aber damals noch nicht zum vierten Theil war, was es jetzt ist. Er wollte den Messias geben. Er fragte unter andern nach dem ersten Bassisten. Man wieß ihn an einen Leinweber. Der Mann nahm die Stimme und meinte, es solle zuverläßig gut gehen, denn er könne treffen — darauf dürfe Händel sich verlassen. In die Probe kam der Mann nicht, weil er sich nicht so viel von seinem Handwerk abmüßigen wollte. Bey der Aufführung begann er seine erste Arie.

„Das Volk, das da wandelt in Finsterniß sieht nun ein großes Licht" — mit aller Herzhaftigkeit. Wer aber diese Arie kennt, weiß auch die große Schwierigkeit ihrer Intervallen. Der ehrliche Leinweber wandelte gar bald in tiefe Finsterniß und erblickte auch nicht einmal ein kleines Licht, sondern versank in dicke Nacht, verstummete, und ließ das Orchester die Arie allein ausspielen. Wüthend stürzte Händel nach dem Ende des ersten Theils auf ihn los. — „Wie habt Ihr Euch unterstehen können, zu sagen, Ihr könntet treffen? Ihr" — — „Herr — fiel der Mann gleichfalls hitzig ein. —

„Herr, ich kann's auch: aber nicht nach Noten!" —

* * *

Da Händel die Hauptprobe auf sein unvergleichliches, stückweise aber äußerst schweres, Te Deum laudamus zur Utrechter Friedensfeyer (dasselbe, welches Herr Kapellmeister Hiller mit lateinischem Text herausgegeben hat) hielt, rief er in Begeisterung, ehe er beginnen ließ, aus:

„Meine Herren! Ein Hundsfott, der einen Fehler macht!" —

Die Erhabenheit der Komposition, und Vortrefflichkeit der Executirung riß ihn aber selbst so hin, daß er beym Ende eines Satzes in Begeisterung dastand, sich und alles umher vergaß, und den Tact zum folgenden Satz nicht eher angab, bis ihm der Vorspieler zurief. Händel fuhr zusammen, konnte sich nicht beruhigen, und rief am Ende des ganzen Stücks, indem ihm die Thränen herab liefen: „Meine Herren — Ich bin der Hundsfott!“ —

* * *

Als der berühmte — i bey seinem zweyten Aufenthalte in Paris in die große, damals noch königliche Oper ging, erstaunte er, ganz große Stellen aus verschiedenen Kompositionen von ihm selbst zu hören. Er ließ sich die Entdeckung dieses Plagiats nicht merken. Nach der Vorstellung fragte der Kapellmeister, welcher ihn hingeführt hatte: Nun? wie gefällt Ihnen die Komposition? — Ganz freundlich antwortete — i: C'est tout comme chez nous! —

* * *

Der Tonkünstler Duni, der in seinen Sangstücken so ungekünstelt, aber einfach, naiv

und treffend ist, trat als ein noch junger Mensch so eben erst aus einem Conservatorio in Neapel, als er nach Rom ging, um dort für ein gewisses Theater eine Oper zu schreiben. Pergolese *) hatte dasselbe Jahr den Auftrag, die erste Oper zu setzen nnd Duni die zweyte. Pergolese hatte sein Glück gemacht, folglich hatte er auch seine Feinde. Seine Oper machte also durchaus kein Glück, und als er an dem Flügel saß, um sein Werk aufzuführen, hatte man sogar die Frechheit, ihm eine Orange ziemlich derb an den Kopf zu werfen. Darüber ärgerte er sich so sehr, daß er aufs neue sein voriges Blutspeyen wieder bekam; er ging daher nach Neapel zu dem Herzoge von Mandragona, der ihn sehr liebte und schätzte. Hier versiechte er sein Leben und starb in der Blüthe seiner Jahre (im 33. Jahre 1737), als er das bekannte Stück Stabat matre dolorosa, oder wie andere sagen, ein Miserere gesetzt hatte. Als Duni nach Rom kam, machte er

*) Geboren zu Casoria in Neapel im Jahr 1704. Er wurde schon sehr früh im Conservatorio del Poveri di Giesu Christo zu Neapel aufgenommen, wo sich sein Talent für die Musik unter Anleitung des damaligen vorgesetzten, Gaetano Greco, bald entwickelte.

sogleich einen Besuch bey Pergolese und sagte zu ihm: „Mein Herr! ich bin sehr in Furcht, welches hier mein Schicksal seyn wird; denn ich bin mit voller Gewißheit überzeugt, daß meine ganze Oper (Nerone) nicht so viel werth ist, als nur eine einzige Arie der Ihrigen, die man so schlecht aufgenommen hat.“ Jedoch die Oper des Duni machte ihr Glück; das folgende Jahr wurde die des Pergolese wieder hervorgesucht und mit allgemeinem Beyfall auf allen Theatern aufgeführt; allein der schöpferische Geist derselben war nun schon den Sternen zugeeilt. Italien aber fand nicht lange Geschmack an den so einfachen und so ganz wahren Melodien des Pergolese; von Tag zu Tag entfernte es sich immer mehr von dem Natürlichen oder der natürlichen dramatischen Täuschung, um nur seine Gurgler glänzen zu lassen.

* * *

So wie die Franzosen bey ihren Friedensschlüssen mit den italiänischen Staaten ein vorzügliches Augenmerk auf die Acquisition berühmter Kunstwerke richteten: so wurde Wirtemberg bey seinem Friedensschlusse mit denselben von den Paciscenten französischer Seits in

einem Separatartikel es zur Bedingung gemacht, eine gute und correcte Abschrift aller Jomellischen *) Opern an die Republik ab-

*) Nicolo Jomelli, Ober-Kapellmeister des Herzogs von Wirtemberg zu Stuttgard, geboren zu Atelli 1714, einer der berühmtesten und beliebtesten Italiänischen Componisten dieses Jahrhunderts. Bloß durch seine Talente zum Gesang und zum Claviere bekannt, componirte er anfangs nur Ballets, und wurde erst, nachdem er es mit Opern versuchte, durch den großen Beyfall, den sie zu Rom und Neapel erhielten, angefeuert, in diesen Compositionen fortzufahren. Er ging ungefähr im Jahr 1745 nach Rom, wo die von ihm selbst componirte Oper so ausserordentlich gefiel, daß man ihn sammt seinem Sessel im Orchester aufhob, aufs Theater trug und ihm unaufhörlich Beyfall zuklatschte. Bey dem berühmten Pater Martini studirte er noch den Contrapunkt, ging dann auf Zureden des Herzogs von Wirtemberg als Ober-Kapellmeister mit nach Stuttgard. Zwanzig Jahre brachte er hier zu, ging dann, da der Gehalt der ganzen Kapelle herabgesetzt wurde, wieder nach Rom zurück, und setzte hier mehrere Opern, die aber nicht mehr das Glück machten wie seine vorigen. Das nähmliche Schicksal hatte er zu Neapel. Er starb, wie man sagt, aus Verdruß hierüber (1774) daselbst, wo ihm zu Ehren von dreyhundert Tonkünstlern eine Begräbnißfeyer angestellt wurde. — Lebhaftes Genie und die feu-

zugeben. Gewiß eine höchst seltene Thatsache, die zugleich der schönste Panegyricus auf die längst vermoderte Asche dieses großen Genie's ist.

* * *

Jomelli hatte sehr frühzeitig — zu allererst als Sänger und Klavierspieler, bald darauf als Opernkomponist, und in der letztern Qualität ganz vorzüglich durch seine Recitative mit voller Orchesterbegleitung — seinen Ruhm in Italien so weit verbreitet, daß er zur erledigten Kapellmeisterstelle zu St. Peter in Rom in Vorschlag kam. Um hierzu zu gelangen, mußte sich aber jeder einer sehr strengen Prüfung unterwerfen. Jomelli, der bisher in seinen Arbeiten weit mehr seinem Gefühl gefolgt, als sich um die Theorie bekümmert hatte, fürchtete diese Prüfung; ging auf kurze Zeit zu den Pater Martini nach Bologna und studirte unter dessen Leitung

rigste Einbildungskraft haben, so verschieden auch die Urtheile über ihn seyn mögen, unstreitig seinen Werken einen großen Reichthum an schönen Melodien, und daher auch öfters die herrlichste Wirkung verschafft, ob man ihm gleich auf der andern Seite tiefe Einsicht in die Kunst abgesprochen hat.

Tag und Nacht; kam nun zurück und stellte sich zur Probe — jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, er möge nun angenommen oder abgewiesen werden, sich seine Examinatoren sodann von ihm müßten prüfen lassen. Dürfte doch mancher andere Kandidat unter demselben Vorbehalt sich zum Examen stellen! Der Erfolg dürfte wohl nicht selten derselbe seyn, wie bey Jomelli. — Man schickte ihm den folgenden Tag die Ernennung zum Kapellmeister und von einer Prüfung war gar keine Rede mehr.

* * *

Vor mehreren Jahren befandeu sich zwey italiänische Hauptsänger, Senesino und Farinelli *) in England; waren aber auf

*) Farinelli, Ritter vom Calatrava-Orden, geboren zu Andria 1705, einer der größten Sänger, die je gelebt haben. Sein eigentlicher Nahme war Carlo Broschi; er erhielt aber jenen Zunahmen in Neapel, wo er in dem Hause dreyer Brüder (Farina) sehr häufigen Zutritt hatte. Nachdem sich der berühmte Porpora zu Neapel seine Bildung sehr angelegen seyn lassen, begab sich Farinelli im 17. Jahre nach Rom, von da (1727) nach Bologna, Venedig, Verona, Wien ꝛc. In England sowohl als in Frank-

zwey verschiedenen Bühnen angestellt und keiner hatte Gelegenheit gehabt den andern singen zu hören, auch wollte sich keine hier dazu finden, weil sie immer beyde an einem und demselben Tage auf der Bühne zu singen hatten. Ein ganz unerwarteter Zufall brachte sie

reich (wo die Italiänische Musik damals ein Greuel war) erntete er den außerordentlichsten Beyfall und ungeheure Geschenke ein, bis er 1737 nach Spanien in die Dienste Philipps V. ging, zu dessen Genesung von seiner Melancholie er durch eine Arie, mit welcher er ihn auf Veranstaltung der Königin überraschte, den ersten Grund legte, und da als Liebling des Königs und der Königin sich jährlich auf 2000 Carolin stand; doch hat er die fortdauernde Gunst, welcher er auch bey Ferdinand VI. und Carl III. genoß, nie gemißbraucht. Nach zwanzig in Spanien durchlebten Jahren ging er endlich 1761 nach Bologna zurück, wo er mit dem berühmten Pater Martini genaue Freundschaft stiftete und diesen dazu vermochte, sein berühmtes Werk: Geschichte der Musik, zu schreiben. Bekannt ist die Inschrift, welche er über die Thüre seines prächtigen, fürstlich ausmöblirten Landhauses setzen ließ: Amphion Thebas; ego domum! Minder bekannt vielleicht diejenige, welche ein schöner Geist, über diesen Stolz aufgebracht, darunter setzte: Ille cum; tu sine! — Farinelli starb 1782.

aber einst in einem Stücke auf einem und demselben Theater zusammen. Senesino spielte die Rolle eines grausamen, wüthenden Tyrannen, und Farinelli hatte die Rolle des unglücklichen besiegten Helden im Gefängnisse. So wie aber der unglückliche Held seine Arie sang, rührte er das verhärtete Herz seines wilden, wüthenden und tobenden Tyrannen so sehr, daß Senesino den Charakter seiner Rolle ganz vergaß, dem Farinelli eiligst in die Arme stürzte und ihn mit voller Herzlichkeit an seine Brust drückte. —

Man denke sich hier, bey dieser unerwarteten Scene die Zuschauer!

* * *

Als König Ferdinand VI. dem berühmten Farinelli — der aber nicht etwa bloß, wie schon gesagt, der größte Sänger seiner Zeit, sondern auch ein durch Wissenschaften und ein sehr bedeutendes Leben gebildeter Geist, ein menschenfreundlicher, großmüthiger Charakter, und seines Königs Freund auf Leben und Sterben war — den Orden Calatrava ertheilte, und ihm die Insignien desselben vor dem ganzen Hofe, den fremden Gesandten etc. überreichte; fragte der Nachbar des englischen

Gesandten diesen leise: wie ihm das gefalle? Kalt und wegwerfend erwiederte dieser: ländlich, sittlich! in meinem Lande gibt man Sporen den Hähnen, in Spanien den Kapaunen. — —

Das war denn doch gesprochen, wie ein Engländer! —

* * *

In der Grafschaft Schaumburg hatte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts noch kein Dorf eine Schule, Jetenburg ausgenommen, wohin die Einwohner von Bückeburg nach der Kirche und Schule gehen mußten, und wo gegenwärtig nur noch der durch die geistliche Geschichte famöse Kirchhof sich befindet. Fürst Ernst, — baute Kirchen und Schulen und ward durch eine weise Gesetzgebung der zweyte Schöpfer seines Volks. Zu seiner Zeit wurde nun auch in den Kirchen auf dem Lande der erste Versuch mit öffentlichen Gesängen gemacht. Wie dieser hier und da ausgefallen sey, mag uns einer der damaligen Chronikschreiber Nothhold mit seinen eigenen Worten erzählen:

„Allhier zu Lindhorst, ist Ehren Johann Rohde der erste gewesen, der die

geistlichen Lieder und Psalmen in der Kirche hat eingeführet und gesungen. Wie derselbe nun das Volk ermahnet, daß sie sollten mitsingen, ist ein Bauersknecht aus dem Lüdersfelde gewesen, derselbe mag irgend gehöret haben, daß ein jeder in der Kirche sollte helfen singen, so viel er wüßte, (verstehe von den Psalmen) da hat er gemeynet, es wäre gleich, was es wollte; derowegen da andere Leute in der Kirche gesungen: Allein Gott in der Höh' sey Ehr, hat dieser gesungen: Ich weiß mich drey Fohlen in einem Stall stahn, die können so leise traben, die muß ich haben" ꝛc.

* * *

Georg Benda *) wurde einmal über den Gesang einer Sängerinn, die vorher Tän-

*) Georg Benda (der Große), herzoglich Gothaischer Kapelldirector, welche Würde er jedoch gegen das Jahr 1780, ungeachtet vieler Vorstellungen, niederlegte, und sich nach Georgenthal, einem angenehmen Orte bey Gotha, dann nach Köstritz begab, wo er auch den 6. Nov. 1795 im 74. Jahre seines Alters gestorben ist. Er ist unstreitig einer der größten Deutschen Componisten, wenn wahrer Ausdruck, mit der edelsten Melodie und reinsten Harmonie verbunden, die Vorzüge eines Componisten für den Gesang ausma-

zerinn gewesen war, befragt. — Ei nun, antwortete er, für eine Tänzerinn singt sie, und für eine Sängerinn tanzt sie gut genug! —

* * *

Die Herzoginn von Weimar hatte ein schönes Fortepiano aus England erhalten, welches Benda untersuchen und ihr darauf vorspielen mußte. Benda vergaß sich hierbey, wie gewöhnlich, so sehr, daß er die Frau Herzoginn, die während seines Spielens fortgegangen war, nicht vermißte. Als sie nachher aus ihrem Zimmer kommt, sieht sie, daß Benda das Ohr an die Thür des Zimmers, in welchem das Pianoforte stund, gelegt hatte. Auf Befragen, was er hier mache? antwortete er in allem Ernste: er wolle hören, wie das Pianoforte in der Ferne klänge; und gleichwohl spielte niemand darauf.

* * *

chen; seine besondre Kunst als Cembalist und Violonist noch abgerechnet. Er hat die Ehre gehabt, nach Paris berufen zu werden, um daselbst die Aufführung seiner Ariadne zu dirigiren. Wer kennt, außer diesem Meisterstück, nicht seine in eben dieser Manier gearbeitete Medea, seinen Dorfjahrmarkt, Walder, Romeo und Julie ꝛc.

Einst wurde er Morgens um 2 Uhr mit einer Arie in Romeo und Julie fertig. In voller Begeisterung über diese wohlgerathene Arie nimmt er ein kleines Clavier unter den Arm und läuft damit zum Verfasser des Textes, Herrn Gotter, weckt ihn aus dem Schlafe und schreit: „Nunmehr bin ich mit der Arie fertig — ich will sie Ihnen vorspielen!“ Er setzt sein Clavier auf den Tisch und spielt sie dem Dichter vor, nimmt sein Clavier sodann wieder unter den Arm und geht nach Hause. Auf dem Rückwege soll noch ein ausgezeichneter Spaß vorgefallen seyn.

* * *

Als er sich in Weimar aufhielt, bitten ihn einige seiner Freunde in Gotha mit seiner Frau zu sich zum Besuch. Er reiset bald hierauf mit ihr ab. In Erfurth macht seine Frau einen Besuch, und er auch einige, bey seinen dortigen Freunden. Seine Besuche endigen sich aber eher als die ihrigen, und er setzt sich allein in den Wagen und kommt ohne seine Reisegefährtinn glücklich nach Gotha. Der erste seiner dortigen Freunde, den er besucht, äußert seine Freude über seinen Besuch und fragt, warum er denn seine Ehehälfte nicht mitgebracht

hätte? O — diese habe ich in Erfurth gelassen! antwortete er; und sogleich reiset er wieder nach Erfurth zurück, und holt die Frau nach.

* * *

Er hatte lange Zeit ein Zimmer bewohnt, und bezog, weil er mehr Raum brauchte, in einer andern Straße ein anderes. Einst will er Abends nach Hause gehen, und gehet in Gedanken vertieft in sein voriges Logie, findet es zufällig offen und legt sich ohne alle Umstände zu Bette. Wenige Minuten nachher kommt der Bewohner des Zimmers und wundert sich nicht wenig, einen Mann in seinem Bette zu finden. Benda findet sich beleidigt, daß ihn jener im Schlafe stören will, und es entstehet hierüber ein lebhafter Wortwechsel, worüber der Eigenthümer des Zimmers, der ihm seinen Irrthum darthut, lachen muß, und Benda'n nach Hause führt.

* * *

Er liebte seine Frau herzlich, und war fast untröstlich, da sie starb. Eben da sie noch im Sarg ausgestellt liegt, fällt es ihm ein, die Composition eines Kirchenstückes zu beendigen. Seine Magd kommt, indem er daran arbeitet,

und bittet um Geld, zum Ankauf einiger Bouteillen Wein für die Träger der Leiche. Benda antwortete heftig: „Ihr wißt, daß ich mich mit dergleichen Dingen nie abgebe; geht zu meiner Frau, und laßt euch das Geld geben.“

* * *

Einst besuchte er seinen Freund Rust in Dessau, welcher nun eben von seinen Reisen aus Italien zurück gekommen war. Ueber Tisch fragt Benda: Woher erhalten Sie diesen Wein? Von Stettin, antwortete Rust. Nach Tische gehen beyde mit einander spazieren und Rust erzählt in gutem Muthe alle Merkwürdigkeiten seiner Reise. Diese Erzählung hatte nun fast eine halbe Stunde gewähret, während welcher Zeit Benda immer mit den Fingern beyder Hände auf den Rocktaschen getrommelt hatte, als Rust in seiner Erzählung sagt: „Ich kam sodann nach Stettin“ — Hier kommt nun Benda, der von der ganzen Reisebeschreibung kein Wort gehört hatte, wieder zu sich und sagt: „Ein schöner Wein! also von Stettin!“

* * *

Auf einer seiner Reisen kommt er in eine Dorfschenke und verlangt etwas zu essen. Mit vieler Mühe erlangt er einige Eyer auf Butter. Der Butter-Geruch hatte denn auch einen halbverhungerten Hund, welcher unter dem Ofen gelegen hatte, herbeygezogen. „Mein Gott, Frau Wirthinn, sagt Benda, gebt doch dem armen Thiere etwas zu fressen; er stirbt ja sonst vor Hunger." — (geschwind im Reden) „Eh frißt nischt!" — „Er frißt ja doch alles, was ich ihm gebe, mit vieler Begierde!" — „Wir geb'n nischt!" — „Aber das ist ja grausam von euch!" — „Wir han selbst nischt!"

Benda gab hierauf der Wirthinn 16 Gr. mit dem Bedeuten, hiervon den Hund gut zu füttern, und glaubte nunmehro den Hund immer vor Hunger und Durst gesichert zu haben.

* * *

Benda wurde von einem seiner Freunde zu Tische gebeten. Eine halbe Stunde vor Tische stellt er sich ein, um nicht der Letzte zu seyn, und findet in dem Speisesaale einen andern Tischgast, mit welchem er auf und nieder geht. Sie sprechen beyde von gleichgültigen Dingen und Benda nimmt im Vorbeygehen ein Franz-Brot nach dem andern vom

Tische. Der Bediente des Hauses hatte deren eine ziemliche Anzahl aufgelegt. Benda verzehrte sie. Man setzt sich zur Tafel. „Brot" — sagt der Herr vom Hause zum Bedienten. Dieser versichert, daß er es schon längst aufgelegt habe. Benda hört es und sagt: der Fehler liegt wahrscheinlich an mir; ich erinnere mich, daß ich im Vorbeygehen, hier und da einen Bissen genommen habe. —

* * *

Da bey den französischen Finanzoperationen unter der Administration des Abbe Terray viele von dem Könige Pensionirte, und auch einige Mitglieder der damaligen königlichen musikalischen Akademie, ihre Besoldungen verloren, verbanden sich die letztern, und übergaben dem Abbe eine Supplik. — Meine Herren, antwortete dieser mit höflicher Ruhe, man muß die befriedigen, welche weinen, ehe man die zufriedenstellen kann, welche singen.

* * *

Da der Abt Vogler *) am Cäcilienfeste 1785 ein großes Orgelconcert in Amsterdam

*) Georg Joseph Vogler, päbstl. Erzzeuge, Ritter vom goldnen Sporn, Kämmerer des apostol. Palasts 2c. 2c. — gegenwärtig großherzogl. Hes-

aufführte, zu welchem 7000 Billets ausgegeben waren, wollte ein gewisser Mann für seine 2 Gulden gleichfalls einen Zeugen des jüngsten

sischer geheimer Rath, ein für die Tonkunst sehr wichtiger, obgleich auf so widersprechende Art beurtheilter Musikgelehrter, geboren zu Würzburg 1749. Er legte den Grund zur musikalischen Wissenschaft in Mannheim, studirte zu Padua unter Valotti den Contrapunkt, errichtete dann 1776 zu Mannheim eine Tonschule, hielt auch hier öffentliche Vorlesungen über Musik, und wurde zuerst durch die Herausgabe seiner Tonschule bekannt, jedoch auch von mehreren Kunstrichtern schon damals ziemlich hart mitgenommen. Eine größere Celebrität erlangte er als Orgel- und Clavierspieler, seitdem er als solcher von 1780 an seine musikalischen Reisen antrat. In Frankreich, nahmentlich zu Paris und Versailles, dann in Deutschland, in Holland, (vorzüglich in Amsterdam), Dännemark, Schweden, und eben so auch in England genoß er die schmeichelhafteste Aufnahme; ja, zu Eßlingen in Schwaben beehrte ihn der Magistrat mit dem, sonst nur Fürsten überreichten, Ehrenwein. Als er von seinen Reisen zurückkam, ward er 1786 königl. Schwedischer Kapellmeister zu Stockholm, wo seine Opern, Athalie und Gustav Adolf unter großem Beyfall aufgeführt wurden. Nach geendigter Dienstzeit — er war von Gustav III. nur auf zehn Jahr engagirt worden — machte er wieder neue Reisen — wo er unter andern

Gerichts, wo, seiner Meinung nach, gar vieles, wenigstens Engel, zu sehen seyn würden, abgeben. Schon um ein Uhr Mittags faßte er Posto an der Kirchthür und fror geduldig einige Stunden lang. Endlich gehet die Kirche auf — er hinein — setzt sich — schläft ein. Seine Frau macht ihm darüber Vorwürfe: aber was helfen die Strafpredigten einer Frau, wenn Einer vom Schlaf überwältigt ist? Ich verstehe nichts davon, sagte er zu ihr, wecke mich, wenn's jüngste Gericht kommt! Er wurde von ihr geweckt — aber erst, da das ganze

auch sein 30jähriges Priesterthum in Wien 1803 durch ein selbst componirtes Hochamt feyerte — und neues Aufsehen, besonders durch sein Orchestrion; ließ sich 1802 in Prag als Professor der Musik anstellen, und wurde endlich 1807 vom Großherzog von Hessen zum geistlichen geheimen Rath mit dem Referat über Kirchenbau, Orgeln und das akustische Fach ernannt, wobey ihm denn auch zugleich der neue Hessische Orden ertheilt wurde. Seine Erfindungen, z. B. auch (außer dem Orchestrion) sein Simplificationssystem in Rücksicht der einfachern und halb so kostspieligen Einrichtung der Orgeln, zeigt von seinen Kenntnissen; so wie jeder, der ihn gehört hat, seinem Spiele eben sowohl als seinen Compositionen, vorzüglich seinen trefflichen Messen den gerechten Beyfall zollen wird.

Concert vorbey war: denn die gute Frau, die gleichfalls nur aufs Sehen, nicht aufs Hören eingerichtet war, hatte jene Scene überhört, und bekam nun nach dem jüngsten Gericht noch Schläge von ihrem Manne.

* * *

Bey demselben Concerte zeichneten sich einige Herren durch die Art aus, wie sie in die Kirche kamen. Es war die Einrichtung getroffen, daß zu einer Thür die Fußgänger, zur andern die Personen, welche in Wagen kamen, eingelassen wurden. Nun stockten aber die Wagen, der Menge wegen, in der Kälberstraße 2 Stunden lang. Die Herren faßten also den Entschluß auszusteigen und sich durchzudrängen. Sie kommen zur Thür, zeigen ihre Billets, werden aber, da sie nun als Fußgänger erscheinen, nicht eingelassen, sondern zur andern Thür verwiesen. Sich von neuem durchzudrängen, um die Kirche herum zu wandern und an der Fußgänger Thür anzugelangen, war gefährlich, wenigstens sehr beschwerlich. Indeß ladet ein Wagen einige Zuhörer aus, die Herren benutzen die Gelegenheit, und steigen auf der einen Seite hinein, auf der andern wieder heraus. Nichts war nun possier-

licher, als diese Prozession von Musikliebhabern, die sich, wie ein ewiger Knäuel, aus einem Wagen herauswickelte, und die Verwunderung der Wache, über die Möglichkeit, daß diese Herren sämmtlich in diesem Wagen Platz gehabt hätten — zu beobachten.

* * *

Der berühmte Violinspieler, der ältere L—, kam nach Paris, wohin sein Ruf längst voraus gegangen und bis zu Ludwigs XIV. Ohren durchgedrungen war. Der König will den Geiger sprechen. L—, der eben so unordentlich in seiner Kleidung, als geschickt in seinem Spiel war, muß, unter tausend Verwünschungen, in ein Gallakleid kriechen. — Jetzt steht er im Vorzimmer, geputzt — aber ein ziemliches Loch in einem seiner Strümpfe, welches unglücklicher Weise Niemand, und er am allerwenigsten bemerkt.

Sie sind der berühmte L—, von dem man sagt, daß er Alles auf seinem Instrumente machen kann? redet ihn der König an — Ew. Majestät — stockt L— ich bin L.— Und jenes gnädige Urtheil. — Nun wenn es wahr ist, so machen Sie sich vorerst ein paar Strüm-

pfe darauf — Diese brauchen Sie nothwendig! sagte der König. — —

* * *

Der Kaiser Joseph sprach bey seiner Reise durch Bologna den berühmtesten Musikgelehrten und gründlichsten Contrapunctisten, den Italien in der neuern Zeit gehabt hat — den Pater Martini *). Ihr Gespräch betraf

*) Giambattista Martini, Kapellmeister bey der Klosterkirche des Franciscaner-Ordens zu Bologna, geboren 1706; ein für die Geschichte der Tonkunst merkwürdiger Gelehrter, welcher aus Eifer für die Alterthümer in seiner Jugend die weitläuftigsten Reisen, selbst bis nach Asien, unternahm. Ob er gleich schon im neunzehnten Jahre Kapellmeister bey seinem Orden war, so konnte er sich doch wegen der Menge großer Tonkünstler in Italien nicht hervorthun: er entschloß sich daher seine, schon erwähnte Geschichte der Musik zu schreiben; ein Werk, das ihm einen bleibenden Ruhm erworben, und worüber ihm auch der verstorbene Friedrich II. ein sehr verbindliches Schreiben übersendet hat. Die Hülfsquellen, welche er zu diesem Werke nöthig hatte, und die er sich aus den meisten Bibliotheken Italiens zu verschaffen wußte, machten eine ungeheure Sammlung aus: sie enthielt gegen 17000 Bände, worunter auf 500 Handschriften; und die Großmuth des berühmten Farinelli war

die Kunst. Wird es nicht dahin kommen, fragte der Kaiser, der so gern fragte, weiter — daß man über die Produkte der Musik eben so gründlich, eben so gemeinverständlich, und eben so einverstanden urtheilt und schreibt, als über die Produkte anderer Künste — der Mahlerey zum Beyspiel? —

Ich glaube nicht, Ew. Majestät — antwortete der Pater.

Warum nicht?

Die eine Ursache liegt wohl in dem Wesen der musikalischen Kunst, die andere in denen, welche darüber schreiben sollen. —

Der rasche Joseph, der vielleicht eine lange Deduction des gelehrten Theoretikers fürchtete, fragte schnell nach der Erläuterung der zweyten Ursache. —

Weil die Schriftsteller nicht Musik, und die Musiker nicht schreiben können — sagte der Pater.

* * *

ihm sehr behülflich dazu. Allein nachdem er drey Bände dieser Geschichte geliefert hatte und mit dem vierten Bande beschäftigt war, nahm ihn der Tod am 3. Aug. 1784 hinweg. — Er hat übrigens noch mehrere theoretische Werke über die Musik, so wie auch mehrere Compositionen, besonders für die Kirche, herausgegeben.

Martini wurde einmahl in seiner Zelle, wo er sich eben in tiefsinnigen musikalischen Combinationen verloren hatte, von zwey jungen Kerlen überfallen, die ihm mit Dolchen zu Leibe wollten, wahrscheinlich, um ihn dann sicherer zu berauben. Ruhig und sanft redete sie der alte Mann, dessen ganzes Aeußere das, eines Heiligen war, also an: Kinder, ihr irrt euch! Womit hab' ich euch beleidigt? und arm bin ich auch! zudem hab' ich an allen europäischen Höfen Beschützer und Freunde: wohin wolltet ihr flüchten, wenn ihr mich ermordet hättet? Bey diesen Worten sanken den Angreifern die Hände mit den Waffen herab; der Pater gab ihnen seinen Segen, drückte sie nun ans Herz, und, wie ächte Italiäner, weinten sie nun alle drey vor frommer Rührung der Freude.

* * *

Die Vorliebe König Friedrichs II. von Preußen für Graunsche Gesangs- und Quanzische Flötencompositionen, welche ihm bis an sein Ende blieb und so weit ging, daß er fast gar keine andern gern hörte — ist bekannt. Grauns eignes vortreffliches Singen, und Quanzens schönes Spiel mochten aber wohl

nicht wenig zu dieser Vorliebe beytragen. Vielleicht ist aber der eiserne. oft hartnäckige Fleiß, mit dem der König von Zeit zu Zeit seine Musik trieb, weniger bekannt. Schon als Kronprinz, wo es ihm von seinem Vater untersagt war, Musik zu treiben, nahm er öfters einige seiner Accompagnisten mit auf die Jad, und hielt Concert im Walde, unter freyem Himmel. Nachher, als König, spielte er nicht selten drey, auch wohl vier Quanzische Concerte ununterbrochen nach einander — was ihm bey seinem übeln Ansatz, bey welchem viel Wind vorbey ging, äußerst sauer werden mußte. Quanz hat für ihn über dritthalbhundert Concerte gesetzt. Von ihm allein litt es der König, daß er ihm beym Spielen leise den Tact gab, und sahe es gern, wenn er ihm zuweilen ein halblautes Bravo zurief. Franz Benda, der dem Könige gewöhnlich accompagnirte, erzählte, daß, nach einem ungefähren Ueberschlage, Friedrich in seinem Leben gewiß über 50,000 Concerte geblasen habe. Aus seinen Kompositionen — so sauer sie ihm, und so vielleicht noch saurer sie denen geworden waren, welche sie revidieren und berichtigen mußten — machte er, wenigstens in spätern Jahren, nicht viel, und that Recht daran. Es war wohl

mehr Caprize, als musikalisches Genie, was ihn zum Componisten machte. Als er aber im Alter aufhören mußte Flöte zu spielen, so that ihm dieß sehr wehe. So muß ich mich von einem Freunde nach dem andern trennen — sagte er.

* * *

Da Graun seine Composition des Ramlerschen Todes Jesu zum erstenmale aufführte, hatte er gehofft, auch den König unter seinen Zuhörern zu haben, und hatte ihn auch wahrscheinlich dazu eingeladen. Der König erschien aber nicht. Graun war aber etwas empfindlich darüber, und als er darauf wieder das erstemal zum König kam, bemerkte oder vermuthete es dieser. Um den Componisten wieder gut zu machen, verlangte Friedrich mit besonderer Freundlichkeit von ihm, er möchte ein gewisses Adagio, das Graun gesetzt und selbst recht lieb hatte, singen. — Das bleibt mir doch das Liebste — sagte Friedrich. Ueberhaupt schätzte er Graunen als Componisten sehr, aber noch mehr als Sänger. Und in der That, man konnte kaum etwas Angenehmeres hören, als Graun's hohen Tenor, besonders im Andante und Adagio.

* * *

Der König, der bekanntlich bey seinem recht guten Flötenspiel mit dem leidigen Tact äußerst despotisch verfuhr, bekam bey seinem Aufenthalt in Leipzig, während des siebenjährigen Krieges, einmal Lust, sich sein Abendstündchen zu vermusiziren. Er verlangte einen geschickten Accompagnisten auf dem Flügel; Quanz *) der die Winterquartiere in Leipzig mit halten mußte, war eben abwesend. Man ließ den äußerst braven Schneider, damals Organist an der Nikolaikirche in Leipzig, rufen. Schneider setzte sich an den Flügel, der König legte ihm den bezifferten Baß vor, spielte, und spielte so — frey, daß Schneider gar bald nicht mehr wußte, wo er war, aber sich nicht getraute, die Ursache anzugeben. Nachdem der König einigemal, ob schon vergebens, wacker Tact getreten hatte, fing er noch einmal von vorne an. Der Accompagnist, der

*) Geb. zu Oberscheden im Hannöverschen 1697. Er war nicht nur ein großer Meister auf der Flöte, sondern auch Verbesserer derselben. Die Zärtlichkeit und Sorgfalt des Königs für diesen seinen Lehrer ging so weit, daß er bey seiner letzten Krankheit selbst Arztesstelle bey ihm vertrat und für die nöthige Pflegung sorgte, auch ihm zu Ehren nach seinem Tode ein schönes Grabmahl setzen ließ.

nun ängstlich geworden war, kam mit dem königlichen Solospieler nun noch weniger fort. — „Nun, was macht Er denn?" fuhr ihn Friedrich an. Hier fühlte sich Schneider, der keine Note versehen, auch so viel nur möglich nachgegeben hatte, an seiner Künstlerehre gekränkt; er bath demüthig, noch einmal anzufangen. Es geschahe, und nun ging es vortrefflich. Da der Satz aus war, und der König ihm seinen Beyfall geben zu wollen schien, bemerkte er, daß Schneider das leere Titelblatt der Musik vor sich aufgeschlagen liegen hatte. „Ich glaube, Er hat aus dem Kopfe gespielt?" „Ja, Ihro Majestät, so ging's besser!" Der König fühlte den Stich. — „Geschickt ist Er, aber grob auch" erwiederte er, brach das Concert ab, ließ Schneidern nicht wieder rufen, aber doch ihm den folgenden Tag ein nicht unbeträchtliches Geschenk zustellen.

* * *

Folgende Anekdote erzählte der König (Friedrich II.) in spätern Jahren selbst. Als er im letzten schlesischen Kriege eine Nacht in einem schlesischen Dörfchen zubrachte und des Abends in der Stube, die Parterre war, umherging und auf seiner Flöte phantasierte, bemerkte er,

daß der Schulmeister des Orts im festlichen Staate vor dem Fenster lauschte, aber sich sehr sorgsam an die Mauer drückte, um nicht bemerkt zu werden. Der König öffnete das Fenster: „Was will Er?“ Bis zum Tode erschrocken stockte der gute Mann: „Ew. königliche Majestät — Dero unterthäniger Knecht — bin so ein großer Liebhaber von der edeln Musik — da konnte ich denn dem Triebe nicht widerstehen.“ — — „Nun so bleib Er stehen!“ sagte der König, öffnete die Fensterflügel, und spielte noch eine Weile fort. Der ehrliche Alte, dem weder gute Musik, noch freundliche Milde von einem Großen vorgekommen seyn mochte, hörte entzückt. Endlich legte der König die Flöte weg, und wollte das Fenster zumachen. Mit übereiltem Entzücken rief der alte: Nein, Eure Majestät, das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut! —

* * *

Mozart *) wurde als ein Knabe von sechs Jahren, von seinem Vater an den Wiener Hof gebracht und spielte vor dem Kaiser Franz I.

*) Wolfgang Mozart wurde den 27. Januar 1756 zu Salzburg, wo sein Vater Vice-Kapellmeister war, geboren.

Dieser trat zu ihm und wollte ihm umwenden. — Nein, sagte der Kleine, laß du den Herrn Kapellmeister Wagenseil mit herein sehen: der versteht's! —

* * *

Mozart hatte eine so zärtliche Liebe zu seinen Aeltern, besonders zu seinem Vater, daß er eine Melodie componirte *), die er täglich vor dem Schlafengehen, wozu ihn sein Vater auf einen Sessel stellen mußte, vorsang. Der Vater mußte allezeit die Secunde dazu singen, und wenn dann diese Feyerlichkeit vorbey war, welche keinen Tag durfte unterlassen werden, so küßte er den Vater mit innigster Zärtlichkeit, und legte sich dann mit vieler Zufriedenheit und Ruhe zu Bette. Diesen Spaß trieb er bis in sein zehntes Jahr.

* * *

Sein Vater kam einst mit einem Freunde aus der Kirche, und traf den kleinen Wolfgang in voller Arbeit. „Was machst du da?" frag-

*) Schon im dritten Jahre versuchte sich der kleine Mozart auf dem Clavier, im vierten spielte er bereits größere Stücke, und im fünften componirte er schon.

te der Vater — „ein Concert für's Clavier." — Lachend nahm er's ihm weg, sah aber bald mit Erstaunen, daß die Composition selbst richtig und nach der Regel gesetzt war. Mit Thränen im Auge zeigte er sie dem Freunde, setzte aber hinzu: „Schade, daß man es nicht brauchen kann! denn es ist so schwer, daß es kein Mensch zu spielen vermag." — „Dafür ist's auch ein Concert!" erwiederte der Kleine, und stellte sich ans Clavier, um es heraus zu bringen, welches ihm freylich nicht gelang, wobey er aber doch zeigte, welches seine Ideen gewesen waren.

* * *

Mozarts Gattinn hatte einen Hund, der ihr sehr zugethan war. Auf einem Spaziergange im Augarten bey Wien schwatzten beyde über das treue Thier, und sie sagte: Thue einmal, als wenn du mich schlügest: er wird garstig auf dich zufahren! Indem Mozart den guten Rath befolgte, trat der menschenfreundliche Kaiser Joseph aus seinem Sommerhause —

— Ey, ey, drey Wochen erst verheirathet, und schon Schläge?

Mozart erzählte ihm den Zusammenhang und der Kaiser lachte. In der Unterredung,

welche Joseph nun fortführete, fragte er Mozarten: erinnern Sie sich noch der Anekdote mit Wagenseil? und wie ich Violin spielte, und Sie unter den Zuhörern im Vorzimmer, bald — „pfui, das war falsch“, bald „bravo“ riefen? —

* * *

Mozart kam auf seinen Reisen in das Haus des damaligen — von —, der Musik sehr schätzte, und dessen jetzt berühmter Sohn, von zwölf oder dreyzehn Jahren, schon sehr brav Clavier spielte. —

Aber — Herr Kapellmeister, sagte der Knabe — ich möchte so gern zuweilen auch Etwas selbst componiren; sagen Sie mir nur, wie ichs anfange!

Nichts! nichts! Müssen warten! — Sie haben ja noch viel früher componirt. — Aber nicht gefragt! — Wenn man den Geist dazu hat, so drückt's und quält's Einen; man muß es machen und man macht's auch und fragt nichts drum. — Der Knabe stand beschämt und traurig, da Mozart das herauspolterte. — Er sagte: Ich meine ja nur, ob Sie mir kein Buch vorschlagen können, woraus ich's recht machen lernte. —

Nun schaun's — antwortete Mozart freundlicher, und streichelte dem Kleinen die Wangen — das ist all' wieder nichts! Hier, hier und hier (er zeigte auf Ohr, Kopf und Herz) ist Ihre Schule. — Ist's da richtig, dann in Gottes Nahmen die Feder in die Hand, und steht's da — hernach einen verständigen Mann darüber gefragt.

* * *

Bey einer der Sonntagsmusiken, die bey Mozart gehalten wurden, war ein Polnischer Graf zugegen, der über ein neues Quintett mit Blasinstrumenten und Clavier, so wie alle Zuhörer, ganz entzückt war. Er bezeugte ihm dieses und äußerte seinen Wunsch, daß er für ihn ein Terzett für die Flöte gelegentlich machen möchte. Er versprach es gelegentlich. Sobald der Graf zu Hause war, schickte er M. hundert halbe Souverains'dor (150 Kaiserducaten) mit einem sehr verbindlichen Billet und wiederholten Danksagungen für das bey ihm genossene Vergnügen. M. war wiederum erkenntlich und schickte ihm die Originalpartitur des erwähnten Quintetts, wie er sonst nie that, und erzählte seinen Freunden mit Eifer dieses schöne Verfahren. Der Graf verreiste, kam nach einem Jahre

wieder zu M., und fragte nach seinem Terzett. M. antwortete, daß er noch nicht sich dazu aufgelegt gefühlt hätte, ihm etwas seiner (des Grafen) würdiges, zu componiren. Der Herr Graf erwiederte: So werden Sie sich wohl auch nicht aufgelegt fühlen, mir die hundert halbe Souverainsd'or wieder zu geben, die ich Ihnen dafür voraus bezahlte. Man erinnere sich obigen Billets, worin das Geld für nichts anders als einen Tribut seiner Bewunderung und seines Danks für genossenes Vergnügen passirte. M. unwillig aber edel, bezahlte ihm das Geld. Der Graf behielt die Originalpartitur, und einige Zeit darauf erschien das Quintett als Clavierquartett mit Begleitung einer Geige, Viole und Violoncell ohne Mozarts Zuthun, bey Artaria.

* * *

Er hatte der Strinasacchi (Violinspielerinn) jetzt Mad. Schlick in Gotha, eine Sonate mit obligater Violin versprochen; aber weil ihm dergleichen kleine Arbeiten zuwider waren, aufgeschoben sie zu verfertigen, bis der vorletzte Tag des Concerts kam, in welchem sie aufgeführt werden sollte. Es war im Hoftheater. Nun schrieb er ihre Partie, fand aber nicht Zeit

für die seinige. Kaiser Joseph, der von seiner Loge herab aufs Theater lorgnirte, glaubte zu sehen, daß er keine Noten vor sich hätte, ließ ihn kommen, um die Partitur zu sehen, und war verwundert, auf seinem Papier wirklich nichts als Tactstriche zu finden.

* * *

Den vorletzten Tag vor der Aufführung des Don Juan in Prag, als die Generalprobe schon vorbey war, sagte er Abends zu seiner Frau, er wolle in der Nacht die Ouvertüre schreiben, sie möge ihm Punsch machen, und bey ihm bleiben, um ihn munter zu erhalten. Sie thats, erzählte ihm Mährchen von Aladins Lampe, von Eschenputterln u. dergl., die ihn Thränen lachen machten. Der Punsch aber machte ihn so schläfrig, daß er nickte, wenn sie pausirte, und nur arbeitete, wann sie erzählte. Da aber diese Anstrengung, die Schläfrigkeit und das öftere Nicken und Zusammenfahren ihm die Arbeit gar zu schwer machten, ermahnte seine Frau ihn, auf dem Kanapee zu schlafen, mit dem Versprechen, ihn nach einer Stunde zu wecken. Er schlief aber so stark, daß sie es nicht über's Herz brachte, und ihn erst nach 2 Stunden weckte. Dieses

war um 5 Uhr. Um 7 Uhr war der Copist bestellt; um 7 Uhr war die Ouvertüre fertig.

* * *

Als er unter Kaiser Joseph sein Einkommen, wie es im Oesterreichischen heißt, fatiren mußte, schrieb er in seinem versiegelten Billet: Zu viel für das was ich leiste; zu wenig für das was ich leisten könnte. Der Hof hat ihm nähmlich in seiner Eigenschaft als Kammercompositeur (wofür er 800 Fl. hatte) niemals einen Auftrag gegeben.

* * *

Treffliche Geister verstehen einander und erkennen ihre Verwandtschaft. Dieß zeigt die Bekanntschaft, die Mozart, in seinem vierzehnten Jahre, in Florenz mit einem jungen Engländer, Thomas Linley, einem Knaben von 14 Jahren machte. Dieser war ein Schüler des berühmten Violinisten Nardini, schon selbst Virtuos und Meister seines Instruments. Sie wurden bald innige vertraute Freunde; ihre Freundschaft war aber nicht Knabenanhänglichkeit, sondern die Zärtlichkeit zweyer tieffühlenden übereinstimmenden Seelen. Sie achteten sich als Künstler und führten sich auf wie

Männer. Wie bitter war ihnen der Tag ihrer Trennung! Linley brachte M. am Tage der Abreise noch ein Gedicht, das er von der Dichterinn Korilla auf ihn hatte verfertigen lassen, schied unter vielen Umarmungen und Thränen von ihm, und begleitete seinen Wagen unter beständigen Aeußerungen der zärtlichsten Betrübniß bis vor das Thor.

* * *

Als Mozart im Jahr 1782, auf Kaiser Josephs Befehl, die Entführung aus dem Serail componirte, und das Stück vollkommen Beyfall fand, sahen die Italiäner ein, daß ein solcher Kopf für ihre nicht so gehaltreiche Musik bald gefährlich werden dürfte, und ihr ganzer Neid erwachte. Der Monarch, der im Grunde von der neuen tiefeindringenden Musik entzückt war, sagte doch zu Mozart: „Zu schön für unsre Ohren, nnd gewaltig viel Noten, lieber Mozart!" „Gerade so viel, Eure Majestät, als nöthig ist" — versetzte M.

* * *

Als Mozart das letzte Mahl in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgestiegen, so fragte er den Markeur im

Gasthofe, der ihn nicht kannte: „Gibts diesen Abend nichts von Musik hier?“ —

„O ja“ — sagte der Mensch; „so eben wird die deutsche Oper angegangen seyn!“

„So? was geben sie heute?“

„Die Entführung aus dem Serail“. —

„Charmant!“ — rief M. lachend.

„Ja“ — fuhr der Mensch fort — „es ist ein recht hübsches Stück. Es hat's componirt — wie heißt er nun gleich!“ — Indessen war M. im Reiserock, wie er war, schon fort. Er bleibt ganz im Eingange des Parterre stehen und will da ganz unbemerkt lauschen. Aber bald freuet er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempo's, bald machen ihm die Sängerinnen zu viel Schnörkeleyen — wie er's nannte; kurz, sein Interesse wird immer lebhafter erregt und er drängt sich bewußtlos immer näher und näher dem Orchester zu, indem er bald leiser bald lauter brummt und murret, und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlechten Oberrocke herabsehen, Stoff genug zum Lachen gibt, wovon er aber natürlich nichts weiß. Endlich kam es zu Pedrillo's Arie: F r i s c h z u m K a m p f e, f r i s c h z u m S t r e i t e ꝛc. Die Direc-

tion hatte entweder eine unrichtige Partitur, oder — man hatte verbessern wollen und der zweyten Violin bey den oft wiederholten Worten: nur ein feiger Tropf verzagt — dis statt d gegeben. Hier konnte M. sich nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freylich nicht verzierten Sprache: „Verflucht — wollt ihr d greifen!" — Alles sah sich um, auch mehrere aus dem Orchester. Einige von den Musikern erkannten ihn, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester und von diesem aufs Theater: Mozart ist da! — Einige Schauspieler, besonders die sehr schätzbare Sängerinn Madame B., die die Blonde spielte, wollte nicht wieder heraus aufs Theater. Diese Nachricht lief rückwärts an den Musikdirector, und dieser sagte sie in der Verlegenheit M., der nun schon bis hart hinter ihn vorgerückt war. Im Augenblick war dieser hinter den Coulissen. „Madam" — sagte er zu ihr, „was treiben Sie für Zeug? Sie haben herrlich, herrlich gesungen: und damit Sie's ein ander Mahl noch besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudieren!" —

* * *

Als es in Berlin bekannter wurde, daß Mozart da sey, wurde er überall, besonders

auch von Friedrich Wilhem II. äußerst günstig aufgenommen. Dieser Fürst schätzte und bezahlte bekanntlich nicht nur Musik ungemein, sondern war wirklich — wenn auch nicht Kenner, doch geschmackvoller Liebhaber. M. mußte ihm, so lange er in Berlin war, fast täglich vorphantasieren; oft mußte er auch mit einigen Kapellisten Quartett in des Königs Zimmer spielen. Da er einsmals mit dem Könige allein war, fragte ihn dieser, was er von der Berliner Kapelle halte? Mozart, dem nichts fremder als Schmeicheley war, antwortete: Sie hat die größte Sammlung Virtuosen in der Welt; auch Quartett habe ich nirgends so gehört, wie hier: aber wenn die Herren alle zusammen sind, könnten sie es noch besser machen. Friedrich Wilhelm freuete sich seiner Aufrichtigkeit; er erwiederte lächelnd: „Bleiben Sie bey mir — Sie können es dahin bringen, daß sie es noch besser machen! Ich biete Ihnen jährlich 3000 Thaler Gehalt an.“ —

„Soll ich meinen guten Kaiser ganz verlassen?“ sagte der brave M. und schwieg gerührt und nachdenkend. Man bedenke, daß der gute Kaiser, den Mozart nicht verlassen wollte, ihn damals noch darben ließ. Auch der König schien gerührt und setzte nach einer

Weile nur noch hinzu: „Ueberlegen Sie sich's. — Ich halte mein Wort, auch wenn Sie in Jahr und Tag erst kommen sollten!" —

* * *

Mozart reisete, voll von diesem Vorschlage, nach Wien zurück. Er wußte, daß ihn hier wieder Neid, Cabale mancherley Art, Unterdrückung, Verkennung und — Armuth erwarten würden; — seine Freunde redeten ihm zu — er wurde zweifelhaft. Ein gewisser Umstand — — bestimmte ihn endlich. Er ging zum Kaiser und bat um seine Entlassung. Joseph, dieser so oft verkannte, so oft geschmähete Fürst, dem seine Fehler von seinen Unterthanen erst aufgezwungen, eingepreßt wurden — Joseph liebte Musik und besonders Mozartische Musik von Herzen. Er ließ M. jetzt ausreden und antwortete dann:

„Lieber M. — Sie wissen, wie ich von den Italiänern denke: und Sie wollen mich dennoch verlassen.?" —

M. sahe ihm ins ausdrucksvolle Gesicht, und sagte gerührt: „Ew. Majestät — ich — empfehle mich zu Gnaden — ich bleibe!" — Und damit ging er nach Hause.

„Aber, Mozart" — sagte ihm ein Freund, den er da traf, dem er den Vorgang erzählte „warum benutztest du denn nicht die Minute und verlangtest wenigstens festen Gehalt?" — „Der Teufel denke in solcher Stunde daran!" sagte M. unwillig.

* * *

Als Mozart nach N— kam, lud der kunstliebende X— eine zahlreiche Gesellschaft der Honoratioren der Stadt zusammen, um ihnen das Vergnügen zu machen, M. zu hören, der versprochen hatte, in die Gesellschaft zu kommen und dort zu spielen. M. hielt natürlicherweise die versammelten Herrn und Damen, von denen er kaum zwey kannte, für Kenner oder doch gebildete Liebhaber; fing also, wie gewöhnlich im langsamen Tempo, einfacher Melodie, noch einfacherer Harmonie, die nur nach und nach interessanter wurde — theils um sich selbst erst zu erheben, theils um den Geist der Zuhörer mit sich empor zu tragen, an. Die Leutchen saßen im Halbzirkel des prachtvollen Zimmers und fanden das alltäglich. M. wurde nun feuriger: das fand man ganz hübsch. Jetzt wurde er ernst und feyerlich, besonders seine Harmonie frappant, groß, und etwas schwer: es

däuchte den meisten langweilig, verschiedene Damen fingen an, einander etwas — wahrscheinlich eine kurze Kritik, zuzuflüstern, mehrere nahmen Theil, am Ende sprach die ganze Gesellschaft leise; der wirklich kunstliebende Wirth kam immer mehr in Verlegenheit. — Jetzt bemerkte M. die Wirkung seiner Musik auf sein Auditorium. Er, der stets leicht gereitzt und jetzt durch das Spiel selbst noch viel mehr reitzbar war, ließ seinen auf dem Fortepiano bisher ausgeführten Hauptgedanken nicht fahren, bearbeitete ihn aber jetzt mit der Heftigkeit, mit welcher sein Blut durch die Adern fluthen mochte. Als darauf nicht gemerkt wurde, fing er an — erst ganz leise, dann immer lauter auf das unbarmherzigste auf sein Auditorium los zu ziehen und fast zu schmähen. Zum Glück war die Sprache, welche ihm zuerst in den Mund kam die italiänische, und nur wenig Mitglieder der Gesellschaft verstanden diese so fertig, daß sie des noch immer fort Spielenden polternde Apostrophen verstanden haben sollten. Man merkte jedoch was vorgehe und schwieg beschämt. M., der immer noch ununterbrochen fortphantasierte, mußte, sobald der Zorn hinweggepoltert war, heimlich über sich selbst lachen; gab seinen Ideen eine galantere Wendung und fiel endlich ein

in die damals auf allen Straßen gangbare Melodie des Liedchens: Ich klage dir ꝛc. Diese trug er niedlich vor, variirte sie zehn oder zwölf Mahl, abwechselnd mit Fingerhexerey oder affectirter Süßlichkeit, und beschloß hiermit. Alles war nun voll Entzücken, und nur wenige hatten errathen, wie grausam er seine Leutchen zum besten hatte. Er selbst aber ging bald weg, ließ seinen Gastwirth und einige alte Musiker der Stadt kommen, behielt sie beym Abendessen und phantasierte den Alten, auf deren schüchternes Wünschen, mit Vergnügen bis nach Mitternacht vor.

* * *

Die Quartetts, welche er Haydn widmete, gehören unter das Allervorzüglichste, was nicht nur Mozart schrieb, sondern was überhaupt in dieser Gattung existirt. Seine Dedication war ein schöner Beweis seiner Bescheidenheit und seiner innigen Verehrung des großen Haydn.

„Das war Schuldigkeit" — sagte er — „denn ich habe von Haydn erst gelernt, wie man Quartetts schreiben müsse." —

Nie sprach M. ohne die lebhafteste Achtung von diesem Meister, ungeachtet beyde an einem

Orte lebten und ungeachtet es beyden an Veranlassung zu gegenseitiger Eifersucht gar nicht fehlte. Ein gewisser, damals erst bekannt werdender, nicht ungeschickter, fleißiger, aber ziemlich geniearmer Componist, und der erst später mehr Ruhm gewann, nagte immer nach Möglichkeit an Haydn's Ruhm. Dieser Mann überlief M. oft, brachte ihm z. B. Symphonien, Quartetts von Haydn's Composition, hatte sie in Partitur gesetzt und zeigte nun M. mit Triumph jede kleine Nachlässigkeit im Styl, welche jenem Künstler, wiewohl selten, entwischt ist. M. wendete oder brach doch das Gespräch ab. Endlich wurde es ihm aber zu arg. — „Herr" — sagte er äußerst heftig, „und wenn man uns beyde zusammen schmelzt, wird doch noch lange kein Haydn draus!" —

* * *

Als sich Mozart auf der Leipziger Thomasschule umsahe, und das Chor ihm zu Ehren einige achtstimmige Motetten sang, gestand er: So ein Chor haben wir in Wien, und hat man in Berlin und Prag nicht. Unter der Menge von wenigstens vierzig Sängern bemerkte er doch besonders einen Baßisten, der ihm sehr gefiel. Er ließ sich mit ihm in ein kleines

Gespräch ein, und ohne daß Einer von den Anwesenden etwas bemerken konnte, drückte er dem jungen Mann ein für diesen ansehnliches Geschenk in die Hand. —

* * *

Ein alter ehrlicher Clavierstimmer hatte ihm einige Saiten auf sein geliehenes Instrument gezogen. — „Lieber Alter" — sagte M., „was bin ich Ihnen für Ihre Mühe schuldig? Morgen reise ich ab." —

Der alte Mann, der stets in Verlegenheit war, wenn er mit Jemand sprechen sollte, stotterte: „Ihro kaiserliche Majestät — wollt' ich sagen: Ihro kaiserlicher Majestät Herr Kapellmeister — ich bin freylich zu verschiedenen Mahlen hier gewesen — ich bitte deswegen mir aus — einen Thaler." — —.

„Einen Thaler? Dafür soll so ein guter Mann nicht einmahl zu mir kommen." — Und damit drückte er ihm einige Ducaten in die Hand. „Ihro kaiserliche Majestät" — — fing der Mann erschrocken an. — „Adieu, lieber Alter! Adieu!" rief M. und ging schnell in's andere Zimmer. —

* * *

In der letzten Zeit seines Lebens, da er schon an einem kränklichen Körper und besonders an so äußerst leichter Reitzbarkeit der Nerven litt, war er oft in schwermüthige Phantasieen versenkt, und wurde viel von Todesgedanken beunruhigt. Als eines Tags dieß vorzüglich der Fall war, fuhr ein Wagen vor und ein Fremder ließ sich melden. Er nahm ihn an. Ein etwas bejahrter, ernsthafter, stattlicher Mann, von sehr würdigem Ansehen, den weder er noch seine Gattinn kannte — trat herein. Der Mann begann: „Ich komme als Abgesandter eines sehr angesehenen Mannes zu Ihnen.“ — „Von wem kommen Sie?“ fragte Mozart. „Der Mann wünscht nicht gekannt zu seyn“. — „Gut — was verlangt er von mir?“ „Es ist ihm eine Person gestorben, die ihm sehr theuer ist und ewig seyn wird; er wünscht alljährlich ihren Todestag still aber würdig zu feyern, und bittet Sie, ihm dazu das Requiem zu componiren.“

M. war durch diese Rede, durch das Dunkel, welches über die ganze Sache verbreitet war, durch die Feyerlichkeit des Tons des Mannes, bey seiner jetzigen Gemüthsstimmung, schon innig ergriffen, und versprach das Verlangte zu thun. Der Mann fuhr fort:

„Arbeiten Sie mit allem möglichen Fleiß: der Mann ist Kenner.“ — „Desto besser.“ — „Sie werden durch keine Zeit beschränkt.“ — „Vortrefflich.“ — „Wieviel Zeit bestimmen Sie sich ungefähr?“ M., der Zeit und Geld selten zu überrechnen pflegte, antwortete: „Etwa vier Wochen.“ — „Dann komme ich wieder und hole die Partitur. Wie viel verlangen Sie Honorarium?“ M. antwortete leicht hin: „Hundert Ducaten.“ — „Hier sind sie“ — sagte der Mann: legte die Rolle auf den Tisch und ging. M. versank von neuem in tiefes Nachdenken, hörte auf die Zuredungen seiner Gattinn nicht, und forderte endlich nur Feder, Tinte und Papier. Er fing sogleich an, an dem Verlangten zu arbeiten. Mit jedem Tact schien sein Interesse an der Sache zuzunehmen: er schrieb Tag und Nacht. Sein Körper hielt die Anstrengung nicht aus: er sank über dem Arbeiten einigemahl in Ohnmacht. Alles Zureden zur Mäßigung in der Arbeit war vergebens. Nach einigen Tagen erst, erhielt es seine Frau über ihn, daß er mit ihr in den Prater fuhr. Er saß immer still und in sich gekehrt. Endlich verläugnete er es nicht mehr — er glaubte gewiß, er arbeite dieß Stück, zu seiner eigenen Todesfeyer. Von dieser Idee ließ er sich nicht

abbringen. Ja er äußerte sogar über die sonderbare Erscheinung und Bestellung dieses unbekannten Mannes sehr seltsame Gedanken. Wollte man diese ihm ausreden, so schwieg er, aber unüberzeugt.

* * *

Sehr kränklich war er nach Prag gereiset. Die Menge der Arbeiten hatte aber die Kräfte seines Geistes noch ein Mahl aufgeregt und auf einen Punkt zusammengepreßt; die vielen Zerstreuungen hatten seinen Muth belebt, seinen Sinn aufgeheitert bis zur leichten Fröhlichkeit — das Lämpchen flammte noch einmal vor dem Erlöschen hell auf: aber eben durch die Anstrengung noch mehr entkräftet, kehrte er noch kränker nach Wien zurück, und fiel nun, des Geräusches der Pracht und Verschwendung ganz überdrüßig, mit Heißhunger über die Fortsetzung der unterbrochenen Arbeit an seinem Requiem her. Die von ihm selbst bestimmten vier Wochen waren indeß verflossen, und kaum war er zurück, als der fremde Mann wieder erschien.

„Ich habe mein Wort nicht halten können" — sagte M. — „Ich weiß es" — war die Antwort; „Sie haben recht gethan sich nicht zu binden. Wie lang bestimmen Sie nun Ihre Zeit?" „Noch vier Wochen — die Arbeit ist mir selbst

immer interessanter geworden; ich führe sie viel weiter aus, als ich erst wollte." — „Brav. — Indeß müssen Sie auch deshalb mehr Bezahlung haben. Hier sind noch hundert Ducaten." — „Mein Herr — wer schickt Sie?" „Der Mann will unbekannt bleiben." — „Wer sind Sie?" „Das thut noch weniger zur Sache. In vier Wochen bin ich wieder bey Ihnen." — Damit ging er. Man ließ Achtung geben, wohin er ginge: aber entweder waren die nachgeschickten Leute zu saumselig, oder sie wurden irre geleitet — kurz, sie erfuhren nichts. Nun war M. fest überzeugt, der Mann mit dem edeln Ansehen sey ein ganz ungewöhnlicher Mensch, der mit jener Welt in näherer Verbindung stehe, oder wohl gar ihm zugesandt sey, ihm sein Ende anzumelden. Er entschloß sich also noch ernstlicher, seinem Nahmen ein würdiges Denkmaal zu stiften. Mit diesen Ideen arbeitete er weiter, und da ist es ja wohl kein Wunder, daß so ein vollendetes Werk zu Stande kam. Bey dieser Arbeit sank er noch öfter in gänzliche Ermattung nnd Ohnmacht. Noch vor dem Ende der vier Wochen war er fertig, aber auch — entschlummert. *)

* * *

*) Mozart starb leider schon in seinem sechs und dreyßigsten Jahre am 5. Dec. 1791.

Lolly *) war durch sein Violinspiel, wie durch seine Einfälle und pikanten Anekdoten, am Hofe des letzten Königs von Pohlen

*) Antonio Lolly, aus Bergamo, war einer der fertigsten Virtuosen auf der Violine. Er stand bis 1773 als Concertmeister in herzogl. Stuttgardschen, nachher in kaiserl. Russischen Diensten, that 1785 eine Reise nach England und Spanien, und erhielt zu Madrit, außer den großen Präsenten, bloß vom Theaterunternehmer für jeden Abend, an dem er ein Concert und einige Solo's spielte, 2000 Realen. Er hatte es auf der Violine zu einem unglaublichen Grade von Fertigkeit und Geschwindigkeit gebracht, so daß man ihn auch nur den musikalischen Luftspringer nennt. — Klopstock sagte einst zu ihm: „Sie haben gewiß keinen Lehrmeister gehabt, sonst wären Sie kein so großes Original.“ Und wirklich scheint dieß auch der Fall zu seyn, wenn man auf seine Launen sieht, nach welchen er sich schlechterdings an kein Zeitmaß band, und fast nie ein regelmäßiges Concert spielte; auch soll er in Verlegenheit gerathen seyn, sobald ihm vielstimmige Stücke vorgelegt wurden. Er selbst schilderte sich auf eine sehr naive Art, als er einst in England ein Adagio zu spielen gebeten wurde; er schlug es gerade ab, und setzte lachend hinzu: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich aus Bergamo gebürtig bin. In Bergamo sind wir alle geborne Narren; und ich bin einer der vorzüglichsten darunter.“ Als Virtuose war er

vorzüglich willkommen, und der König zog ihn sogar zu den kleinen, auserwählten Gesellschaften, die er so vorzüglich liebte. Lolly erschien da — nicht wie ein fremder Künstler, der durch Bescheidenheit verräth, er fühle, daß man seine Kunst in ihm ehren wolle, sondern, die Finger mit Brillanten bedeckt, in allem eleganten Pomp eines damaligen französischen Kammerherrn, und ungefähr auch im Ton und der Manier eines solchen. Kein Wunder, daß er nun Neid erweckte und besonders von dem hohen Adel manche Bitterkeit verschlucken mußte, die er aber nicht selten reichlich vergalt.

In Warschau scandalisirte sich vorzüglich der General B. an Lolly's Aufnahme und betragen. In einem jener kleinern, feinen Zirkel sitzt der König und spielt Tarok; Lolly, der sich immer in die Nachbarschaft der höchsten Person drängte, steht hinter seinem Stuhle, und sieht dem Spiele zu. Der General, der recht gut wußte, daß den Virtuosen nichts mehr ärgere, als wenn man ihn in solchen Momenten an seine Geige erinnerte, tritt zu ihm:

einer der größten Egoisten, und wollte in der letzten Zeit gern dafür angesehen seyn, als ob er sich gar nicht mehr übe. Er starb zu Neapel im Jahr 1802.

„Sieh da, Herr Lolly! Sie auch hier? Schön! Wahrscheinlich spielen Sie 'was?" (Eben war ein neues Tarok gegeben und man sagte die Honneurs an. Drey Damen mit Skis Treff-kavallerie mit Skis, sagte der König.). „Verzeihen Ihr' Excellenz", antwortete Lolly mit einer Wendung znm Spieltische; „ich bin nur der Skis bey der Partie — im Spiel wennig, aber man zählt mich zu allen Honneurs!" „Ey, ey, Herr Lolly", fährt der General mit siegreichem Lächeln fort — „sehen Sie doch, der Skis ist eine Art Hanswurst!" „Nun ja, der heitere morgenländische: aber" — — „Was aber?" — fällt der General dem, wie erschrocken, einhaltenden Virtuosen in's Wort. „Aber — aber, wollt' ich nur sagen, nicht der abendländische." „Der ist" — (hier spricht Lolly fest und siehet dem General stramm ins Gesicht) — „der ist unbeholfener, steifer, moröser. — —

* * *

Als Lolly in die Dienste des Herzogs von Wirtemberg gezogen wurde, hatte er den berühmten Nardini *) neben sich, der ihn

*) Pietro Nardini, (geb. zu Livorno 1725), einer der größten Violinisten und der vornehmste

damals bey weitem übertraf. Lolly's Ehrgeiz wurde in Flammen gesetzt. Er bat den Herzog um ein Jahr Urlaub, den er auch nach geendigter Faschingszeit erhielt. Er verschwand und man glaubte, er sey auf Reisen; allein er hatte sich tief ins Land auf ein einsames Dorf geflüchtet, wo er wie ein Einsiedler lebte, und Tag und Nacht unablässig sein Instrument studierte. Er kam nach Ablauf seines Urlaubs zurück, und ließ sich in der ersten Akademie hören. Das Erstaunen war allgemein. Nardini strich die Seegel, und wollte nicht mehr mit seinem Nebenbuhler zugleich auftreten, daher er nach Italien zurück reiste. Von dieser

Schüler des berühmten Tartini zu Padua, bey dem er sich auch eine geraume Zeit, selbst bey dessen letzter schweren Krankheit (im Jahr 1769), aufhielt. Im Jahr 1763 verherrlichte er zu Stuttgard, wo er nebst mehrern berühmten Virtuosen in Diensten des Herzogs von Wirtemberg stand, die damaligen großen musikalischen Feste durch sein Spiel noch mehr, und ging nach einigen Jahren nach Livorno, wo er die meisten seiner Werke schrieb. Im Jahr 1770 wurde er auf die vortheilhaften Anträge des Herzogs Kammermusikus und erster Violinist zu Florenz, wo auch endlich sein Tod 1793 erfolgt ist.

Epoche an durchflog Lolly's Nahme das ganze musikalische Europa.

* * *

Eine höchst mittelmäßige, aber sehr stolze Sängerinn sagte in der Probe zu dem ersten Violinisten: Mein Herr! Sie accompagniren mir aber auch so stark, daß mich kein Mensch hört. Verzeihen Sie, Madame, antwortete dieser ganz trocken, es geschahe wirklich zu Ihrem Besten.

* * *

Ein Israelit, der sich auf Noten verstand, aber auf solche, die in der Bank gelten, und viel vom Generalpacht, nichts aber vom Generalbaß gehört haben mochte — besahe sich den schönen, neuen Concertsaal in Berlin. Bekanntlich sind die Nahmen einiger der größten Tonkünstler in der Decoration angebracht. Händel *) und Gluck **) fielen unserm Manne zu-

*) Siehe S. 2.

**) Christoph von Gluck, Ritter vom goldnen Sporn und kaiserl. königl. Pensionair zu Wien. Dieser so berühmte Tonkünstler, den man — wohl nicht mit Unrecht — den Reforma-

erst in die Augen. Na, sagte er, haben sie doch, Gott weiß, mit Einsicht und Geschmack das beygeschrieben: Handel und Glück! —

* * *

tor der dramatischen Musik in Frankreich nennt, wurde 1714 auf einem Dorfe an der Böhmischen Grenze geboren, und legte den Grund zur Musik zuerst in Prag; er ging alsdann nach Italien, 1745 nach England, und zeichnete sich schon hier seinen eignen Weg, indem er von dem gewöhnlichen Italiänischen Schlendrian abging, und seine Musik von den zeitherigen die Handlung unterbrechenden Schwierigkeiten zu entfernen und zu vereinfachen suchte. In Wien, welches er sich nachher zum immerwährenden Aufenthalt wählte, bewegte ihn ein Französischer Dichter, der Bailli de Roulet seine Iphigenie en Aulide fürs Pariser Theater in Musik zu setzen. Dieß geschah: Gluck reiste selbst damit 1774 nach Paris, um es aufzuführen; und sein Ruhm war nun in Frankreich auf immer gegründet (Iphigenie wurde in Paris binnen einigen Jahren auf 170 Mahl gegeben.) Die Pariser wurden auf einmahl ihrem sonst so vergötterten Lully und Rameau untreu, und man wollte nichts als Gluckische Opern hören, deren er nachher mehrere aufs Pariser Theater brachte, und die ihm ein ungeheueres Vermögen verschafften, so daß er bey seinem Tode (welcher 1787 den 15. Nov. erfolgte) an 300,000 Gulden hinterließ. — Ueber seine Verdienste sind die Deut-

Im Jahr 1774 wurde die damals berühmte Sängerinn Zamperini auf einer Reise von Lissabon nach Paris durch einen Sturm über-

schen Kunstrichter sehr getheilter Meinung: man scheint ihm fast durchgängig contrapunktische und andere außerordentliche musikalische Kenntnisse abzusprechen; dennoch kann man Gluck's Opern große Wirkungen bey einer gewissen Simplicität und natürlich gutem Ausdruck unmöglich absprechen. Zu merkwürdig ist übrigens die Aeußerung, welche Leclerc in seinem Essai sur la propagation de la Musique en France etc. über die Wirkung der Gluckischen Musik und ihren Einfluß auf die Französische Revolution macht, als daß sie nicht hier eine Stelle verdienen sollte, obgleich nicht jeder die Richtigkeit derselben unbedingt unterschreiben dürfte. „Nicht ohne Grund" sagt er „kann man behaupten, daß die durch Gluck bewirkte Revolution die Regierung hätte zittern machen sollen: seine kräftigen Accorde erweckten die Französische Großmuth; die Seelen gewannen wieder Festigkeit, und zeigten eine Energie, die bald nachher in Thaten ausbrach. Der Thron wurde erschüttert: jetzt bedienten sich auch die Freunde der Freyheit der Musik; sie ließ die mächtigen Töne hören, an die der Deutsche Componist sie gewöhnt hatte. Das Marsfeld wurde beym Schall der Trompeten erbauet; die Bürgergesänge lehrten das Volk, daß es ein Vaterland habe; und Freyheitsliebe ward Gesin-

fallen, und dadurch so erschreckt, daß sie stumpfsinnig wurde. Alle Arzeneymittel waren vergeblich, sie führte bloß ein Pflanzenleben, ohne für Gespräch und sonst menschliche Unterhaltung mehr empfänglich zu seyn. Von ungefähr setzte sich jemand ans Clavier, und spielte ihr etwas vor; darauf wurde sie aufmerksam, wurde gerührt, und da man 6 Monathe damit fortfuhr, wurde sie wieder völlig hergestellt. Merkwürdig ist es, daß sie in der Zwischenzeit für Musik empfänglich war, aber bis zu ihrer völligen Genesung für alles Uebrige keinen Sinn hatte.

* * *

Den gelehrten Rameau *) verleitete sein außerordentlicher Tonsinn bisweilen auch zu

nung" ꝛc. Gluck's Nichte, Maria Anna von Gluck (geb. zu Wien 1759), eine der trefflichsten Sängerinnen, deren Geist eben so sehr als ihr edles Herz geschätzt wurde, starb zum allgemeinen Bedauern schon in ihrem 17. Jahre zu Wien 1776. (Conversationslexikon 2ter Theil Leipzig 1796.)

*) Jean Philippe Rameau wurde zu Dijon 1683 geboren. Er bildete sich anfänglich für das Clavier und die Orgel; und die Geschicklichkeit, die er auf dieser bewies, erwarb ihm

Grausamkeiten. Ein Freund, der ihn eines Morgens besuchte, fand seine Gattinn in Thränen, weil Rameau ihren Schooßhund zum

auch die Organistenstelle am Dom zu Clermont in Auvergne. Allein bald reuete es ihn, diese Stelle angenommen zu haben; und bald suchte er auch um seine Entlassung an, die er dem Domcapitel dadurch abnöthigte, daß er bey seinem Spiele alle Register durch einander zog, und in lauter Dissonanzen verfiel. Nur in seinem letzten Spiele zeigte er noch einmahl alles Schöne und Vortreffliche seiner Kunst; und dieses mußte seinen Abgang noch empfindlicher machen. Er ging nun nach Italien, kehrte aber endlich wieder zurück, und kam 1733 nach Paris. Nun wollte er als Theatercomponist auftreten; denn bis jetzt hatte er nichts als Clavierstücke gesetzt. Er bat den Abbe Pellegrin um einen Text, den er zwar auch — es war die Oper Hippolite und Aricie — jedoch nur gegen eine Verschreibung von 1200 Livres, erhielt. Aber kaum hatte Pellegrin, der nichts Vorzügliches von Rameau erwartete, in der Probe den ersten Akt gehört, als er dem Componisten um den Hals fiel, und den von ihm ausgestellten Wechsel mit den Worten zerriß: „Hier hat man eine solche Versicherung nicht nöthig!" — Rameau's Beyfall war nun gesichert: alles, was er jetzt componirte, wurde mit Lobsprüchen aufgenommen; und selbst die Oper Zoroaster zu Dresden ins Italiänische — eine Ehre, die bis jetzt

Fenster hinaus geworfen hatte. „Ja, ja" sagte Rameau, „ich kann es nicht läugnen; aber es war nicht länger auszuhalten, die Bestie bellte unausstehlich falsch."

* * *

noch keinem französischen Tonkünstler widerfahren war — übersetzt und aufgeführt. Im Jahr 1764 ertheilte ihm der König den Adelsbrief; und er würde auch Ritter des Michaels-Orden geworden seyn, wenn ihn nicht der Tod übereilt, oder, wie Andere behaupten, der Geiz abgehalten hätte, die Kosten an das Einschreiben zu wenden. — So wichtig übrigens auch Rameau als Tonsetzer war, so war er doch noch weit wichtiger als Schriftsteller über seine Kunst. Er selbst hielt seine theoretischen Arbeiten höher, als seine Compositionen; er selbst versicherte, die Zeit zu bereuen, die ihm diese dem Untersuchen und Forschen geraubt hätten. Er starb zu Paris den 12. Sept. 1764. Zu St. Eustache, wo auch Lully's Gebeine ruhen, wurde er sehr feyerlich begraben; und das ganze königliche Orchester führte in Verbindung mit der königlichen Akademie der Musik eine Todenmesse auf, für welche man die schönsten Stücke aus dem Castor und dem Dardanus, Singspielen des Verewigten, gewählt und eingerichtet hatte. (Conversationslexikon 4ter Theil.)

Kurz vor Rameau's Tode erschienen mehrere Geistliche bey ihm, um ihn zu seinem Hintritte vorzubereiten; eine Absicht, die zuletzt auch den Pfarrer von St. Eustache zu dem Kranken führte. Lange hörte Rameau diesen an; endlich rief er ihm aber voller Ungeduld zu: „was Teufel wollen Sie mir da vorsingen, Herr Pfarrer? Sie haben ja eine falsche Stimme!" —

* * *

Rameau betrachtete die Harmonie als das einzige Fundament der Musik; und um zu beweisen, daß sie dem Menschen angeboren sey, stellt er als Beweis in seinen Reflexions sur la manière de former la voix et d'apprendre la musique folgende Anekdote auf: Ein gemeiner Mann, der schon über siebenzig Jahr alt war, nichts von der Tonkunst verstand, auch nie eine Oper gesehen und gehört hatte, befand sich eines Tages im Parterre zu Lyon, und fing während der Vorstellung eines Singstücks den Grundbaß zu einem Gesange, dessen Inhalt ihn vorzüglich interessirte, ganz vernehmlich zu singen an.

* * *

Johann Stamitz *) hatte einst auf einer musikalischen Reise vor dem Churfürsten von der Pfalz gespielt, und dieser schenkte ihm 100 Ducaten. Den Abend ist Maskerade. Stamitz gehet hin, spielt, und verlieret seine 100 Ducaten an eine Maske. Den andern Morgen kommt der Kammerdiener des Churfürsten

*) Geb. zu Teutschbrodt in Böhmen. Stamitz war nicht nur einer der vortrefflichsten Violinisten seiner Zeit, sondern auch ein sehr ausgezeichneter Componist. Er reiste oft, erwarb sich Ehre und Geld, begnügte sich aber gemeiniglich mit der ersten und — verspielte letzteres, wie man auch aus obiger Anekdote sieht. Sein älterer Sohn, Carl Stamitz, geb zu Manheim 1746, hat sich durch seine Compositionen, und durch seine Virtuosität auf der Violine, Bratsche und Viole d'Amour, großen Ruhm erworben. Früher hielt er sich in Paris auf; kehrte aber 1785 nach Deutschland zurück, wo er zum Kapellmeister des Hohenloher-Schillings-Fürsten ernannt wurde. Er hatte indessen große Abneigung gegen alle festen Verbindungen, daher er oft reiste, und sich auch in Leipzig, Dresden, Berlin ꝛc. hören ließ. Nachher ließ er sich als Concertmeister bey der Universität zu Jena anstellen, wo er 1802 gestorben ist. — Sein jüngerer Bruder, Anton Stamitz, hat sich ebenfalls zu Paris als Virtuos auf der Violine und als Compositeur bekannt gemacht.

und bringt ihm dieß Geld zurück, mit der Warnung, sich nicht wieder so unbesonnen ins Spiel einzulassen; denn es war der Churfürst selbst gewesen, der ihm am Abende abgewonnen, was er ihm am Morgen geschenkt hatte.

* * *

In einem französischen Journal aus der frühern Zeit der Revolution kommt folgende Anekdote vor. Der Organist an der St. Martinskirche in Tours war ein heftiger — damals sogenannter Volksfreund, und vermochte es selbst auf der Orgelbank nicht, seinen Enthusiasmus zu verbergen. Wes das Herz voll war, gingen die Finger über. Einst sollte er zum Gloria in excelsis präludiren, der Canonicus stehet bereit es zu singen: der Organist fängt, als Präludium, das damals eben aufkommende ça ira, ça ira zu spielen an. Er bemerkte bald, daß die Gemeinde Feuer fing, und Gefallen daran hatte: da er zu Ende war, fing er deswegen von vorn an, und so immer wiederholt. Die aristokratischen Canonici reißen die Klingel bald entzwey, zum Zeichen, daß er aufhören solle: er spielt ça ira, ça ira. Endlich laufen einige auf das Chor, und jagen ihn mit Gewalt von der Orgelbank. Das weckt

nun erst den rechten Lärm. Das Volk erklärt sich laut für den Organisten, führt ihn im Triumphe zur Orgel zurück; er muß sein Liedchen noch einmahl anfangen, und nun läßt man die Canonicos über Gotteslästerung und Entweihung des Heiligthums schreyen, wie sie wollen — man singt jenes berüchtigte Volkslied, und wer Raum finden kann, tanzt sogar dazu. — Die Sache wurde allerdings klagbar und nach Paris berichtet — es konnte damals so etwas allenfalls noch klagbar gemacht werden. — Die Canonici scheinen in diesem Berichte absichtlich von dem gewissermaßen autorisirten ça ira weniger Aufheben gemacht zu haben, sondern das Hauptgewicht fällt auf das Tanzen. Was wird erwiedert? Da im alten Testamente das Volk Gottes, die Juden, vor der Bundeslade im Tempel zu Jerusalem so oft getanzt haben: so könne es ja auch wohl den Franzosen zu Tours nachgesehen werden, wenn sie in ihrem Tempel einmahl einen Sprung vor dem Herrn gemacht hätten! —

* * *

In N— wurde Lodoiska aufgeführt. Die Landleute dieser fruchtbaren Provinz zeichnen sich eben so sehr durch ihren Reichthum,

als durch die rohesten Aeußerungen des in ihnen vereinigten Geld- und Bauernstolzes aus. Es ist unter den Herren Ton, daß schwerlich einer in der Stadt zu thun hat, und sie verläßt, ohne sein Selbstgefühl auch — erst im Weinhause und dann im Schauspiel ausgestellt zu haben. Einer ihrer angesehensten Matadore hatte nun Lodoiska gesehen. Allerdings gefiel ihm der Burgbrand, das Schießen, und der gefesselte Tyrann, der sich mit Gewalt losreißen will, (besonders da sich der Schauspieler dabey wie ein wüthender Bär geberdet) und der am Ende niedergeschossen wird, am besten. Er kommt nach Hause, und erzählt den staunenden Nachbarn in der Schenke, was da in der Stadt vorgegangen sey, und alle bedauern höchlich, die Exekution nicht mit angesehen zu haben.

Nach einigen Wochen sind einige dieser Zuhörer in der Stadt. Na, schau' nmahl hin, was es halter heut gibt in der Komödie! sagt einer. Der andere buchstabirt: Lodoiska! das is d'Historie von dem Pohln. — Bist du nicht klug, sagt jener; der is ja tod! hasts nicht gehört? — Was wirds seyn, fällt dieser ein; sie nehmen ein'n andern! Was is halt an so'n Kerl g'legen?

Wohl zu merken; der Recke glaubte wirklich, man schösse ihm für seine 4 Groschen allezeit einen Schauspieler im Ernste tod.

* * *

Zwey andere dieser Mäcene, aber weniger instruirt, fremd und noch furchtsam in vornehmer Gesellschaft, kommen auch in's Theater, und, man weiß nicht durch welchen Zufall, nicht in ihr Paradies, die Gallerie, sondern in das Parterre. Die Oper (Axur wurde gegeben) war noch nicht angegangen, mithin der Vorhang herunter gelassen. Die Beyden schüttelten die Köpfe, denn das ist ja nicht der Mühe werth zu seh'n! Einige Offiziere, die neben ihnen stehen, merken, woran es ihnen fehlt und drehen sie neckend um: dahin müßt ihr sehen! da ist die Komödie! Die Gesellschaft in den Logen versammelt sich nähmlich: die Bauern lächeln, daß sie vorher so dumm gewesen und der Komödie den Rücken zugewendet hätten; aber der Anblick der geputzten Herren und Damen gefällt ihnen, und sie sind nur unzufrieden, daß sie noch nicht verstehen können, was gesprochen wurde. Die Overtura gehet an und zu Ende: das störet sie nicht in ihrem Vergnügen. Die Oper ist so

bearbeitet, daß das Stück mit Dialog anfängt: Axur mit seinem Gefolge ist da, und Altamor mit einigen Vertrauten. Der König ruft in gehörigem Pathos dem Gefolge zu: Entfernt euch alle; ich will mit diesem (Altamor) allein sprechen! (Er gibt ihm den Auftrag, Astasien zu rauben.) Aber schon nach den angeführten Worten schleichen unsere Bauern ganz verblüfft hinaus. Sie kommen nach Hause, die Nachbarn fragen, was sie gesehen haben: sie schildern, so gut als möglich. — Aber hernach, fahren sie fort, war ein Herr da, der hatte mit einem andern allein zu reden, und da mußten wir freylich 'naus! —

* * *

Eine Sängerinn, die sich zum Verdruß aller Verständigen und zur Verwunderung der Unverständigen, immer in Passagen und Rouladen auslaufen läßt, von denen sie aber gewöhnlich die Hälfte nicht hörbar heraus bringt — wurde bey einem solchen zu vermaledeienden Abgange wieder mit dem lautesten Bravo verfolgt.

Das wird hier applaudirt? sagte ein Fremder zu seinem Nachbar.

Und warum denn nicht? erwiederte dieser lachend.

Sie bleibt uns ja die Hälfte ihrer Läufe schuldig —

Kommen Sie nur morgen wieder: da gibt sie die andere Hälfte und läßt die heutige weg! —

* * *

Der große Clavierspieler Wölfl aus Wien gab vor mehrern Jahren in Dresden Concert. Die Kapelle ist zur Hauptprobe versammelt, die Noten sind herumgelegt, man will ein Concert aus C dur von Wölfl's Composition eben anfangen, und die Träger haben des äußerst schlechten Wetters wegen, sein Instrument noch nicht gebracht. Jetzt kommt es: aber — siehe, es stehet gerade einen halben Ton zu tief in der Stimmung. Der Clavierstimmer verlangt eine Stunde znm Hinaufstimmen. — Warum nicht gar, sagt Wölfl ganz kaltblütig. — Haben Sie nur die Güte anzufangen: ich muß transponiren! — Und so spielt er denn eins der schwersten Concerte, die nur existiren, aus Cis dur, und mit einer Leichtigkeit, Fertigkeit, Genauigkeit und Präcision, welche die ganze Kapelle in Erstaunen setzte.

* * *

N. führte einen vornehmen Fremden seiner Bekanntschaft in das —ger Theater, dessen Parterre, besonders an gewissen Tagen, sich durch Stampfen, Schreyen, Toben, Drängen 2c. so furchtbar auszeichnet und Ruf bekommen hat. Der Gast, zum ersten Mahl hier, erschrickt bis zum Erblassen, denn er glaubt, es sey Feuer. N. bedeutet ihn mit Mühe. Endlich bricht der Fremde, sich erholend, in den Stoßseufzer aus:

Aber, um aller Musen willen — wie kommt solches Gebrüll in einen Tempel des Geschmacks?

Es sind die Opferthiere! antwortete N. trocken.

* * *

Die Franzosen besetzten in ihrem Feldzuge gegen Oestreich E—t. Sie wollten sich mit Musik und Tanz vergnügen. Es wurde daher an einen Bürger des Orts requirirt, daß er bis Abend an einen dazu bestimmten Platz „huit Violons" bringen solle. Der gute Mann durchläuft den ganzen Ort. Schwitzend brachte er das fünfte Stück, und entschuldigte sich demüthigst, daß er in der ganzen Stadt nicht mehr auftreiben könne. Wie sehr erstaunten

die Franzosen, als sie auf den Tanzplatz kamen, und — fünf Contrabässe zu ihrer Unterhaltung antrafen.

* * *

Der berühmte Violinist, Ritter Esser, gab vor mehrern Jahren Concert in London und wurde beym Schluß seines ersten Allegro ausgepfiffen. Ganz ruhig wartete er ab, bis sich der Lärm gelegt hatte, gab dann das Tempo zum Adagio an, legte während des Ritornells den Bogen weg, nahm die Geige unter den Arm, pfiff sein Solo und accompagnirte sich mit der Violin pizzicato. Dieß frappirte, man lachte, klatschte bey den Pausen, am Ende erschallte das lauteste Bravo. Der Virtuos verbeugte sich ehrerbietig gegen das kunstfreundliche Publikum und sagte: Sehr gern bequeme ich mich nach dem Geschmacke der verehrungswürdigen Kenner, seit sie mich haben bemerken lassen, daß er aufs Pfeifen gerichtet ist! Bravo! riefen von neuem — wenn auch nicht so viele, als vorher. Indessen machte die Sache eine Theeanekdote, und sonach das Glück des Virtuosen auf geraume Zeit.

* * *

Unter Ludwig XV. kam Caffarelli *) nach Paris und sang vor dem König. Der König schickte ihm eine kostbare goldne Dose. Was? rief Caffarelli dem Ueberbringer zu — der König von Frankreich schickt mir diese Dose? Behalten Sie sie: denn sehen Sie, hier hab' ich deren dreyßig, die alle mehr werth sind, als diese da! Ja, wenn sie wenigstens mit dem Bildnisse des Königs geziert

*) Auch Gaetano Majorano genannt, aus der Provinz Bari gebürtig, und in einem Conservatorium zu Neapel erzogen. C. war einer der größten Sänger der Welt, und der außerordentliches Aufsehn, vorzüglich auch in England (1730), erregte. Trotz seines Reichthums, den er sich durch seine Kunst erwarb (zu Venedig bekam er für einen einzigen Abend 700 Zechinen ausgezahlt), und welcher sich so hoch belief, daß er sich 1760 ein Herzogthum kaufen konnte, so sang er doch immer in den Kirchen und Klöstern noch für Geld; ja 1770 that er selbst noch eine Reise nach Paris, wo er großes Aufsehen machte. Bey seinem Tode (den 1. Febr. 1783) zu Neapel hinterließ er seinem Neffen ein Vermögen, wovon die jährlichen Einkünfte 12,000 Ducaten betrugen. Nur an Diamanten und andern Pretiosen besaß er über zwey Millionen Livres. Mit seinen Reichthümern wuchs aber seine Eitelkeit, sein Stolz, seine Launigkeit, fast bis zur Tollheit.

wäre. — — Mein Herr, erwiederte jener: der König von Frankreich schenkt sein Portrait nur Gesandten. — Pah, Gesandten! So mag er sich auch von Gesandten vorsingen lassen! — Man erzählte dieß dem König: er lachte und erzählte es der Gemahlinn des Dauphins, einer eifrigen Musikliebhaberinn. Diese ließ den Sänger kommen, erwähnte jener Impertinenz mit keiner Sylbe, gab ihm einen schönen Diamant und zugleich einen Reisepaß. Er ist vom König selbst unterzeichnet. Das ist viel Ehre für Sie — sagte sie. Aber Sie werden Gebrauch davon machen, denn er gilt nur auf zehn Tage.

Nun kam C. nach Rom. Der Cardinal Albani lud ihn zu sich ein, und zugleich die vornehmsten Damen und Herren der Stadt. C. versprach zu kommen und zu singen, sandte auch die Musik zu einer Lieblingsarie, die er vortragen wollte, im voraus dahin. Der Abend, die Stunde des Concerts kommt: C. nicht. Der Cardinal schickt: man findet ihn in Pantoffeln und Schlafrock. Wie? Ihre Eminenz und die ersten Familien Roms erwarten Sie! sagte der Bothe erstaunt.

Oh che disgrazia! erwiederte der Virtuos. Ich hab' es vergessen. Sagen Sie Seiner Eminenz, er möge mich entschuldigen: ich

komme schon ein ander Mahl. Ich bin nicht aufgelegt — ehe ich meine Toilette gemacht hätte, wäre der Abend hin. — Wie gesagt — er mag mich entschuldigen. Ein ander Mahl! ein ander Mahl!

Die versammelten Eminenzen geriethen in nicht geringen Allarm über diese Antwort. Albani nahm seine Maßregeln augenblicklich. Der Maggior Domo stieg in eine Kutsche, vier handfeste Reitknechte mit Hetzpeitschen folgten ihm. Mein Herr! begann jener, da sie bey C. angekommen waren — Sie folgen mir zum Cardinal, wie Sie sind. C. machte Umstände: die Haltungsfeste machten eine gewisse leichte Bewegung, der Anführer wiederholte kalt und fest seine Forderung: C. verblüfft, stieg ein, kam an. Er tritt, im Putz von Schlafrock und Pantoffeln, in den glänzenden Saal: jene Begleitung bleibt ihm immer zur Seite. Er versucht sich durch Gesten, auch durch abgebrochene, verbindliche Worte zu entschuldigen: kein Mensch antwortet eine Sylbe, oder macht nur eine Bewegung. Die fürchterlichen Begleiter machen links um, C. muß mit und kommt ins Orchester. Auch hier eine Todesstille. Er findet nur sein Pult mit der aufgeschlagenen Stimme seiner Arie, nicht einmahl einen Stuhl,

wie viel weniger den Ehrensessel, in welchen er sich con grazia zu werfen gewohnt war. Sobald er an das Pult kommt, fängt das Orchester an, und zwar zu seinem Entsetzen, das Ritornell seiner Arie. Er muß ja wohl singen, und im Trotz singt er wirklich sehr gut. Man applaudirt laut, man ruft: bravo Caffarelli! bravo Caffarelli! Jetzt wieder alles still, und die fünf furchtbaren Gesichter stehen wieder da und nöthigen ihn, in das Vorzimmer zu gehen. Hier überreicht ihm der Maggior Domo eine prächtige Dose voller Zechinen, und sagt: empfangen Sie hier von Seiner Eminenz diese Belohnung für Ihre Talente! Und nun fällt jenes Quartett ein: Empfangen Sie hier von Seiner Eminenz diese Belohnung für Ihre Ungezogenheit! Damit gibt ihm denn jeder in einigen tüchtigen Hieben seine Peitsche zu kosten. Sobald die Gesellschaft im Salon den Virtuosen schimpfen und schreyen hört, wiederholt sie das laute Applaudiren und den Ruf: bravo Caffarelli! bravo Caffarelli!

Den andern Morgen wurde es ein Lieblingsbonmot in der Stadt, daß — die Cardinäle tüchtigere Zuchtmeister wären, als die Könige von Frankreich.

* * *

Kirnberger *) war der Sohn eines Tischlers. Er erhielt schon in frühern Jahren gründlichen Unterricht in der Musik, und saß eines Tages im Winkel der Werkstatt seines Vaters, und zerbrach sich den Kopf über eine Aufgabe, die er von seinem Lehrer erhalten

*) Geb. zu Saalfeld in Thüringen 1721. Dieser für die Tonkunst sehr bedeutende Theoretiker legte den ersten Grund zur Musik beym Organist Kellner zu Gräfenroda, bildete nachher zu Sondershausen (1738) in der damahligen fürstlichen Kapelle seinen Geschmack noch mehr, und kam (1739) zu dem großen Bach nach Leipzig, dessen Unterricht er zwey Jahre genoß, nachher nach Pohlen ging, und erst zehn Jahre darauf (1751) wieder nach Deutschland, zuerst nach Dresden, alsdann nach Berlin, endlich als Hofmusikus zur Prinzessinn Amalia kam, in welchem Posten er auch bis zu seinem Tode (1783) blieb. In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens beschäftigte er sich meistens mit der Theorie der Musik, und bildete sich so ganz zum größten Contrapunktisten unsers Zeitalters. Er zog sich aber durch seine Schriften manche Streitigkeiten und Verdrüßlichkeiten zu, und wurde dadurch — schon ohnehin zur Hypochondrie geneigt — zurückhaltend und mürrisch im Umgange. Seine Schriften tragen das Gepräge des denkenden Künstlers, und werden für Theoretiker und Practiker immer schätzbar bleiben.

hatte. Er sann, rieb sich die Stirn, seufzte: das Gesuchte wollte nicht kommen. Der Vater, der zuweilen den Sohn, über die Arbeit weg anschielte, begann endlich: Na, was hockst du denn da, und schwitzest, und weißt dir nicht zu rathen? — Vater, ich soll eine Fuge machen, und weiß nicht wie ich's anfange. — Einfaltspinsel! kannst du denn nicht fragen? Na, so komm doch her; ich will dirs weisen! — sagte der gute Mann, legte ein Bret zu recht und setzte den Hobel an, um dem Sohne zu zeigen, wie eine — Fuge gemacht werde.

* * *

Kirnberger machte in frühern Jahren oft kleine Reisen zu Fuß, und gewöhnlich mit sehr geringer Habe. Einesmahls war auch diese aufgezehrt, er hatte keinen Heller, und war doch sehr hungrig. Da er eben durch N.— geht, regt das blinkende Schild von einem der besten Wirthshäuser seinen Appetit so lebhaft auf, daß er dem Triebe, in die Gaststube zu gehen und sich zu essen geben zu lassen, nicht widerstehen kann, ungeachtet er nicht weiß, wovon er die Mahlzeit bezahlen soll. Indem er sich's wohlschmecken läßt,

rasiert der Barbier des Orts den Gastwirth, erzählt Stadtneuigkeiten, und unter andern auch etwas von dem Kantor an der Schule und Hauptkirche. Kirnberger bemerkt, daß man mit großer Achtung von ihm und seinen musikalischen Kenntnissen spricht. Die Mahlzeit ist verzehrt: Kirnberger fragt zitternd und zagend: Was bin ich schuldig, Herr Wirth? — „Acht Groschen" — Kirnberger bittet um ein Blatt Papier, Feder und Tinte, schreibt einen Kanon von seiner Erfindung auf, und bittet nun den Barbier, zum Herrn Kantor zu gehen, ihm dieß Blatt zu geben, und sich dafür 8 Groschen auszubitten — weil, was auf dem Blatt stünde, so eben bloß für ihn niedergeschrieben worden wäre. Der Barbier gehet, kömmt wieder: da sind 8 Groschen, und hier noch 2 — die sind wohl für meinen Weg? Kirnberger ließ sie ihm gern, bedung sich nur ein, daß er ihm den Bart abnähme, und wanderte dann, eben so leicht, zufrieden und sorgenfrey, als vorher, weiter fort.

* * *

Ein Musikverständiger wurde im Parterre des Opernhauses bis nahe an das Orchester

gedrängt und kam hinter einen der Waldhornisten zu stehen. Die Ouvertüre begann: das Instrument stimmte zu hoch, der bequeme harthörige Virtuos ließ es dabey sein Bewenden haben, und bließ drauf los. Der hinter ihm Stehende wollte sich von dem Dissoniren nicht die ganze Oper hindurch die Ohren zerreißen lassen, stieß ihn an und zischelte ihm in der gewöhnlichen Terminologie zu: Sie stehen zu hoch! — Lassen Sie's gut seyn, erwiederte jener: wenn der Vorhang aufgeht, setz' ich mich nieder, und Sie können alles sehen! —

* * *

Ein reisender Virtuos hatte die Ehre einem versammelten Hofe seine Talente zu zeigen. Der Fürst, sehr mit seinem Spiele zufrieden, fragte ihn unter andern auch: „Sind Sie ein Literatus?" — „Halten zu Gnaden, versetzte der Virtuos, ich bin ein Schwabacher."

* * *

Ein Kapellmeister wollte sich bey seinem Gebiether, der militärische Musik vorzüglich liebte, dadurch empfehlen, daß er zu seiner Oper gewaltig viel Janitscharenmusik setzte. Er fragte einen Freund: Nun wie gefällt dir

meine Musik? Ich verstehe nichts davon, sagte dieser, aber N. der's versteht, meinte, die Musik wäre wohl gut, wenn es nur die große Trommel nicht immer dumm, dumm, dumm mächte.

* *
*

In einem öffentlichen Concerte zu B. wurde ein Quartett für 2 Violinen, Viola und Baß gegeben. Nachdem es geendigt und gut exekutirt war, gab ein Zuhörer folgendes Urtheil von sich: O das Quartett war himmlisch, nur hätt' es stärker besetzt seyn sollen. —

* *
*

Ein junger Componist in Paris, dessen erster, schwächlicher Versuch vor mehreren Jahren auf die Bühne gebracht wurde, trat vor Anfang des Stücks, sehr bang vor dem Erfolg, zum wachthabenden Sergeanten und bat: er möchte doch ja ein scharfes Auge auf das Parterre haben; es wären einige Leute herein gegangen, die von seinen Gegnern bestochen wären, und es sey glaublich, daß diese am Ende aus jener Ursache zu lärmen versuchten. — Der Sergeant versprach es wohlwollend; aber die Operette wurde complet ausgepfiffen. O mein Herr, sagte der Componist beym Heraus-

schleichen zum Sergeanten, was hatten sie versprochen? Ja, l. H. antwortete dieser: wenn ein Paar bestochen sind, werden wir wohl mit ihnen fertig: aber wenn's wie heute alle 600 sind — was können wir da machen?

* * *

Die Berliner Singakademie hält ihre Uebungen in demselben Gebäude, wo anatomische Vorlesungen gehalten werden. Eine ehrliche Bauersfrau gehet vorbey, als eben die Akademie Probe hält. Sie, die nur vom Seciren gehört hatte, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und ruft einem Vorübergehenden im ächt brandenburgischen Dialekt zu: A du mein Herr Jeisuken! Ne, wie se die arme Menschen quälen! et is inne Sünne un Schande!

* * *

Ein sehr geschickter Compositeur wollte auf seiner musikalischen Reise, in einer gewissen Stadt einige seiner Compositionen öffentlich aufführen. Da aber in der zu dieser Absicht angestellten Probe das Orchester sehr schlecht exekutirte; woran vorzüglich die dortigen Stadtmusici schuld seyn mochten, so sagte der Künst-

ler zu einem seiner Freunde: das wollen gelernte Musici seyn! Was? fuhr einer unter ihnen auf; wir wären nicht gelernte Musici? Ausgelernt haben wir — hat der Herr auch ausgelernt? Ausgelernt erwiederte der Künstler lächelnd: ausgelernt habe ich freylich wohl nicht. Da hören sie es, rief triumphirend der Stadtmusikus, nicht einmahl ausgelernt hat er, und will uns hier chicaniren. —

* *
*

Der Kapellmeister N. probirte in einer Hauptkirche von — eine seiner Compositionen mit den Musikern, und wollte die Wirkung eines Stücks aus der Mitte der Kirche beobachten. Es hatten sich viele Zuhörer hineingedrängt, und standen zum Theil unter dem Chore, wohin die Musiker postirt waren. Herr N. bemerkte, daß der Chor (das Tutti) nicht sicher genug eintrat, und rief sehr lebhaft: der Chor fällt ein! Jene Zuhörer, die der und das Chor nicht unterschieden, stürzten mit Entsetzen nach der Mitte der Kirche zu, um nicht erschlagen zu werden.

* *
*

Der letztverstorbene Markgraf von Baaden-Rastadt, war einer der größten Liebhaber

der Tonkunst und ein entschiedener Beschützer aller guten Musiker.

Das gewöhnliche Honorar war zehn Ducaten in Golde, die jeder reisende Tonkünstler erhielt, der irgend im Stande war, sich hören zu lassen. Selten wurde diese Summe erhöht; selbst Lolly erhielt mehr nicht, und war in seiner damaligen Lage damit zufrieden.

Es kam einsmahls ein ganz gewöhnlicher Kirmesfiedler zum Kapellmeister Schmittbauer und bat ihn, bey dem Markgrafen um einen Zehrpfennig anzuhalten. Der menschenfreundliche Schmittbauer meldete das seinem Fürsten. Dieser antwortete: Ein Musikus soll betteln? Das wär' eine Schande! Kann er denn nichts? — Ein klein wenig Violin — erwiederte der Kapellmeister. Nun so soll er sich hören lassen, gab der gütige Fürst zur Antwort; morgen soll er im Concerte spielen. Der Kapellmeister ging und bestellte den Virtuosen, frug ihn aber mit Schonung: welches Instrument er wählte? — Ei die Geige! antwortete der Mann.

Den folgenden Tag erschien der Virtuos, der sich die ganze Nacht durch auf seiner Geige herumgetummelt hatte, um sich tüchtig in ein Concert vom alten Stamitz, das er aus

dem Moder der Vergessenheit zog, einzuspielen. Die entscheidende Stunde kam. Nun wurde es dem armen Menschen ernsthaft. Er zitterte an Armen und Beinen. Der Markgraf redete ihn selbst beym Eintritt in den Concertsaal mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit an, um ihm Muth zu machen, und der Mann war nun doch ehrlich genug, den Fürsten zu versichern: er sey nichts weniger, als ein großer Geiger. Das thut nichts, erwiederte der Markgraf, ich will Ihnen dennoch aufmerksam zuhören. Nach der ersten Symphonie legte der geängstete Virtuos unter Fieberfrost und Fieberhitze sein Concert auf. Das Tutti gab ihm einigen Muth, weil es sehr gut zusammen ging. Aber als er das Wort Solo vor sich sah, und er jetzt den ersten Strich that, kam ihm sein guter Schutzgeist zu Hülfe: die Quinte sprang, und das Concert war aus. — Bravo, bravo! rief der Markgraf, der nun seinen Mann erkannt hatte; und ließ dem Spieler die zehn Ducaten auszahlen.

* * *

Der berühmte D. Jonathan Swift, satyrischen Andenkens, war in einer Gesellschaft, wo eine Dame mit ihrem weiten Staats-

kleide von Mantuaner Taffent eine Cremoneser Geige auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief sogleich die Worte Virgils aus: Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae! (Ach Mantua — daß du dem unglücklichen Cremona allzunahe kommen mußtest!)

* *
*

Bey einer Vorstellung von Glucks Alceste rief ein kritischer Kammerjunker d'Alemberten zu: „Mein Gott, was für Musik! Ich sag' Ihnen, die le Vasseur singt falsch! Es zerfleischt mir die Ohren!" „Nun, wenn Sie dann ein Paar andere bekommen, so können Sie sehr wohl damit zufrieden seyn" — antwortete d'Alembert.

* *
*

Der jüngere Pixis wurde in Hannover von seinem Vater angehalten, sich auf ein Concert von Mozart vorzubereiten, das er des Abends öffentlich spielen sollte. Er bezeigte keine Lust dazu, und spielte nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit. Sein Vater, dem die Ehre seiner Söhne sehr am Herzen lag, verwieß ihm das. „Noch ist es Zeit für dich," sagte er, „ein anderes Fach zu ergreifen.

Wenn du dich nicht zum Virtuosen bilden willst, so kannst du noch immer ein Schuster werden." — „Nun, was wäre denn da verloren, Vater?" erwiederte der kleine Tonkünstler. „Ohne Musik kann man wohl fertig werden, aber nicht ohne Schuhe."

* * *

Ein französischer Emigrant gab vor mehreren Jahren in einem Wirtembergischen Landstädtchen ein öffentliches Concert. Der Stadtzinkenist legte als Einleitung eine Symphonie von Haydn aus C dur auf. „Ah bravo!" sagte der Franzose in halbgebrochnem Deutsch zu ihm: „hat sie nit auch die aus E la fa?" und spielte ihm das Thema davon auf seiner Violine vor. „Nein," erwiederte der Zinkenist, „von Herrn Elafa sey ihm noch keine bekannt. Ist er vielleicht Kapellmeister in Paris?" —

* * *

Ein Musiker, der nicht französisch verstand, wurde in einer musikalischen Bibliothek herum geführt. Alle gute und leidliche Werke waren in Schränke vertheilt, über denen jederzeit der Nahme des Componisten stand.

Nur das geradezu Schlechte war in dem letzten großen Schranke zusammengeworfen, und dieser hatte die Aufschrift: Très-mauvais. „Mein Gott,“ sagte der Musiker, „was für eine Menge Werke von dem Très-mauvais!“

* * *

In einer nicht unbeträchtlichen westphälischen Stadt hielt vor einigen Jahren ein ziemlich bejahrter, aber belebter Kanzelredner eine ziemlich bejahrte und verlebte Predigt über den Trunk, worin er den Satz: daß kein Trunkenbold das Reich Gottes ererben werde, bis dahin urgierte, daß selbst derjenige, der auch nur einmahl in seinem Leben das süße Gewächs des Weinstocks zu innig geliebt hätte, möchte er übrigens der beste Mensch gewesen seyn — mit Leib und Seele dem Teufel zugehöre. Der Organist, dessen Geist sich nicht, wie so vieler, selbst bedeutender Musiker, nur auf Töne und Accorde einschränkt, mußte eben nicht viel Erbauliches an dieser Rede gefunden haben, und konnte seinen Witz darüber nicht bis nach der Kirche verbergen. Er äußerte ihn durch Töne; und zwar spielte er, zum Ausgange der Gemeine, die allgemein bekannte Arie aus dem Sonntagskinde:

W e r n i e m a l s e i n e n R a u s c h g e h a b t,
D e r i s t k e i n b r a v e r M a n n —

mit einigen meisterhaften Veränderungen. Wahrscheinlich kannten Se. Wohl. Ehrwürden dieß gott- und heillose Lied nicht, sonst dürfte der witzige Variationenmann nicht gut gefahren seyn, und vielleicht selbst eine Variation erlitten haben.

* * *

Eine pohlnische Judenfamilie wollte sich bey ihrem Aufenthalte zur Messe in — an einem Sabbathabend, bey feyerndem Handel, die Güte thun, ein Schauspiel zu sehen. Man gab gerade Benda's Ariadne. Als Ariadne erwachte, und wiederholt: Theseus, mein Theseus — rief, schüttelte der Hausvater schon verschiedenemahle mit dem Kopfe; als sie beym Erwachen des Sturms denselben Ausruf noch ängstlicher wiederholte, vermochte er seinen Unwillen nicht mehr zurückzupressen, und sagte eifrig zu seinem Nachbar: „Na — da seht mir — so sind sie, die großen Damen. Hat kaum ausgeschlafen — und macht sie nicht ein Geschrey um ihr T h e e z e u g!" —

* * *

Lully *) hörte einmahl eine seiner Opern-arien mit untergelegtem Kirchentext in der Mes-

*) Giovani Battista Lully. Dieser berühmte Tonkünstler, welcher auf den Geschmack der Franzosen so viel Einfluß bekam, war i. J. 1633 zu Florenz geboren, und kam im zwölften Jahre als Küchenjunge an den Hof der Prinzessinn von Montpensier. Man entdeckte bald seine musikalischen Talente; er wurde aus der Küche genommen und ihm Unterricht auf der Violine ertheilt. Es war vorzüglich durch seine Gegenwart des Geistes, wodurch er zuerst Aufmerksamkeit erregte. Als einst die Prinzessinn in den Garten von Versailles spazieren ging, hörte er, daß sie auf einem leeren Fußgestelle die darauf gehörige Statue vermisse. Nachdem die Prinzessinn vorüber war, zog sich Lully sogleich aus, steckte die Kleider hinter das erwähnte Piedestal, stellte sich oben darauf, und wartete so die Zurückkunft der Prinzessinn ab. Sie kam zurück, und wußte, als sie diese Figur von weitem erblickte, nicht, ob sie es für Zauberey halten sollte. Sie näherte sich, entdeckte aber die Wahrheit nicht eher, als bis sie ganz nahe dabey war. So sehr jetzt das ganze Gefolge auf die Bestrafung Lully's drang, so verzieh ihm doch die Prinzessinn wegen der Originalität des Einfalls; und dieß war der erste Schritt zu seinem Glücke. Er fing nun an sich in der Musik zu vervollkommnen; er componirte erst kleine Arien, bekam aber bald eine eigne Gesellschaft, les pe-

se singen. — Lieber Gott, sagte er, vergib': für dich hatt' ich sie nicht gemacht.

tits violons genannt, unter seine Direction, und schwang sich durch seine Compositionen immer höher, so daß er Oberaufseher der königlichen Kapelle ward und 1672 im 39sten Jahre auch die Direction der Oper erhielt, endlich, trotz des Murrens und Sträubens so vieler Hofschranzen, vom König in den Adelstand erhoben wurde. Sein Eifer bey Aufführung eines Te Deum zur Wiedergenesung des Königs in der Bernhardinerkirche machte ihn 1686 zum Märtyrer seiner Kunst: er stieß sich beym Tactschlagen mit dem Rohre heftig auf die Zehe; und da er sich dieselbe nicht abnehmen lassen wollte, so schlug bald darauf der Brand dazu, und er starb.

Selten hat wohl ein Künstler so dauernden Beyfall bey einer Nation behalten, als Lully bey der Französischen. An hundert Jahre hat man seine Opern auf dem Pariser Theater mit Enthusiasmus gehört und immer wieder gefordert; nur Gluck war vermögend, ihm sein Ansehen zu schmälern. Mit neunzehn von ihm componirten Opern hatte er sich ein Vermögen von sechs hundert und dreyßig tausend Livres erworben, das er bey seinem Tode in Golde hinterließ. Sein gutes, gefälliges, vom Stolze freyes Betragen wurde sehr gerühmt. Aber für seine Musik war er außerordentlich eingenommen, und hier konnte er keinen Tadel ertragen. Er starb am 22. März 1687 im 54. Jahre.

Als Lully seine Sterbestunde herannahen fühlte, schickte er nach seinem Beichtvater, der ihm unter keiner andern Bedingung Absolution ertheilen wollte, als daß er wenigstens seine neuesten für die Oper gesetzten Arbeiten in das Feuer werfe. Lully bedachte sich ein wenig, zeigte dann mit dem Finger auf ein Behältniß, wo die Stimmen seiner neuesten Oper Achilles und Polixena lagen, ließ sich dieselben bringen, und sie vor den Augen des Beichtvaters verbrennen. Ein Prinz, der ihn besuchte, machte ihm Vorwürfe darüber. „Ach still, still, mein Prinz," antwortete Lully, der sich ein wenig zu erhohlen anfing, „ich wußte wohl, was ich that — dort liegt noch die Partitur davon!" —

* * *

Eine wandernde Schauspielergesellschaft kam in eine sächsische Mittelstadt, und brachte bey ihrer ersten Vorstellung, durch die daselbst garnisonirende Regimentsmusik, ein nicht ganz übles Orchester zusammen. Der Schauspieldirector bat dieses um ein langes Zwischenspiel, zwischen dem ersten und zweyten Stück, des Umkleidens wegen. Der erste Geiger spielte also ein Violinconcert. Den Schauspieldirec-

tor machte die tiefe Stille des Publikums bange; er guckte, während des Solo's, mehreremahle ängstlich zwischen der Gardine nach dem Orchester hervor. Nach geendigter Vorstellung bat er die Musiker zu verweilen. Meine Herrn, sagte er; habe ich mit Ihnen allen Accord geschlossen, oder nicht? — Mit uns allen! — Sind Sie alle damit zufrieden oder nicht? — Wir sind's alle! — Nun so arbeiten Sie auch alle! Es ist unmenschlich, daß sich dieser da, (der Concertspieler) allein abmartern soll! —

* * *

Der Herr von X. pflegte in der Komödie jede Opernarie mit seiner trillernden und gurgelnden Kehle so laut zu accompagniren, daß alle Nachbarn dadurch gestört wurden. Einer von diesen fing einmahl an zu pestilenzen und ein Schimpfwort nach dem andern auszustoßen! H. v. X., dem diese Galanterie gar nicht entgehen konnte, fühlte sich doch ein wenig dadurch berührt und fragte den Fremden ziemlich empfindlich: Mein Herr, was wollen Sie damit sagen? Ich will damit so viel sagen, erwiederte der Fremde, daß es ganz unerträglich ist, einen Akteur auf dem Theater

singen zu hören, der uns jeden Augenblick verhindert, daß man Ihre Stimme, mein Herr, nicht einmahl recht vernehmen kann.

* * *

Beethoven wurde früh von seinen Aeltern für die Musik bestimmt, und setzte schon in seinem achten Jahre die Zuhörer durch sein Violinspiel in Erstaunen. Er übte sich gewöhnlich in einem kleinen Dachstübchen, ganz einsam. Doch nicht ganz einsam — denn das Zimmerchen beherbergte zugleich eine ungemein große Winkelspinne. Der Knabe bemerkte, daß, sobald er zu geigen anfing, die Spinne ihr Gewebe verließ, und ihm näher kam. Dieß that sie allezeit. Nach und nach wurden Spieler und Zuhörerinn so vertraut, daß diese aus ihrem Winkel auf das Pult, vom Pulte auf den Künstler, und endlich auf den Arm kam, der den Bogen führte. Das Interesse des Knaben hieran trug nicht wenig zu seinem Fleiße und mithin zu seinen Fortschritten bey. Eines Tages kömmt seine Tante, die Mutterstelle bey ihm vertrat, und führt Jemand in das Stübchen, um des jungen Geigers Talent zu beobachten. Er spielt, die Spinne bleibt nicht aus, gehet endlich bis auf seinen Arm. Da fährt die Tante augenblicklich hervor, schleu-

dert die Spinne mit dem Pantoffel auf den Boden, und zertritt sie im nähmlichen Moment. Vor Schrecken sinkt der junge Beethoven in Ohnmacht. —

* * *

Der Kaiser Leopold I., der 1705 starb, liebte Musik außerordentlich und componirte selbst sehr artig. Duclos führt z. B. Variationen über eine Menuet: Quel caprice etc. von ihm an, die damals sehr beliebt gewesen, jetzt aber verloren gegangen sind. Leopold hatte öfters geäußert, daß, wenn ihn der Tod nicht überrasche, er während einer sanften Musik in jene Welt übergehen wolle. Man hatte das für Scherz genommen, aber er führte es wirklich aus. Da er sein Ende herannahen fühlte und seine Angelegenheiten besorgt hatte, ließ er den Beichtvater kommen, betete mit ihm, und befahl dann, daß seine Kapelle im Nebenzimmer mehrere seiner Lieblingsstücke aufführen sollte. Dieß geschahe und er entschlummerte sanft während des Concerts. —

* * *

Ein gewisser Musikdirector, dem das Forte und Piano nie stark und schwach genug exeku-

tirt wurde, ließ in einer der letzten Proben einer Oper, die braven Hornisten wohl drey — viermahl eine Stelle wiederholen, und das Piano war ihm immer noch nicht schwach genug. Endlich wurden die Musiker verdrießlich; sie setzten nochmals die Hörner an, welche die Stelle mit den Flöten zusammen hatten, aber sie gaben gar keinen Ton an. — Bravo! rief der Musikdirector, jetzt war es gut! —

* * *

Ein berühmter Tonkünstler hörte einen italiänischen Sänger sich in nichts bedeutenden Läufern und Trillern unablässig herumtreiben. Eine Weile überwand er seinen Verdruß; endlich brach dieser durch, und rief: Ouvrez, ouvrez la fenêtre; on a ici besoin d'air! Oeffnet das Fenster, man hat hier Luft nöthig! —

* * *

Ein sehr liebenswürdiges Mädchen in P. spielte das Clavier, ihr Geliebter accompagnirte ihr oft auf der Harfe. Er starb. Seine Harfe war in ihrem Zimmer geblieben. Aus der ersten Verzweiflung versank sie in tiefe Schwermuth und es währte lange, ehe sie sich entschließen konnte, sich wieder an ihr Cla-

vier zu setzen. Endlich that sie es, griff einige Accorde, und horch! die gleich = gestimmte Harfe tönte mit! Anfangs überlief ein heimlicher Schauer das gute Mädchen, aber bald empfand sie bloß eine freundliche Wehmuth. Sie war fast überzeugt, daß der Geist ihres Geliebten aus den Saiten der Harfe lispele; das Clavier war nun ihr einziger Trost, denn nur da fand sie die erfreuliche Gewißheit, daß der Geliebte noch um sie schwebe. — Einst trat einer von den herzlosen Menschen, die alles wissen und alles erklären, zu ihr ins Zimmer. — Das Mädchen gab ihm einen Wink, still zu seyn, denn die bebende Harfe tönte gerade so vernehmlich — er erfuhr welch ein lieblicher Wahn sie täusche, lachte, und bewieß ihr hochgelahrt aus der Experimentalphysik, daß das ganz natürlich zugehe. Von Stunde an wurde das Mädchen schwermüthig, und starb bald nachher.

* * *

Im Jahre 1789 kam aus Spanien ein Venetianer nach London, und gab mit 11 Katzen Concert. Er hatte seine musikalischen Consorten ein Jahr lang im Singen geübt, jede hatte ihre besondere Stimme, und traf auf

einen Wink von ihm richtig ein, und hielt ziemlich genau Tact.

* * *

In Tangermünde findet man folgende Grabschrift eines daselbst verstorbenen Organisten, den der Magistrat so hoch schätzte, daß er ihm den Leichenstein und folglich auch diesen Denkspruch setzte:

Allhier liegt begraben der Orgenist van
Tangermünde
Gott vergeb ehm alle seine Sünde,
Daran wir kenen Twiefel han
Den he was Gottes Spåhlmann.

* * *

Bey einem Feste zu Ehren des Königs müssen die Hautboisten auf Befehl ihres Generals in einem großen Saale Musik machen.

Die Musik ertönt stark und rauschend; aber auf einmahl erstummt sie.

„Kerls, was macht ihr?" ruft unwillig der General.

„Wir haben Pausen, Herr General," war die Antwort.

„Keine Pausen! ihr Hallunken," spricht dieser; im Dienste des Königs gibt's keine Pausen.

* * *

Ein Matrose, der eben erst seit gestern ans Land gekommen ist, hört, daß in der nahegelegenen kleinen Stadt von einer herumziehenden Truppe Shakspeares Sturm gegeben wird. — Ein solcher Gegenstand mußte wohl einen Matrosen anziehen. Er geht hinein.

Unglücklicherweise bricht die Gallerie, auf welcher er sich befindet, bey einer gewissen Stelle ein, und purzelt ins Parterre. Der Matrose denkt, das gehöre zur Sache, und hat nichts Arges daraus. „Lustig Freunde, ruft er, steuert nur tapfer auf die Küste los.“ Alles ging gut ab — niemand wurde beschädigt.

Einige Jahre nachher ist der Matrose in London, als auf einer der berühmten Bühnen dieser Stadt das nähmliche Stück gegeben wird. Um die ganze Vorstellung, und vorzüglich den Auftritt, den er selbst mitgemacht hatte, aber diesesmahl desto besser zu sehen, geht er ins Parterre, und wie jener Auftritt kam, wo er glaubte, daß die Gallerie herunterstürzen müsse — (welches aber hier nicht so ohne Schaden würde abgegangen seyn) ruft er überlaut:

„Nun, herzhaft Kinder! es gibt einen harten Stand! haltet euch gut! Jetzt gehts auf den Grund!“ Natürlich war es um das ganze Stück so gut wie geschehen.

* * *

Einige junge Witzlinge verhöhneten einen Musikanten, und sagten unter andern: er spiele wie Orpheus.

„Ganz richtig, erwiederte der Musikant, darum habe ich eben so viele Bestien um mich her.“

* * *

Vier Leute, hungrig und durstig, kommen in ein Wirthshaus, und sprechen einen reichen und gutherzigen Mann um eine Gabe an.

„Wer seyd ihr denn?“ fragte der Mann.

„Ach, mein Herr, antwortete einer, wir sind alle vier armselige Sänger und Musikanten.“

Der Herr, ein großer Freund der Musik und des Gesanges, läßt den Leuten auf einem Nebentischchen aufs Beste auftragen, und nachdem sich dieselben völlig gesättigt hatten, so fordert er sie auf, ihm etwas zu singen und zu spielen.

Da bitten nun die Leute gar demüthig um Verzeihung, entschuldigen sich, und sagen: sie wollten's vor einem so guten Herrn recht gern thun, aber sie hätten das nicht gelernt.

„Nicht gelernt? Ihr Unverschämten, sagt der Herr entrüstet, und Ihr gebt Euch doch dafür aus!“

„Ach, werther Herr, antwortete der eine; wir haben es ja gleich gesagt, daß wir gar erbärmliche Musikanten und Sänger sind. Nun sehen Sie ja selbst, daß wir nicht gelogen haben!“

* * *

Der Kaiser Leopold II., der ein sehr guter Clavierspieler war, spielte in seiner Kapelle ein treffliches Concert.

Ein Höfling wollte ihm seines schönen Spiels wegen eine Schmeicheley sagen; „schade, sagte er, daß Ew. Majestät kein Musikant geworden sind.“

„Nicht schade, erwiederte der Kaiser, wir habens halter so besser!“

* * *

Einem Organisten hatte man folgende Grabschrift auf seinen Leichenstein gesetzt:

„Hier liegt N. N. der Organist. Er ist jetzt da, wo seine Musik von einer tausendmahl bessern übertroffen wird.“

Diese Grabschrift, so possierlich sie war, gefiel doch einem alten Feuerwerker ausnehmend; und er verordnete daher in seinem Testamente, daß man ihm einst folgende Grabschrift setzen sollte.

„Hier liegt N. N. der Feuerwerker. Er ist jetzt an einem Orte, wo sein Feuerwerk von einem tausendmahl größern übertroffen wird.“

* * *

Durch einen Zufall war ein Wahnsinniger aus dem Gewahrsam entkommen, in welchem er bisher unter guter Aufsicht gehalten wurde, damit er keinen Schaden anrichten möchte.

Der Mensch kommt auf die Straße, und sieht, da es eben Sonntag ist, eine große Menge von Menschen, die in eine Kirche gehen. Er selbst folgt einem Manne dahin, der ihm ein ehrwürdiges Ansehen zu haben schien, und mit einem gravitätischen Gange, mit einem großen Muff und einer Perrücke versehen, ihm vorging. — Es war der Kantor, dem er auf das Chor nachfolgt.

Einige Augenblicke ist alles still und ruhig; aber nach diesem fängt der ehrwürdige Mann an, sich zu räuspern, und stimmt mit voller Kehle ein Lied an. Dieß ließ sich der Wahnsinnige gefallen; aber als wenige Augenblicke darauf die Chorknaben alle mit vollen Kehlen einstimmten, und endlich auch die Gemeinde, so machte ihn dieses lang entwöhnte Getöse sehr übellaunisch.

Er näherte sich ganz ruhig dem Kantor, der gar nichts Arges befahrte, und versetzte ihm eine derbe Ohrfeige.

„Narr du! sagte er, hättest du das Maul gehalten, so wäre der ganze Lärm nicht angegangen!"

* * *

Krebs war Organist in Altenburg und hatte S. Bach *) zum Lehrer gehabt. Bach kömmt auf einer Reise nach Altenburg. Da es eben Sonntag ist, so geht er in die Kirche, um seinen Schüler spielen zu hören. Hier glaubt Bach mitten unter den Bürgern un-

*) Joh. Sebastian Bach, der größte unter den deutschen Tonkünstlern dieses in der musikalischen Literatur so berühmten Nahmens. Er wurde 1685 zu Eisenach geboren, und starb 1750.

bemerkt und ungekannt stehen zu können. Krebs kömmt, sieht sich um und bemerkt sogleich seinen Lehrer. Hierauf setzt er sich an die Orgel, fängt eine Fuge mit dem Thema b a c h an, und führt sie meisterhaft durch. Bach pflegte nachher zu sagen, er habe nur einen einzigen Krebs in seinem Bache gefangen.

* *
*

Friedemann Bach *) war noch im Hause seines Vaters ein vertrauter Freund von Joh. Fridr. Doles, der nachher Kantor an

Er war anfangs Organist zu Mühlhausen, nachher Kapellmeister zu Weimar, darauf zu Cöthen, und endlich Musikdirector zu Leipzig. Er war der stärkste Clavier- und Orgelspieler, machte auf dem Pedal Läufer wie mit den Händen, und wußte während dem Spielen die Register unmerklich durcheinander zu ziehen. So groß er als Virtuose war, so groß war er auch als Componist; seine Stücke aber sind so schwer gesetzt, daß man selbst Virtuose seyn muß, um sie fehlerfrey zu spielen. (Conversationslexikon 1ster Theil).

*) Ein Sohn von Seb. Bach. Er wurde 1710 zu Weimar geboren, und starb mit dem Titel eines Hessen-Darmstädtischen Kapellmeisters 1784 zu Berlin. Auch er war einer der größten und gelehrtesten Orgelspieler.

der Thomasschule in Leipzig wurde. Friedem. will einmahl seinen Freund auf dessen Stube besuchen; dieser ist weggegangen, jener will ihn erwarten, und setzt sich an den Tisch, wohin man so eben für Doles das Abendessen auf Kohlen gesetzt hatte. Friedemann, versenkt in musikalische Grillen, nimmt, ohne sich seiner bewußt zu seyn, das Essen herunter, verzehrt es sehr gelassen, wird nun zu Tische gerufen, räumt ruhig zusammen, steckt Messer, Gabel und Löffel in die Tasche, spatziert eben so gelassen hinunter, setzt sich stillträumend hin und speist nochmals. Doles kömmt, findet den leeren Teller — Wer ist auf meiner Stube gewesen? — Friedemann! — Jener nimmt's für Scherz, geht in's Zimmer, constituirt den Freund — Bewahre Gott! sagt der sehr ernsthaft; keinen Bissen! Du siehst ja daß ich hier erst esse und in der That recht hungrig bin — Doles ließ es drum seyn, und bat nur um sein Gesteck — Was? rief jener. Nun, du hast's mitgenommen — wo sollte es sonst hin seyn? Gibs nur heraus! — Hier fuhr der handfeste und faustrechte Friedem. gewaltig auf — Wie? mich zum Diebe zu machen? der andern Leuten auf die Stube ginge, wenn sie nicht da sind? der einsteck-

te u. s. w. Doles entflieht, er will ihm nach, seine Geschwister halten ihn auf, einer hört dabey das Klimpern in seiner Rocktasche, zieht das Gesteck heraus, hält's ihm, ihn auslachend, hin — Friedem. stutzt; aber ihm war's nicht zum Lachen — Fritz! he Fritz! ruft er jenem nach, und helle Thränen laufen ihm die Backen hinab — komm wieder! Du hast recht! Ich bin einmahl wieder der alte dumme Teufel gewesen! Damit drückte er den Zurückgekommenen an seine Brust; und als man nun über seine Verkehrtheit lachte und sich verwunderte, stand er und sann und sann, bis er endlich ausbrach: Ach was ist da zu verwundern und zu lachen; ich sinne nur nach, wo ich den Appetit wieder her hatte! —

* * *

Friedem. Bach war Organist in Halle geworden. Daß ihm seine Zerstreutheit bey einem Amte, dessen Verwaltung durch Thurmuhr und Glockengeläute bestimmt wurde, manchen argen Streich spielen mußte, konnte gar nicht fehlen. Daß er, von seinen Wirthsleuteuten erinnert, vom Clavier aufstand, zur Kirche ging; unter Weges sich selbst wunderte, daß sie schon läuteten, zur einen Thür hinein,

zur andern wieder hinaus ruhig nach Hause an sein Clavier ging, und die vorhin abgebrochenen Phantasieen fortsetzte — war ihm Kleinigkeit. Dann war es nur gut, wenn er seinen Balgentreter die Schlüssel zur Orgel gelassen hatte; denn dieser schaffte dann Rath. So klug war Friedem. aber einesmahls (noch dazu zum ersten Pfingsttage) nicht gewesen. Um heute, zum ersten Feyertage, ja nichts zu übersehen, geht er vor der Zeit in die Kirche; setzt sich, bis die Gemeinde versammelt seyn würde, in die Frauenzimmerstühle; vergißt sich aber und bleibt, die Schlüssel zur Orgel in der Tasche, auch dann noch dort sitzen, als die Glocken ausgeläutet haben und das Präludium angehen soll. Man drehet die Köpfe nach dem Chor, man winkt, man schüttelt. — Er schüttelt auch: Na, soll michs doch selbst wundern, sagt er vor sich, wer heute Orgel spielen wird.

* * *

Ein andermahl hat Friedem. Bach sich's vorgenommen, es desto herrlicher hergehen zu lassen; und, wider seinen sonstigen Gebrauch, hat er sich deshalb ein äußerst schwieriges Fugenthema aufgeschrieben. Er

gehet wieder frühzeitig in die Kirche, schließt die Orgel auf, ziehet Register, setzt sich auf die Bank zurecht, legt sein Papierschnippelchen vor sich, blickt starr darauf und phantasirt sich ganz in die kunstreichste Ausführung des darauf befindlichen Thema's hinein. Die Gemeinde ist versammelt, die Glocken tönen; er glühet — hört nichts! Er soll anfangen, sein getreuer Balgentreter rüttelt ihn an; er spielt wirklich, aber, immer begeistert auf das Blättchen blickend, nicht nur keine Note von dem, was da stand, sondern das verwirrteste Zeug. So hört er auch und sehr bald auf. Unter dem Gesange des Chors ist er mit seiner Fuge fertig, steckt ganz ruhig sein Papierchen ein, und spielt gleichgültig, was während des Gottesdienstes noch zu spielen ist. Beym Herausgehen redet er einen Bekannten auf der Treppe an: Na, was sagen Sie zur Fuge beym Eingange? — Ei nun ja, eine schöne Fuge — das! Hab' ich in meinem Leben verwirrtes Zeug gehört! Ich will meinen Kopf verwetten, Sie wußten selbst keinen Ton. — Was? da steht mein Thema! So war mein Contrasubject u. s. w. Der Bekannte lachte ihn aus, und jetzt wird's klar vor ihm. Er schlägt sich vor die Stirn — Nun, so muß ich

sie noch spielen! ruft er, kehrt um, und spielt sie den Kirchpfeilern vor, worauf er dann sehr ruhig und mit sich selbst zufrieden nach Hause wandert.

* * *

Kein Wunder, daß seine Vorgesetzten diese Verkehrtheit endlich überdrüßig wurden. Da er sich einmahl in ein Präludium auf den Glauben so tief verirrt hatte, daß man das Ende davon gar nicht absahe, und ihm darüber ein sehr garstiges Compliment hinaufsagen ließ, ging er fort, hielt sich in Leipzig, Dresden, Braunschweig, Göttingen, und zuletzt in Berlin, überall ohne festes Engagement und fast immer in sehr dürftigen Umständen, auf. Ehe er nach Berlin ging, waren seine ökonomischen Angelegenheiten ganz besonders herabgesunken und er wanderte, seine ganze Habe in einem kleinen Bündelchen, ärmlich wie ein Handwerksbursche, aber durch seine musikalischen Phantasien glücklich wie ein Gott — auf gut Glück, wohin die breite Landstraße ihn führen wollte. Er traf eine kleine Gesellschaft sogenannter Prager Studenten; machte, als Kunstverwandter, mit ihnen Bekanntschaft; ihr unstätes freyes Künstlerleben gefiel ihm: er zog eine

Zeit mit ihnen umher. Sie wollten jetzt zur Messe nach Br.: der Weg führte sie vor dem Rittergute des Herrn v. —, eines wahren Musikliebhabers und guten Freundes des Hamburger Bachs vorbey. Bey dem Herrn sprechen wir ein, so oft wir vorüber kommen, sagten sie; und wir werden immer sehr gut aufgenommen. Sie ziehen in's Haus, lassen sich melden. — Sie sollen spielen, aber sich zusammennehmen, weil gerade ein großer Kenner bey dem Herrn zum Besuche wäre, sagt ihnen der Bediente. Auf dem Saale, wo sie spielen, stehet ein Flügel. Nachdem die Prager einige Sätze gespielt haben, setzt sich Friedemann vor den Flügel und fängt allein an zu phantasieren. Er war so froh, so glücklich, so bey Laune! — So gut hatte er lange nicht gespielt! Auf einmahl erschallt eine Stimme in dem Zimmer: das ist mein Bruder Friedemann oder der Teufel! Und Carl Ph. Em. Bach *), und mit ihm die ganze Gesell-

*) Carl Philipp Emanuel, 1714 zu Weimar geboren und 1788 zu Hamburg gestorben, kam, nachdem er zu Leipzig die Rechte studirt hatte, als Musikus nach Berlin, dann (1767) als Musikdirector nach Hamburg. Er hat mehrentheils für das Clavier gearbeitet, auch Melodien zu

schaft eilt heraus. — Sagt ich's nicht? ruft jener. — Bruder! Bruder! hast du mich erkannt? am Spielen erkannt? hast du? hast du wirklich? ruft Friedemann, reißt den lange nicht gesehenen Bruder an sein Herz, und helle Thränen stürzen ihm aus den Augen. Aber dann wurden die Brüder wieder so fremd, und blieben es, und starben so! —

* * *

Einst kam Friedemann zu Rust, der damahls in Halle studirte und ihm, zur Erkenntlichkeit für seinen Clavierunterricht, seine Correspondenz besorgte. „Sehen Sie da," sagte Bach zu ihm, „einen recht hübschen Ruf zur Kapellmeisterstelle in Rudolstadt," und gab ihm einen Brief zu lesen, „antworten Sie nur gelegentlich, daß ich sie wohl annehmen will." Rust las den Brief und freute sich sehr über die ansehnliche Verbesserung seines Lehrers. Indem er ihm aber seine Freude bezeugen wollte, wurde er Datum und Jahrzahl gewahr, und rief: Herr Bach, der Brief ist

Gellerts geistlichen Liedern herausgegeben; und sein Versuch über die wahre Art Clavier zu spielen ist das einzige classische Werk in seiner Art.

ja schon über ein Jahr alt! „Nun ja,“ erwiederte Bach: „ich hab' ihn immer bey mir herumgetragen, und hab's von Tage zu Tage vergessen, Ihnen solchen zur Beantwortung zu geben.“

* * *

Ein bekannter, sehr braver Virtuos trat vor mehreren Jahren in London zum ersten Mahl in einem Concert auf, das ein eben so bekannter, als verdienter deutscher Künstler aufführte. Der Virtuos der nicht englisch verstand, nahm die unartigen Aeußerungen der Freude für Tadel, erblaßte und fing an im Spielen zu wanken. Zum Glück bemerkte dieß jener angesehne Anführer des Orchesters und rief dem Virtuosen deutsch, während des Ritornells heftig zu: Ins Teufels Nahmen, Herr, seyn Sie doch kein Hasenfuß und spielen Sie nur frisch fort! Im Parterre, wo man nicht deutsch verstand, sondern nur den Exclamirenden sahe — rief einer dem andern zu: Ach, unser — kann sich nicht enthalten ihm Beyfall zu zurufen! Bravo! bravo! Dadurch ermuntert, gerieth nun dem Virtuosen sein Spiel noch besser; man erzählte überall, der sonst so ruhige — sey bis zu lauten Aus-

brüchen des Beyfalls hingerissen gewesen, und das Glück des Virtuosen war gemacht.

* * *

In einer Gesellschaft gebildeter Damen erzählte ein Freund der Tonkunst, daß man, wie bekannt, die Nachtigallen aus dem Dunkel ihres Gebüsches durch sanften Gesang oder das Spiel irgend eines sehr angenehmen Instruments, allmählig immer mehr um sich versammeln könne, wo sie dann mit größter Anstrengung einstimmten, um die fremden Melodien zu übertreffen. Ein junges, liebenswürdiges Mädchen, von vortrefflicher und ausgebildeter Stimme, hörte dieß still mit an, und beschloß, den Versuch zu machen. Sie schlich gegen Abend in das kleine Gehölz, das an den Garten ihrer Aeltern stieß, und wo sich viele Nachtigallen angebaut hatten. Sie setzte sich leise unter einen der Sträuche, wo eine Nachtigall sang, und ließ den ganzen Vorrath ihrer liebsten Liederchen hell ertönen. Der Erfolg war der vorherverkündigte: mehrere Nachtigallen näherten sich und sangen mit immer erhöheter Anstrengung. Vor allem ließ es sich die Bewohnerinn eben des Strauches, worunter das Mädchen saß, angelegen

seyn, bis dieselbe auf einmahl dem erschrockenen Kinde — sterbend in den Schooß fiel. Das Thierchen hatte sich durch übermäßige Anstrengung die Brust zerrissen. Ein lieblicher rührendes Bild, als das des guten Mädchens, wie es erschrocken in helle Thränen ausbrach, und sich ängstlich, vergebens bemühete, die Nachtigall wieder zum Leben zu bringen — kann man sich kaum denken.

* * *

Einem bekannten Professor der Theologie auf einer deutschen Universität, war vor mehreren Jahren die Censur der dort erscheinenden Klageschriften übertragen. Eines Tages meldete sich ein Student bey ihm, und übergab ihm ein kleines Gedicht, um sein Vidi zu erhalten. Nachdem der Professor dasselbe beynahe ganz durchgelesen hatte, stieß er am Schlusse auf die Worte: „Mara's Silberton." Er hielt etwas inne. Ah, sagte er endlich, das ist ein Schreibfehler: Mara's Silberton! Maros, Maros, Publius Virgilius Maro, strich das a aus, und setzte das o in dessen Stelle.

Er kannte nähmlich alle Sänger und Histrionen der Alten, die Vor- und Geschlechts-

nahmen aller Fechter in den olympischen Spielen, aber von der Mara hatt' er nichts gehört.

*
* *

Ein Acteur, der Talent und Geschicklichkeit, aber eine schlechte und beschwerliche Aussprache hatte, debütirte in der französischen Komödie in Paris. Die Urtheile über ihn waren getheilt; einer aber, der gefragt wurde, seine Gedanken zu sagen, antwortete: O, er ist sehr gut; es fehlt ihm weiter nichts, als die — Sprache!

*
* *

Zu S. — gab man an einem schwülen Sommertage das Milchmädchen. Der sehr religiöse Theaterschneider machte den Bären. Es kam ein starkes Gewitter. In dem Augenblicke, als der Bär sich mit dem Jäger, der sich tod stellte, beschäftigte, geschah ein heftiger Donnerschlag; der religiöse Bär erhob die rechte Vordertatze, segnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, und kroch in die Culisse.

*
* *

Dasselbe Schauspiel wurde in London übersetzt, und einigemahl mit Beyfall aufgeführt.

Einem jungen Lord, der einer dieser Vorstellungen beywohnte, gefiel besonders die Scene, wo sich der Jäger mit dem Bären herum baxt, ihn niederwirft, sich auf ihn setzt, und dann ein Liedchen singt. Er bat den Directeur, ihn die Rolle des Bären spielen zu lassen, wozu er endlich die Erlaubniß erhielt. Er spielte seine Rolle ganz regelmäßig; da es aber an das Baxen kam, vergaß er augenblicklich sein ganzes Spiel, baxte den Jäger nieder, setzte sich auf ihn, und sang dann als Bär das Lied, welches der Jäger hätte singen sollen.

* * *

Zu Paris war das Theater der Republik am 1. Vend. 1800 dem Publikum unentgeltlich geöffnet. Man gab eine Oper. Im ersten Trio schrie ein Fischerweib laut auf: Nun seh' ein Mensch die Schlingel! Weil's heut' umsonst geht, so singen ihrer drey auf einmahl, um nur recht bald fertig zu werden.

* * *

Gaie, war königlicher Sänger zu Paris und hatte vom Erzbischofe zu Cambray, Aufseher der Kapelle, sehr nachtheilig gesprochen. Aus Furcht vor der Strafe bat er bey Ludwig

XIV. um Verzeihung, und erhielt sie. Der Erzbischof sagte dem Könige, um sich doch zu rächen: „Gaie singt lange nicht mehr so gut, wie sonst.“ Der König antwortete: „Sie irren sich, er singt noch eben so gut, aber er spricht schlecht.“

*　*
*

Ein italiänischer Violinist kam nach London, und kündigte ein Concert an. Seine Freunde machten ihm zu einem zahlreichen Auditorium Hoffnung. Er fand sich aber sehr betrogen, indem die Einnahme kaum zur Bezahlung der Kosten hinreichte. Er glaubte, daß es ein andermahl besser gehen würde, und hatte so wenig Zuhörer als vorher. Verdrießlich über den Erfolg seiner Bemühungen, nahm er sich vor, da er den Charakter der Engländer zu kennen anfing, sein Glück auf eine andere Art zu versuchen. Er gab sich mit seinen Freunden Mühe, eine Anzahl gebrechlicher und kranker Musiker ausfindig zu machen, und vereinigte solche unter dem Nahmen Academie des invalides. Als Director derselben ließ er nun einen Anschlagzettel drucken, worin er bekannt machte, daß von zwey Bucklichten ein Violin-Duett, und von einem Kropf-

Halse, einem Stoßnasigten und einem Einäugigen ein Trio gespielt würde. Ein andermahl kündigte er an, daß von einem Lahmen, einer Hasenscharte, einem Zwerge und einem Pausbacken ein Quartett aufgeführt werden würde ꝛc. Der Einfall des Italiäners hatte den glänzendsten Erfolg, und der Concertsaal war immer für die Menge der Zuhörer zu klein. Nachdem derselbe seine Posse auf diese Art gespielt hatte, so ging er mit ansehnlichen Wechselbriefen in der Tasche nach seinem Vaterlande zurück, und lachte über die bizarre Laune der Engländer.

* * *

Ein Arzt wurde einst zwey Meilen weit von der Stadt zu einem Kranken auf das Land gefordert. Der Patient bedurfte schleunige Hülfe. Jener hatte aber so viel Abenteuer auf dieser Reise, daß er erst spät in der Nacht, nachdem der Kranke bereits verschieden war, ankam. Er sah die Leiche an: „Ja der ist hin, das ist dumm" — sagte er etwas ärgerlich zu der untröstlichen Familie. — „Ich hatte so eine hübsche Anekdote für ihn. Ich bin gewiß, er hätte sich gesund gelacht, so toll und närrisch ist sie." Indem fielen seine Augen

auf eine Violine, ein Nachlaß des Verstorbenen. „Himmel!" rief er, griff darnach, nahm den Bogen, und that einige Striche. „Ein herrliches Instrument" fuhr er fort. Und nun den Abgeschiedenen, Leichenhaus und Leidtragende vergessend, geigte er eine ganze Reihe von Presto's, Adagio's, Andantino's, Sonaten aller Art, nebst allen Variationen, die ihm einfielen, handelte dann um das Instrument, und verließ die Wittwe nicht eher, als bis sie es ihm, wenn sie ihn anders los werden, und nicht die ganze Nachbarschaft vor ihr Fenster gegeigt haben wollte, nolens volens überließ.

* * *

Als derselbe die Vorstellung des Hamlets zum erstenmahle sah', sagte er zu einem Manne, der neben ihm saß: „Hören Sie, ich habe so eben eine Vermuthung." — „Und welche?" fragte jener. „Es will mir — fuhr dieser fort — aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich werden, daß der Schauspieler im schwarzen Kleide der Prinz Hamlet ist, von dem im ganzen Stücke geredet wird."

* * *

Der berühmte englische Parlementredner, Schauspieldichter und Schauspieldirector Sheridan, war in seinem Leben oft in der Lage, viel Geld zu brauchen und keins zu haben. Als er seinen Schauspielsaal in Drurylane bauen ließ, wollte er einen Versuch machen, ob man auf allen Punkten die Schauspieler gut verstehen könnte. Er stellte sich in einige Entfernung und rief einem Menschen, der zu seinen Leuten gehörte, zu: er solle aufs Theater steigen und etwas hersagen. Dieser stieg hinauf, wußte aber nichts, und sagte: ich bin ein Zimmermann und kein Schauspieler. Ei! rief Sheridan: sag was dir in den Sinn kommt. Nun fing jener mit einer gewaltigen Stimme an: „Måster Sheridan, sechs Wochen haben wir nun für Sie gearbeitet und keinen Pfennig erhalten! Was soll das werden? Bezahlen Sie, oder — „Schön, mein Freund! vortrefflich", unterbrach ihn Sheridan, „geh' nur nun wieder herunter. Man versteht dich vollkommen. Du hast eine herrliche Stimme, aber deine Worte taugen nichts."

* * *

Bey dem königlichen Theater zu London wurde der erste Sänger krank, und mußte da-

her seine Rolle an einen andern, der aber bey weitem nicht dieselbe Geschicklichkeit besaß, abgeben. Das Auditorium bemerkte dieß sogleich als dieser anfing zu singen. Er wurde bey den ersten Strophen ausgezischt, und der Lärm nahm so überhand, daß er aufzuhören genöthigt war. Als es wieder ein wenig ruhiger wurde, wendete sich der Sänger zum Parterre und sagte: Sie verlangen zu viel, meine Herren! Sie wollen für 600 Livres, die ich bekomme, eine Stimme haben, die Ihnen tausend Pfund kostet. — Dieser gute Einfall beruhigte das Parterre; man ließ ihn nicht nur seine Arie aussingen, sondern belohnte auch solche mit einem lauten Beyfall.

* * *

Wie geht das Handwerk? sagte ein vornehmes Frauenzimmer zu einer Opernsängerinn. — Schlecht, antwortete diese: denn es pfuschen zu viele vornehme Damen hinein.

* * *

Ein berühmter Sänger that eine reiche Heirath. Einige Zeit darauf bat man ihn, in einer Gesellschaft eine Arie zu singen. Erlauben Sie, sagte er, daß ich es mache, wie

die Nachtigallen, die nicht mehr singen, sobald sie ihr Nest gemacht haben.

* * *

Ich sah' einmahl, erzählte ein Gaskonier, einen so starken Flötenbläser, der eine so löwenmäßige Lunge hatte, daß, wenn er alle Löcher der Flöte zuhielt und hinein bließ, die Flöte bersten mußte. — Das ist noch gar nichts, sagte einer aus der Gesellschaft: ich sahe einen Waldhornisten, dessen Waldhorn sich aufrollte und ganz gerade wie eine Orgelpfeife wurde, wenn er mit seiner ganzen Force hinein stieß; und so rollte es sich auch wieder in seine vorige Gestalt zusammen, wenn er das Wasser heraus zog.

* * *

Als einst Zayre in einer gewissen Stadt von einer schlechten Truppe aufgeführt wurde, ließ der Schauspieler, welcher den Orosmann vorstellte und ein blöd Gesicht hatte, bey der Stelle, wo er sagen muß: der Dolch fährt aus der Hand zurück, den Dolch fallen, konnte ihn aber, da er ihn wieder aufheben wollte, nicht gleich finden. Er tappte so lang herum, bis er ganz vorn auf der Bühne einen

Violinbogen in die Hand kriegte, den einer aus dem Orchester vor sich hin gelegt hatte; er glaubte sein Gewehr gefunden zu haben, ging damit auf die Geliebte los, und wurde seinen Irrthum nicht eher gewahr, bis der Bogen auf der Schnürbrust der Aktrise in tausend Stücke zersprang.

* * *

Bey einem Gespräch über Musik, wo ein jeder von der Gesellschaft sein Lieblingsinstrument nennen sollte, und Harfe, Clavier und andere Instrumente schon genannt worden waren, fragte ein junger Mann seinen Nachbar, der bis jetzt immer stumm gewesen war, und seinen Bauch gestrichen hatte — und Sie? Ich? — fragte der dicke Mann, und faltete seine Hände über den Bauch zusammen, ich? — je nun, — den Bratenwender!

* * *

Bey der Probe einer Oper sang eine Sängerinn in einer Arie: grüne Augen. Der Musikdirector schrie über Kopf und Hals: Auen, nicht Augen; Felder, Wiesen, Fluren, rief der musikalische Commentator nach, um es ihr begreiflich zu machen. Verzeihen

Sie mir, war ihre Entschuldigung, ich habe eben einen starken Catarre.

* * *

Ein Organist, der erst kürzlich angestellt worden war, lag mit dem Balgentreter im Streit, daß er nicht geschwind genug trete, vorzüglich bey dem Glauben. Endlich verklagte er ihn, und als sie beyde vor Gericht erschienen, und der Organist seine Klage vorgebracht hatte, sagte der Balgentreter zur Entschuldigung: Meine Herren, ich weiß gar nicht was der Organist will, ich bin schon seit vielen Jahren Balgentreter, und muß wohl besser wissen, wie viel Wind zum Glauben gehört.

* * *

Ein gewisser Dorfschulmeister, der sich mit Versmachen abgab, hatte einen einzigen Sohn, Nahmens Johann Tobias. Dieser starb, und bald darauf auch der Sohn des gnädigen Herrn. Dieß veranlaßte den Schulmeister auf den Tod des letztern eine Kantate zu verfertigen, die er unter Begleitung der Orgel mit vielen Thränen absang, und die sich so endigte:

Kommst du in das Paradies,
Grüß mir meinen Hans Tobies!

* * *

Eine gewisse berühmte Aktrise und Sängerinn war einst in Hamburg in einer sehr mißlichen Lage, indem sie jeden Augenblick den Bankerott befürchten mußte.

Sie konnte indessen selbst im Unglück ihre scherzhafte Laune nicht aufgeben; daher begegnete sie einem reichen Juden, den sie zu sich hatte kommen lassen, ziemlich hoffärtig. Höre Moses, sagte sie zu ihm, die große N. will sich so weit herunter lassen, und tausend Thaler von dir borgen. „Hören Sie Madame!" sagte der Jude, „der kleine Moses will sich nicht so hoch erheben, und Ihnen einen Schilling leihen."

* * *

Ein Bischof ritt unter zahlreicher Begleitung in's Feld auf die Jagd. Ein Narr, der ihm begegnete, redete ihn an und fragte: „Wer bist Du?"

Bischof. Hier bey meinem Zeuge bin ich ein weltlicher Fürst; morgen auf dem Chore aber ein geistlicher Bischof.

Narr. (lachend.) Wenn nun aber der weltliche Fürst hier in der Heide den Hals bricht, wer wird dann morgen für den geistlichen Bischof auf dem Chore stehen, und Miserere singen?

* * *

Da Rousseau *) als Schriftsteller in die Acht erklärt ward, sah er sich genöthigt, sich mit Notenschreiben zu ernähren. Der Herzog von Orleans hatte verschiedene Versuche gemacht, seinem Liebling Unterstützung zufließen zu lassen; allein der hartnäckige Rousseau

*) Dieser merkwürdige Mann wurde zu Genf 1712 geboren, und starb 1778 bald nach Voltaire, mit dem er Verdrießlichkeiten gehabt hatte. Er war ein großer Weltweise, Dichter und Tonkünstler. Mit seiner tiefen Menschenkenntniß verband er bekanntlich auch die, an sich so edle Eigenheit: sich selbst nur alles schuldig seyn zu wollen. Deshalb war ihm, selbst in der äußersten Dürftigkeit, mit der er fast sein ganzes Leben hindurch kämpfte, jede Wohlthat, die man ihm darbot, ein Greuel. Man sieht aus obiger Anekdote, daß ihn selbst Freundesunterstützung zurück schreckte und die er mit — oft schmerzender Härte von sich wies. Mehr über ihn befindet sich im 4ten Theile des bey Leupold in Leipzig herausgekommenen Conversationslexikon.

war auf keine Weise zur Annahme der geringsten Kleinigkeit zu bewegen. Eines Tages bestellte der Herzog durch die dritte Hand Abschriften von Musikalien bey ihm, worunter sich auch Rousseau's selbst componirtes Singspiel le Devin du village befand. Der philosophische Copist versprach die Ablieferung binnen 8 Tagen und schrieb Tag und Nacht, um sein Wort zu halten und etwas zu verdienen. Zur bestimmten Zeit wurden die Noten abgeholt. Seine baaren Schreibgebühren waren zwey Louisd'or; man zählte ihm aber 20 Stück auf den Tisch. Diese Freygebigkeit verdroß den Genfer Bürger so sehr, daß er seine Noten mit den Worten zurück nahm: Ich schreibe für Lohn, aber nicht um Almosen! und nur schwer war er zu überreden, die Abschriften gegen die verdienten zwey Louisd'or auszuhändigen. Er erfuhr in der Folge, von welcher Hand ihm dieses Geschenk hatte zukommen sollen, und der gütige Herzog mußte die äußerste Mühe anwenden, den eigensinnigen Philosophen zu bewegen, seinen Pallast nach langer Zeit wieder zu betreten.

* * *

Rousseau erhielt einmahl ganz unerwartet, da er sich eben mit Notenschreiben beschäftigte, einen Besuch von Joseph II. „Wie — fragte Joseph — ein Mann der so vortrefflich schreibt, und der Welt in seinen Schriften so guten Unterricht gibt, ein solcher Mann gibt sich mit Musikmachen ab?“ — Ich habe lange — antwortete R. — den Franzosen Gelegenheit gegeben, zu denken, aber umsonst; sie dachten nicht. Jetzt gebe ich ihnen Gelegenheit zu singen, und — sie singen! —

* * *

Christian Hesse *) war einer der größten Virtuosen auf der Viola da Gamba. Als

*) Geboren zu Großengottern in Thüringen 1676. Er kam 1694 als darmstädtischer Canzleyaccessist nach Gießen, setzte hier seine juristischen Studien fort, und ging dann unter dem oben erwähnten Zwecke nach Paris, wo er sich drey Jahre aufhielt. Bey einer zweyten Reise durch Holland, England und Italien kam er unter vielem Beyfall nach Wien, und wurde von dem Kaiser mit dessen Bildniß an einer goldnen Kette beehrt. Seine Gattinn war eine große Sängerinn; und sein Sohn, Ludwig Christ. Hesse, wurde als einer der ersten Gambisten Europa's gerühmt. Der Vater starb 1762.

er 1698 nach Paris ging, um sich auf diesem Instrumente zu vervollkommnen, nahm er sowohl bey Marais als Forqueray — beyde waren Nebenbuhler auf diesem Instrumente und heimliche Feinde — zugleich Unterricht. Ohne jedoch dem einen von dem andern etwas zu sagen, nannte er sich bey jenem Hesse, und bey diesem Sachse. Beyde thaten sich außerordentlich auf die Progressen ihres Schülers zu Gute, mit dem sie einander zu trotzen suchten. Es kam endlich zu einer Ausforderung, wo jeder die Stärke seines Schülers in einem Concerte auf die Probe stellen sollte; aber wie erstaunten beyde, als sie Herrn Hesse und Herrn Sachse in einer Person und in ihm ihren Schüler fanden.

* * *

Einst spielte Salvator Rosa, der gleich groß als Landschaftsmahler, Dichter *) und Tonkünstler war, auf einem sehr schlechten Claviere. „Ah, sagte er, ich will es bald um 1000 Thaler mehr werth machen." Er mahlte

*) Seine Gedichte waren voller Witz, aber äußerst beißend, oft auch anstößig, und konnten daher größten Theils nicht gedruckt werden. Er wurde zu Renessa, unweit Neapel, 1615 geboren, und starb zu Rom 1673.

auf den Deckel desselben ein so schönes Stück, daß das Clavier, schon halb zerbrochen, wirklich um die gedachte Summe verkauft wurde. —

* * *

Gretry *) hatte schon in seiner frühen Jugend einen so außerordentlichen Hang zur Musik, daß dieser weder durch unangenehme Zufälle noch durch die Härte seiner Lehrer erstickt werden konnte. An dem Tage, wo er zum ersten Mahl das Nachtmahl genoß, und wo er voll andächtiger Schwärmerey lieber zu ster-

*) Geb. zu Lüttich 1741. Im 18ten Jahre ging er nach Rom, wo er sich Casali zum Lehrer in der Musik wählte, und schon durch seinen ersten Versuch Beyfall einerntete. 1767 ging er nach Genf, gewöhnte sich hier an den französischen Geschmack, erwarb sich Voltaire's Freundschaft, und kam endlich nach Paris, wo zwar seine erste theatralische Composition durch Cabale fiel, er aber durch Marmontels Verwendung zu gefallen anfing, und nun für immer in Paris zu bleiben bewogen wurde. Für die Pariser Bühne lieferte er nun jährlich mehrere Operetten, von welchen der größte Theil auch ins Deutsche übersetzt und, besonders Zemire und Azor, so wie unter seinen neuern Richard Löwenherz, mit vielem Beyfall aufgenommen worden sind.

ben gewünscht hatte, wenn er nicht ein rechtschaffener und sich auszeichnender Mann werden sollte, fiel ihm ein Balken auf den Kopf, der ihn dem Tode nahe brachte. „Ich bin nicht gestorben! — rief er, als er von der Ohnmacht wieder zu sich kam — ich werde ein rechtschaffener Mann und ein guter Tonkünstler werden!“ Er hielt Wort.

* * *

Als die so berühmte italiänische Sängerinn Gabrieli *) von Mayland, wo sie sich aufhielt, nach Petersburg berufen wurde, forderte sie 7000 Rubel jährlichen Gehalt, freye Wohnung, und freye Equipage, und hiervon wollte sie auch nichts ablassen. Man stellte ihr das Uebertriebene dieser Forderung vor, und sagte, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäme. In solchem Fall, antwortete Gabrieli, kann ich der Kaiserinn nicht besser rathen, als daß sie einen ihrer Feldmarschälle singen läßt.

* * *

*) Sie wurde 1730 zu Rom geboren, und erregte schon im funfzehnten Jahre auf dem Theater zu Lucca die Bewunderung ihrer Nation.

In U— gab die Garnison einen Ball, wozu auch der Unterstaab des Regiments, folglich auch der Feldprediger mit eingeladen war. Dieß war ein junger, sehr lebhafter Mann, und uneingedenk seines Amtes, ließ er sich einfallen, auch an dem Tanze der Officiere und der übrigen eingeladenen Gäste Theil zu nehmen. Er forderte nicht allein eine junge hübsche Dame zum Tanz auf, sondern bestellte auch bey den Musikanten, daß er nächstfolgende Angloise vortanzen würde.

Man stellte sich in die Reihe und der Feldprediger führte seine Dame auf den obersten Platz, um den Tanz zu beginnen.

Der Commandeur des Regiments, dem dieß Benehmen sehr auffiel, ging gleich zu den Musikanten und sagte ihnen einige leise Worte.

Als der Feldprediger in die Hände klatschte, zum Zeichen, daß die Musikanten einen englischen Tanz spielen sollten, fingen diese auf einmahl an, das geistliche Lied zu spielen: Liebster Jesu, wir sind hier.

Es entstand ein lautes Gelächter und alle Tänzer und Tänzerinnen liefen auseinander und ließen den Vortänzer beschämt stehen.

* * *

Der englische Tonkünstler Kelly fand, daß man sein Talent nicht genug belohne; er beschloß also, einen Weinhandel damit zu verbinden. Er fragte deshalb Sheridan um Rath. „Ich habe nichts dagegen," sagte dieser: „ich schlage Ihnen aber vor, auf Ihr Schild zu setzen: Kelly, Musikhändler und Wein-Componist."

* * *

Ein geschickter Musikus und Componist hatte sich durch die prahlenden Verheisungen des verstorbenen Schauspieldirectors Döbbelin überreden lassen, nach Berlin zu kommen, um die Direction des Theaterorchesters zu übernehmen. Er machte Meil's Bekanntschaft und dieser warnte ihn mehrmals, auf seiner Hut zu seyn und sich wegen der ihm von Döbbelin gemachten Anerbietungen zu sichern. Der Tonkünstler achtete aber nicht darauf, bis er endlich, zu seinem Schaden, gewahr wurde, daß Döbbelin auch nicht eine seiner Zusicherungen hielt, und er also gezwungen wurde, Berlin, nach manchem beträchtlichen Schaden, zu verlassen, um anders wo eine Versorgung zu finden.

Vor seiner Abreise bat er Meil, ihm zum Andenken etwas in sein Stammbuch zu zeichnen. Meil that dieß, und als der Tonkünstler das Buch aufschlug, fand er darin eine artige Vignette: nähmlich einen Geigenspieler, in einer Hanswurstjacke, der sich an eine Pfauenfeder lehnen will, und rückwärts überfällt.

* * *

Goldsmith befand sich, als ein Knabe von neun Jahren in dem Hause seines Oheims, in einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft. Ein Knabe seines Alters nahm eine Geige und spielte darauf einige Tänze. Viele von der Gesellschaft suchten den jungen Goldsmith zu überreden, dazu zu tanzen. Goldsmith war nichts weniger als hübsch, und da er überdieß die Pocken gehabt hatte, so war sein Gesicht noch entstellter. Endlich entschloß er sich, ob zwar ungern, dem Zureden der Gesellschaft nachzugeben. Der junge Musikus war boshaft genug, ihn mit dem Aesop zu vergleichen, und da man diesen Einfall in der Gesellschaft belachte, so wiederholte er ihn einigemahl. Plötzlich stand G. still und sagte:

Vernehmet, was mein Herold singt:
Der Affe spielet und Aesopus springt.

* * *

Als das Lustspiel les Mécontens zum ersten Mahl auf dem Theater in Paris gegeben wurde, fand es den ungetheiltesten Beyfall. Das Stück endigt sich mit einem Rundgesang, in welchem zum Schluß jeder Strophe die Verse wiederholt werden:

Et voilà, comme l'homme
N'est jamais content.

Als eine allgemein beliebte Schauspielerinn ihre Strophe von diesem Liedchen gesungen hatte, ward Bis gerufen, und sie wiederholte sie unter lautem Beyfallgeklatsche.

Einige junge Herren, die sich mit der Wiederholung nicht begnügen wollten, verlangten sie noch zum dritten Mahl zu hören, und riefen: encore. Die junge Schauspielerinn, welche bereits im Abtreten begriffen war, kam zurück, sah die Rufer an, wiederholte aber nichts als den Refrain:

Et voilà, comme l'homme
N'est jamais content.

* * *

Kosalowsky, ein Violinist in der Kapelle eines pohlnischen Fürsten, spielte öfters ein Concert von eigener Composition, in welchem eine Passage vorkam, welche Kirnber-

gern*), der als Clavierist damahls bey der Kapelle stand, wegen einer fehlerhaften Wendung, äußerst verhaßt war. Kirnberger gab dieß dem Violinisten zu verstehen, und erbot sich, ihm eine andere zu substituiren, wenn er sie nicht selbst verbessern wolle. Kosalowsky achtete aber nie darauf, und Kirnberger suchte nun, ihn durch ein anderes Mittel dahin zu bringen, entweder das Concert nicht mehr zu spielen oder die ihm verhaßte Passage wenigstens zu ändern.

Er gewöhnte einen Hund des Fürsten, auf seine Stube zu kommen, und so oft solches geschah, spielte er ihm auf der Violine denjenigen Theil des Concerts vor, in welchem diese Passage vorkam, unterließ aber nicht, bey solcher dem Hunde jedesmahl ein Paar Risse mit dem Stocke zu geben. Der aufmerksame Hund kam durch diese Uebung bald so weit, daß er jedesmahl, wenn die unglückliche Passage kam, jämmerlich zu heulen anfing, und das war gerade, was Kirnberger wünschte.

Als er eines Tages erfuhr, daß Kosalowsky sein Concert spielen würde, veranstaltete er durch einen Bedienten des Fürsten, daß der Hund in den Concertsaal gelassen wurde.

*) Siehe S. 81.

Kosalowsky legte sein Concert auf und als er an die erwähnte Passage kam, erhob der Hund auf einmahl ein so jämmerliches Geschrey, daß die ganze Kapelle irre wurde und die Instrumente niederlegte.

Der Fürst ließ das Concert von neuem anfangen und der Hund fing bey der Passage aufs neue zu heulen an. „Nun werden Sie es doch wohl glauben," sagte Kirnb. mit halbleiser Stimme zu Kosalowsky, „daß die Passage nichts taugt, da Sie sogar die Hunde damit aufrührisch machen."

Der Fürst lachte Kosalowsky aus, der nach der Zeit nicht wieder mit seinem Concerte erschien.

* * *

König Friedrich von Schweden, aus dem Hause Hessen-Kassel, ward einst auf einer Reise feyerlich von einer Dorfgemeinde empfangen, die ihren Prediger an der Spitze hatte. Der letztere hatte ein Lobgedicht auf den König verfertigt, und sang es mit lauter aber guten Stimme ab. Ueberrascht durch den ungewöhnlichen Empfang, hörte der Monarch sehr gnädig zu und da er auch die Verse gut fand, so sagte er am Schlusse des Gesanges: Bis!

Der Dichter gehorchte und der König gab ihm darauf funfzig Ducaten. Sich demüthig verneigend sagte jener bey'm Empfange ebenfalls: Bis! und Friedrich fand diesen Einfall so drollig, daß er nicht nur herzlich lachte, sondern auch das Geschenk verdoppelte.

* * *

Die Französischen Componisten Rebel und Francour waren von Jugend auf die vertrautesten Freunde. Durch ihre Herzen, wie durch ihre Kunst, eng mit einander verbunden, arbeiteten sie stets gemeinschaftlich; alle ihre Werke erschienen unter beyder Nahmen, beyde wurden Directoren der Pariser Oper, beyde Intendanten der königlichen Kapelle und Ritter des St. Michaelis Ordens. Wenn in einer ihrer Opern diese oder jene Arie besonders Beyfall erhielt, so erfuhr man nie, welcher von beyden der Verfasser sey. Markise von Pompadour, die Gönnerinn und Beschützerinn derselben, fragte einst jeden für sich, und erhielt keine andere Antwort, als: „wir beyde haben sie componirt."

Francour überlebte seinen Freund Rebel; aber noch zehn Jahre nach dessen Tode, wenn man dem sieben und achtzigjährigen Greis

eine solche Frage vorlegte, erhielt man nie eine andere Antwort.

* * *

Ein schlechter, aber von seinem Talent sehr eingenommener Componist äußerte einst in einer Gesellschaft mit vieler Selbstzufriedenheit: „Noch neulich ließ ich ein Liedchen, das, ohne mich selbst zu rühmen, außerordentlich gefallen hat, in der Zeitung für — abdrucken, aber, mein Gott! wie entstellt kam es aus der Presse —“ Richtig! versetzte ein anderer berühmter Tonkünstler: gleich die erste Note war ganz ohne Kopf.

* * *

Einst ließ sich Rameau *) einen groben Anachronismus zu Schulden kommen. Viele in der Gesellschaft lächelten darüber. Beleidigt sprang er von seinem Stuhle auf und setzte sich an's Clavier, wo er phantasirend himmlische Töne hervorlockte. Dann wandte er sich zu einigen von der Gesellschaft, die vorzüglich über seine Unkenntniß gelächelt hatten, und sagte: „Nun, meine Herren, ist's nicht weit schöner, solche Accorde aufzufinden, als genau zu wissen, in welchem Jahre König Merovåus geboren

*) Siehe S. 64.

ward? Sie wissen; — ich schaffe. Das Genie, glaub' ich, darf sich wohl mit der Gelehrsamkeit messen."

* * *

Wenn Truppen gegen den Feind in das Feld ziehen, sagte ein Tambour zu einem Pfeifer, so ist nichts von so großem Nutzen, als Musik; sie entflammt die Soldaten zum Kampfe. „Wenn das ist", versetzte der Pfeifer, „so gibt es kein besseres Mittel, die Harmonie wieder herzustellen, als ihnen die Musik zu nehmen."

* * *

Ein Hofkavalier in Berlin fragte einen berühmten Sänger aus Italien, der bey der königlichen Oper angestellt war, wie ihm der damahls eben bey dem Operntheater engagirte Bassist Fischer in der Oper: Brunus, gefallen habe. Il chante très-fort (er singt sehr stark), versetzte der neidische Italiäner, verdrießlich darüber, daß ein Deutscher ein großer Sänger seyn und allgemeinen Beyfall einernten sollte. Et vous? (und Sie?) fragte der Kavalier weiter und wandte sich an den Componisten der Oper, Herrn Reichardt. Pour

moi, je crois, que ce Brunus est fait, pour enrager tous les Romains, erwiederte dieser. (Was mich betrifft, so glaub' ich, daß dieser Brunus ganz dazu gemacht ist, alle Römer wider sich aufzubringen.)

* * *

Ein Fräulein, das sich gegen ihren sorgfältigen und genauen Lehrer im Clavierspiel öfters ungnädig (unartig) bezeigte, sagte einst, da sie besonders schlecht spielte und vieler Fehler überführt wurde: Ach, so stören Sie mich doch nicht immer! —

* * *

Vor einigen Jahren brachte man Mozarts vortreffliche Oper: Cosi fan tutte, in Berlin wieder auf die Bühne. Es ist ja doch reiner Unsinn, sagte ein kunstrichterlicher Elegant. Müßten die Mädchen nicht toll seyn, wenn sie die Kammerjungfer als Arzt nicht erkennten, da sie — Sopran singt? „So sollte sie Baß singen?" fragte der Nachbar lachend. „Nun, wenn auch nur Tenor!" St! St! zischte er überlaut, als eben der Vorhang fiel und Andere zu applaudiren anfingen.

* * *

Ein reicher junger Herr vom neuesten Schnitt, der, was eben auch zu diesem Schnitt gehört, immer von dem sprach, was er für Kunst und Künstler fühle, für Kunst und Künstler thue, und was, wenn man ihm glaubte, sehr viel war — hörte, daß einer unserer trefflichsten Violinisten angekommen sey, Concert zu geben. Der junge Protector machte sich an ihn, was sich jener recht gern gefallen ließ; auch spielte ihm der Virtuos den Abend vor dem Concert auf seinem Zimmer vor. Der junge Herr schwärmte während des Concerts unter den Anwesenden herum, immerfort ihnen vorschwatzend, wie göttlich das wäre, was er sie doch gar nicht hören ließ, und immer wiederholend: ich hatt' ihn gestern bey mir: da spielte er aber noch viel göttlicher! Unter der Pause geht der Virtuos vor ihm vorbey: der Herr hält ihn fest: O, ruft er, Sie haben gespielt wie ein Engel; aber, nehmen Sie mir's nicht übel, das Solo, das Sie gestern bey mir spielten, war doch noch viel himmlischer! Ich schwör's Ihnen zu, meine Damen! Und Sie — leugnen Sie's nur nicht! Mein Gott, antwortete der Virtuos; das war ja der letzte Satz, den ich so eben auch hier gespielt habe! — Ganz recht! fiel jener ungestört ein: war's

nicht himmlisch, meine Damen? O, man muß nur mit ganzer Seele hören; und das Himmlische der Kunst, der wahren, ergreift Einen bis zu jenem göttlichen Rasen, wovon wir bey den Alten so viel lesen — wie ich Ihnen zuschwören kann. —

* * *

In einer vornehmen Gesellschaft sang eine junge Dame unter mehreren Liedern auch das bekannte: Hebe *), sieh, in sanfter Feyer ruht die schlummernde Natur — von Himmel componirt. Ein, dem Rufe nach gelehrter, wie auch sehr angesehener Herr, nahm seinen Nachbar an der Weste, und sagte ihm leise:

Musik — nicht übel! meinen Sie nicht? Aber wohin ist es vornähmlich durch die leidige Clique, mit der deutschen Poesie gekommen! Es ist, als ob die neuen Lieder allem gesunden Menschenverstand, wie aller Grammatik, planmäßig Hohn sprechen sollten!

In diesem Liedchen finden Sie — ? stockte ich verlegen, denn ich errieth ihn freylich nicht.

*) In der Mythologie (Götterlehre), die Göttinn der Jugend, eine Tochter der Juno.

Ich bitte, fiel er ein, sagen Sie doch selbst: was will denn gleich der Anfang? „Hebe sie" — wen soll ich denn heben?

* * *

Dasselbe Lied, (Hebe, sieh, in sanfter Feyer ruht die schlummernde Natur ꝛc.) ließ ich mir einst von einem jungen Menschen, der noch nicht gar lange sein Dörfchen verlassen und sich in der Stadt eingemiethet hatte, um daselbst die Schule zu besuchen, abschreiben. Als er mir die Abschrift brachte, fand ich, daß Text und Noten recht schön geschrieben waren; aber auch ihm war gleich der Anfang des ersteren unsinnig vorgekommen, daher er verbessert und geschrieben hatte: Hebe sich in sanfter Feyer ruht ꝛc. Einer meiner Freunde, der gerade zugegen war, bemerkte, daß sich der Abschreiber auf diese Correction nicht wenig zu Gute that, und sagte scherzend zu ihm: mir scheint es, als sey noch immer kein rechter Sinn darin — was soll sich denn heben? Der Copist überlas die Strophe noch einmahl und sagte dann: ja, es ist wahr; es muß heißen: hebe sich in sanfter Feyer ruft die schlummernde Natur — nahm die Feder, strich aus — ruht, und setzte dafür hin — ruft.

* * *

In dem selbstverfertigten Testamente eines nun verstorbenen Landedelmannes fand sich folgende Stelle:

Mein ehrlicher Schulmeister N— bekömmt 20 Gülden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viel Schnörkel dazwischen, und die sind mir fatal zu hören.

* * *

Ein Canonicus von Chartres verordnete im Jahr 1550 in seinem Testamente, daß am Tage seiner Beerdigung alljährlich das Chor der Kathedralkirche ein Te Deum anstatt des bey Trauerfällen üblichen De Profundis anstimmte. Der Bischof fand diese Verfügung unschicklich, und widersetzte sich der Ausführung. Die Erben aber bestanden darauf. Ihr Advocat machte nun einen langen Commentar über das Te Deum, und suchte zu beweisen, daß dieser Hymnus eben so gut zur Todenfeyer, als zum Lobgesange gebraucht werden könne. Er ging ihn Vers für Vers durch 1) als Theolog, 2) als Rechtsgelehrter, 3) als Historiker, 4) als Philosoph, 5) als Dichter, und das Parlement mußte seinen Gründen nachgeben, so daß die

Erben autorisirt wurden, das verordnete Te Deum singen zu lassen.

* * *

Haydn *) hatte einst eine dringende Composition zu verfertigen, und befahl daher

*) Joseph Haydn wurde am 31sten März 1732 zu Rohrau, einem östreichischen Dörfchen an der Grenze von Ungarn, geboren. Dieser große Reformator der Instrumental-Musik war der Sohn eines Wagners, welcher die Harfe ohne alle Kenntniß der Noten spielte, und dem der Sohn die einfachen Stücke mit besonderer Leichtigkeit nachsang. Sein Vater wollte die herrliche Anlage des Sohnes zur Musik nicht unterdrücken, und schickte ihn nach Haimburg, wo Sepperl (ein östreichisches Diminutiv von Joseph) schon im sechsten Jahre auf dem Chore die Messe sang nnd Clavier und Violine spielte. Zufällig hörte ihn der Hof-Kapellmeister von Reuter, nahm den siebenjährigen Knaben mit nach Wien, wo er als Schüler in das Kapellhaus der Stephanskirche kam, guten Unterricht erhielt, und bis in sein sechzehntes Jahr daselbst blieb. Da sich jetzt seine Stimme verlor, so mußte er durch Unterricht in der Musik seinen Unterhalt verdienen, so daß er auch, um selbst darin Fortschritte zu machen, die Nächte zu Hülfe nahm. Durch das Studium der Werke des Porpora, wurde er mit der Setzkunst ver-

seinem Bedienten, Niemanden vorzulassen. Kurz darauf führte der Zufall einige Fremde herbey, der Bediente machte ihnen den Befehl seines Herrn kund, sie erklärten aber, daß sie, nur um Haydn kennen zu lernen, nach Ungarn gereist wären, und daß es ihnen sehr leid thun würde, diesen Zweck nicht erreicht zu haben. Der Bediente hieß sie im Vorzimmer nieder sitzen, und stellte sich horchend an die Thür des Zimmers, wo Haydn am Clavier phantasirte. Als er im Laufe seiner Ideen stark im Basse rauschte, rief der Bediente auf einmahl den Fremden zu: nun werden Sie meinen Herrn bald sehen können, denn er arbeitet schon im Groben.

* * *

trauter, bis er endlich 1759 Musikdirector beym Grafen von Morzin, und 1760 beym Fürsten Esterhazy Kapellmeister ward. Dieser Fürst starb am 28sten Sept. 1790 und noch in demselben Jahre trat Haydn seine erste, und am 15. Jan. 1794 seine zweyte Reise nach England an. Haydn bleibt, nach dem Urtheile aller Kenner und Liebhaber, die nur einigen Geschmack haben, eins der unerreichbarsten musikalischen Genies, die jemahls existirt haben. Er starb in Wien den 31sten May 1809.

Um das Jahr 1770 war Haydn in ein hitziges Fieber verfallen, und der Arzt hatte ihm während seiner allmähligen Genesung aufs strengste verboten, sich mit Musik zu beschäftigen. Bald darauf ging Haydns Gattinn in die Kirche, nachdem sie vorher der Magd ernstlich eingeschärft hatte, ihren Herrn zu bewachen, daß er nicht an das Clavier komme. Haydn that in seinem Bette, als ob er nichts von diesem Befehl gehört hätte, und kaum war seine Gattinn fort, als er die Magd mit einem Auftrage aus dem Hause schickte. Nun schwang er sich eilends an sein Clavier; mit dem ersten Griffe, stand die Idee einer ganzen Sonate vor seiner Seele, und der erste Theil wurde beendigt, während seine Frau in der Kirche war. Als er sie zurück kommen hörte, warf er sich geschwind wieder in's Bett, und hier componirte er den Rest der Sonate, die Haydn in seinen spätern Jahren aber nur dadurch zu bezeichnen wußte, daß sie 5 Kreutze habe.

* * *

Die Jagd und der Fischfang waren Haydns Lieblings-Erhohlungen während seines Aufenthaltes in Ungarn, und er konnte es nicht vergessen, daß er einst mit Einem Schuß drey

Haselhühner erlegt habe, welche auf die Tafel der Kaiserinn Maria Theresia kamen. Ein andermahl zielte er auf einen Hasen, er schoß ihm nur die Ruthe ab, aber er tödete zugleich einen Fasan, der zufälligerweise in der Nähe war, und sein Hund, welcher den Hasen verfolgte, erwürgte sich in einer Schlinge. Im Reiten hatte es Haydn zu keiner Fertigkeit gebracht, denn seitdem er auf den Morzinschen Güthern von einem Pferde heruntergefallen war, getraute er sich nie wieder eins zu besteigen.

* *
*

Um das Jahr 1780 schrieb eine Offizierstochter aus Coburg an Haydn, sie sey mit ihrem Geliebten, einem Hauptmann, seinem Pudel und einem Freunde spatzieren gegangen; der Hauptmann habe die Talente seines Pudels gerühmt, und gewettet, daß der Hund einen Thaler, den er unter ein Gesträuch legen wolle, wieder finden würde. Die Wette wurde angenommen. Man war zu Hause, als der Hauptmann seinem Pudel: Such, verloren! zurief. Sogleich lief der Hund nach der Gegend zurück, wo sein Herr spatzieren gegangen war. Durch Zufall hatte sich ein reisender

Schneider unter den Schatten des bewußten Gesträuchs gesetzt; er erblickte, seiner Ruhe pflegend, den Thaler, und steckte ihn in die Tasche. Bald darauf kam der Pudel; er roch den Thaler, und schmeichelte dem Schneider. Dieser, hoch erfreut, in einer Stunde einen Thaler und einen Pudel gefunden zu haben, der ihm so schön that, nahm ihn mit auf die Herberge in die Stadt. Der Pudel bewachte in der Nacht die Kleider des Schneiders; als aber am frühen Morgen die Thür der Stube geöffnet wurde, schlich er sich mit den Beinkleidern des Schneiders hinaus, und brachte sie sammt dem Thaler seinem Herrn.

Dieses kleine Abenteuer wurde unter dem Titel: der schlaue und dienstfertige Pudel, in Verse gebracht und Haydn sollte das Lied für die Offiziers-Tochter in Musik setzen. Sie schrieb ihm sie wäre nicht reich, sie habe aber sein gutes Herz rühmen gehört, und hoffe, er werde sich mit dem beygefügten Ducaten begnügen. Sogleich machte sich Haydn an die Composition des Lieds, schickte aber den Ducaten zurück, und schrieb der Offiziers-Tochter, daß sie zur Strafe für ihre üble Meinung, als ob er sein Talent aus Gefälligkeit gegen eine liebenswürdige Person nicht umsonst anwenden würde,

ihm ein Paar Strumpfbänder stricken sollte. Die Bänder, aus rother und weißer Seide mit einer gemahlten Guirlande von Vergißmeinnicht kamen richtig an, und Haydn bewahrte sie sorgfältig bey seinen Juwelen auf. Im Jahr 1806 wurde das Lied bey Breitkopf und Härtel neu aufgelegt.

* * *

Haydn war Kapellmeister bey dem Fürsten Esterhazy. Unter der Kapelle des Fürsten befanden sich mehrere junge Ehemänner, die im Sommer, wo sich der Fürst auf seinem Schlosse Esterhaz aufhielt, ihre Frauen in Eisenstadt zurücklassen mußten. Gegen seine Gewohnheit wollte der Fürst einst den Aufenthalt in Esterhaz um mehrere Wochen verlängern; die zärtlichen Eheleute, äußerst bestürzt über diese Nachricht, wandten sich an Haydn, und baten ihn, Rath zu schaffen.

Haydn kam auf den Einfall, eine Symphonie zu schreiben, (die unter dem Nahmen der Abschieds-Symphonie bekannt ist) in welcher ein Instrument nach dem andern verstummt. Diese Symphonie wurde bey erster Gelegenheit in Gegenwart des Fürsten aufgeführt, und jeder von den Musikern war ange-

wiesen, so wie seine Partie geendigt war, sein Licht auszulöschen, die Noten zusammenzupacken, und mit seinem Instrumente unter dem Arme fortzugehen. Der Fürst und die Anwesenden verstanden den Sinn dieser Pantomime sogleich, und den andern Tag erfolgte der Befehl zum Aufbruch von Esterhaz.

* * *

Haydns gewöhnlicher Winteraufenthalt war zu Eisenstadt. Er stand ungefähr 14 bis 15 Jahre in fürstlichen Diensten, als er — wie zuweilen geschah — in Geschäften nach Wien reisen mußte. Es war Winter, und Haydn hatte über eine ziemlich abgetragene Kleidung einen Pelz geworfen, dem das Alter durchaus anzusehen war. Dieser Anzug, für die Reise gut genug, wurde noch von einer ungekämmten Perrücke und einem alten Hute zweckmäßig unterstützt. Haydn, ein so großer Freund der Reinlichkeit, war dießmahl beynahe nicht zu erkennen: er schien maskirt zu seyn. So gekleidet fuhr Haydn durch das Thor in Wien ein. In der Kärnthner-Straße hörte er in der Wohnung eines Grafen Musik, und zwar eine seiner eigenen Symphonien. Das Orchester war stark und mit guten Spielern

besetzt. Plötzlich ruft Haydn: „Halt! Kutscher, halt!“ Der Kutscher hält; Haydn springt aus dem Wagen, stürzt in das Haus, eilt die Treppe hinauf, öffnet im ersten Stocke ein Vorzimmer, in welchem eben kein Bedienter gegenwärtig ist, und da er im nächsten Zimmer die Musik hört, so legt er sein Ohr an die Thür, um ruhig zuzuhören. Ohne daß es Haydn bemerkt, tritt nun ein Diener durch eine Seitenthür ins Vorzimmer, bleibt in betrachtender Stellung hinter Haydn stehen, mißt ihn mit forschendem Blicke vom Kopf bis zum Fuß, und donnert endlich die fragenden Worte heraus: was hat der Herr da zu schaffen? „Ich möchte gern ein wenig zuhören.“ „Hier ist kein Ort zum Zuhören! geh der Herr seiner Wege!“ Haydn stellte sich als hörte er die Grobheiten des Bedienten nicht, bleibt an seinem Platze stehen, und nimmt wahr, daß der Bediente ihn mit Aufmerksamkeit als einen Menschen, der vielleicht Lust zu stehlen hätte, beobachtet, endlich aber so unhöflich ist, Haydn bey dem Pelze zu fassen und ihm zu sagen: „der Herr hat genug gehört; ich sag's dem Herrn, pack er sich jetzt, sonst wird man ihm die Thür weisen.“

Das war so deutlich geredet, daß es Haydn verstehen mußte. Um den fernern Grobheiten des Bedienten nicht länger blosgestellt zu seyn, griff er in die Taschen und schenkte demselben ein Paar Siebzehner.

Die Sache bekommt nun eine andere Wendung: Haydn erhält die Erlaubniß, das erste Allegro bis zum Ende anhören zu dürfen.

Das Ende erfolgt. „Jetzt muß der Herr aber auch weggehen; ich darf ihn wahrhaftig nicht länger da zuhören lassen." Haydn dachte, sich die Erlaubniß, das Adagio anzuhören, durch die beredende Kraft einiger Siebzehner aufs neue zu erkaufen, als zu seinem Glücke die Thür geöffnet, und er von einem Virtuosen wahrgenommen wurde. Im Augenblicke erschallt im Concert-Saale ein lautes Gerede; der Nahme Haydn ist in jedem Munde; die Thür wird aufgerissen; mehr als zwanzig Personen stürzen heraus, umringen Haydn, ziehen ihn mit Gewalt in den Saal, und schließen einen engen Kreis um ihn her, theils um ihn als Bekannte zu grüßen, theils als Unbekannte oder gar Fremde kennen zu lernen.

Mitten unter diesem lauten Gerede ertönt — wie von oben herab — eine durchdringende Stimme: „das ist Haydn nicht — unmög-

lich kann er's seyn! Haydn muß ein großer, schöner, fetter, und kein so kleiner unansehnlicher Mann seyn, wie der da in der Mitte des Kreises."

Allgemeines Gelächter! —

Alle blicken hoch auf, und Haydn, mehr als alle verwundert, blickt umher, den zu sehen, der ihm seine Existenz streitig machen will. In der Gesellschaft war ein italiänischer Abbate gegenwärtig, der sich seit kurzer Zeit in Wien befand, viel von Haydn gehört hatte, und dessen Muse liebte. Da dieser Mann vernahm, daß Haydn im Zimmer sey, und er zu spät gekommen war, sich in den Kreis zu drängen, so hatte er, um denselben zu sehen, den Einfall gehabt, auf einen Tisch zu steigen. Das Bild, welches seine Phantasie im voraus von Haydns Gestalt entworfen hatte, glich der Wirklichkeit nicht, und da verführte ihn die Eigenliebe und das Vorurtheil, lieber die Natur eines Irrthums zu beschuldigen, als zu bekennen, daß er sich selbst betrogen hatte.

Es scheint, dieser Mann gehörte zu der zahlreichen Menschenclasse, welche das Kleid für den Mann anzusehen pflegen. Die Ernsthaftigkeit, mit welcher er seinen Zweifel gegen Haydns Person geäußert, hatte, wie schon

gesagt, ein allgemeines Gelächter erzeugt, welches so lange fortdauerte, bis das Adagio der Symphonie die Gemüther in eine andere Stimmung versetzte, und die Lust zum Lachen verscheuchte. Haydn blieb bis zu Ende der Symphonie, und empfahl sich darauf der Gesellschaft.

* * *

Da Haydns erste Reise nach London zum Hauptzwecke hatte, ohne großen Zeitverlust daselbst einzutreffen, so wurde mit der Zeit gegeizt; nur dann nicht, wenn er Gelegenheit fand, große Tonkünstler kennen zu lernen. So war ihm die Bekanntschaft, die er in Mannheim mit dem Concertmeister Cannabich machte, immerfort eine angenehme Erinnerung.

In der Residenzstadt Bonn wurde er auf mehr als eine Art überrascht. Er traf daselbst an einem Sonnabende spät ein, und bestimmte den folgenden Sonntag zur Ruhe.

Sein Freund Salamon führte ihn am Sonntage in die Hof-Kapelle, eine Musikalische Messe anzuhören. Kaum waren beyde in die Kirche getreten, und hatten sich einen schicklichen Platz gewählt, so nahm die Messe den Anfang. Die ersten Accorde kündigten

ein Werk der Haydnschen Muse an. Unser Haydn hielt es für einen Zufall, der sich so gefällig gegen ihn bezeigte, ihm schmeicheln zu wollen; indessen war es ihm sehr angenehm, sein eigenes Werk mit anzuhören. Gegen das Ende der Messe näherte sich eine Person und lud ihn ein, sich in das Oratorium zu begeben, woselbst er erwartet würde. Haydn begab sich dahin, und war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß der Churfürst Maximilian ihn dahin hatte rufen lassen, ihn gleich bey der Hand nahm, und ihn seinen Virtuosen mit den Worten vorstellte: „da mache ich Sie mit Ihrem von Ihnen so hochgeschätzten Haydn bekannt." Der Churfürst ließ beyden Theilen Zeit einander kennen zu lernen, und um Haydn einen überzeugenden Beweis seiner Hochachtung zu geben, lud er ihn an seine Tafel. Haydn kam durch diese unerwartete Einladung in nicht geringe Verlegenheit, denn er und Salamon hatten in ihrer Wohnung ein kleines Diner veranstaltet; es war schon zu spät eine Abänderung zu treffen, Haydn mußte also zu Entschuldigungen Zuflucht nehmen, welche der Churfürst für gültig annahm.

Haydn beurlaubte sich darauf, und begab sich nach seiner Wohnung, woselbst er von einem nicht erwarteten Beweise des Wohlwollens des Churfürsten überrascht wurde: Sein kleines Diner war nähmlich auf des Churfürsten stille Ordre in ein großes zu 12 Personen verwandelt, wozu die geschicktesten Musiker eingeladen waren.

* *
*

In dem Tagebuche, das Haydn während seines Aufenthalts in England führte, sagt er unter andern Folgendes.

„Den 24sten Nov. 1791 wurde ich zu dem Herzog von York auf sein Schloß nach Eatland, 18 Meilen von London, gebeten; der Prinz, seine Gemahlinn, eine preußische Prinzessinn, und der Prinz von Wallis überhäuften mich mit Ehrenbezeigungen; letzterer bat mich um mein Portrait. Zwey Tage hindurch wurde von Abends zehn Uhr bis um zwey Uhr nach Mitternacht Musik gemacht.“

„Am 14 Dec. speiste ich bey einem Herrn Shaw. Er empfing mich unten am Thore, und führte mich zu seiner Gattinn, die mit ihren zwey Töchtern und mehreren Damen umgeben war. Da ich ringsum mein Compli-

ment machte, wurde ich gewahr, daß alle Damen um den Kopf ein perlenfarbenes Band trugen, worauf der Nahme Haydn sehr niedlich in Gold gestickt war. Herr Shaw hatte diesen Nahmen an den beyden Enden des Rockkragens von den feinsten Stahlperlen gestickt. Er verlangte ein Andenken von mir; ich gab ihm eine Dose, die ich kurz zuvor um eine Guinee *) gekauft hatte, er gab mir dafür die seinige; als ich ihn einige Tage hernach besuchte, hatte er über meine Dose ein Futteral von Silber machen lassen, worauf oben eine Leyer sehr schön eingegraben war, und ringsum standen die Worte: ex dono celeberrimi Josephi Haydn. Madame Shaw gab mir zum Andenken eine Stecknadel." Auch das Band, welches sie an diesem Tage trug, bewahrte Haydn bey seinen besten Kostbarkeiten.

„Den 26sten März 1792, im Concert bey Mr. Barthelemon, war ein Prediger, der, als er ein gewisses Andante aus g dur von meiner Composition hörte, in die tiefste Melancholie versank, weil ihm des Nachts zuvor von so ei-

*) Eine Guinee ist eine englische Goldmünze, deren Werth 6 Thlr. 7 Gr., den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet, beträgt.

nem Andante geträumt hatte, daß es ihm seinen Tod ankündige. Er verließ augenblicklich die Gesellschaft, ging zu Bette, und heute, den 25. April, erfuhr ich durch Herrn Barthelemon, daß dieser Geistliche gestorben sey."

„Den 4ten May 1795 gab ich mein Benefiz-Concert im Haymarket-Theater. Der Saal war voll von auserlesener Gesellschaft die sehr vergnügt war und auch ich. Ich machte diesen Abend vier tausend Gulden."

„Ich hielt mich fünf Wochen auf dem Landgute des Banquier Brassy zwölf Meilen von London auf. NB. Herr Brassy fluchte einst, daß es ihm zu wohl auf dieser Welt ginge."

* * *

„Als in einem großen Concert" — erzählt H. weiter in seinem Tagebuche — „eben das erste Stück aufgeführt werden sollte, schrie der Pauckenschläger laut dem Director zu, er möchte einen Augenblick warten, weil seine Paucken noch nicht gestimmt wären; der Director, welcher nicht länger verziehen wollte, antwortete: er solle nur transponiren."

„Als einst Tentucci in dem Lady's Concert seine Favorit-Arie sang, besann er sich eine Weile auf die Cadenz; während dieser

Pause schrie der Nachtwächter aus vollem Halse: half part eleven o' clock. (Die Glocke hat halb elf geschlagen.) Alles gerieth in ein lautes Gelächter, und die Arie endigte." —

* * *

Als Haydn einst in London im Orchester erschien, und sich an das Pianoforte setzte, um eine Symphonie selbst zu dirigiren, verließen die neugierigen Zuhörer im Parterre ihre Sitze, und drängten sich gegen das Orchester, in der Absicht, den berühmten Haydn in der Nähe besser sehen zu können. Die Sitze in der Mitte des Parterres, unter dem großen Kronleuchter, wurden dadurch leer, und kaum waren sie leer, so stürzte dieser herunter, zertrümmerte, und setzte die zahlreiche Versammlung in die größte Bestürzung. Sobald die ersten Augenblicke des Schreckens vorüber waren, und die Vorgedrängten sich die Gefahr, der sie glücklich entflohen, denken, Worte finden, und zum Ausbruch derselben kommen konnten, drückten mehrere Personen ihren Gemüthszustand laut genug durch das Wort: Mirakel! Mirakel! aus. Haydn selbst war innigst gerührt, und dankte der gütigen Vorsehung, die es geschehen ließ, daß er auf gewisse Art als Ursache oder Werkzeug dienen mußte, wenigstens

dreyßig Menschen das Leben zu retten. Nur ein Paar Zuhörer hatten unbedeutende Quetschungen erhalten. Man sagt, man hätte in London der Symphonie den schmeichelhaften Nahmen: „das Mirakel" beygelegt.

* * *

Als Haydn auf seiner zweyten Reise nach England durch Scharding an der östreichischen Grenze kam, erkundigten sich die Mauthbeamten nach seinem Charakter. Haydn antwortete, er wäre ein Tonkünstler. — Was ist das? fragte der Eine. Ein Hafner! (Thonkünstler, Töpfer,) antwortete der Andere. — Allerdings, fügte Haydn hinzu, und dieser, der neben mir im Wagen sitzt, (sein Bedienter) ist mein Geselle.

* * *

Nepire, ein englischer Musikhändler, hatte zwölf Kinder, und sollte Schulden halber in Arrest kommen. Haydn richtete für ihn ein volles Hundert schottischer Lieder auf moderne Art, in Begleitung eines Basses und einer Violine, manchmahl mit Zusatz eines Ritornells u. d. m. ein. Diese Lieder fanden so guten Absatz, daß Nepire aus seiner Geld-

verlegenheit gerissen wurde, und anstatt funfzig Guineen, die er Haydn für die erste Lieferung bezahlt hatte, nachher für eine zweyte das Doppelte bieten konnte. Für den Musikverleger G. Thomson in Edinburg bearbeitete Haydn nachher und noch bis in das Jahr 1803 in allem 230 solche altschottische Lieder, das Stück zu Einer, auch zwey Guineen.

* * *

Ein Lord führte Haydn zu dem großen Violinspieler Giardini. Sie standen im Vorzimmer, ließen sich melden, und hörten es sehr deutlich, daß Giardini dem Bedienten antwortete: ich mag den deutschen Hund nicht kennen lernen.

Der Lord war darüber sehr aufgebracht, Haydn fand aber den Vorfall nur komisch, und ging bald darauf in ein Concert um, Giardini spielen zu hören.

* * *

Als Haydn einst mit Dittersdorf *) in Wien über die Straße ging, hörten sie in

*) Carl Ditters von Dittersdorf, war anfangs Violinist an der kaiserlichen Kapelle zu Wien, seinem Geburtsorte, wurde 1770 wegen

einem Bierhause Haydnsche Menuetten sehr schlecht aufspielen. Wir müssen uns doch mit diesen Stümpern einen Spaß machen, sagt einer dem andern; beyde traten in das Bierhaus, ließen sich einschenken, und hörten eine Weile zu. Von wem sind denn diese Menuetten? fragte endlich Haydn. Man nannte ihm seinen Nahmen. Ach, das ist ja erbärmliches Zeug! rief er aus. Die Musikanten geriethen darüber so in Harnisch, daß ihm einer derselben die Violine an den Kopf geworfen haben würde, wenn er nicht schleunig die Flucht ergriffen hätte.

* * *

seiner Verdienste um die Musik vom Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben, und zugleich zum Forstmeister in dem kaiserlichen Antheile von Schlesien, so wie von dem Fürstbischof von Breslau zum Kapelldirector ernannt. Unter seinen theatralischen Compositionen, deren es sehr viele gibt, erwarb ihm die Oper: der Doctor und Apotheker, die erste, welche nach Art der Italiänischen mit langen Finale's versehen ist, den größten und ausgezeichnetesten Beyfall; so wie auch schon vorher seine 15 charakteristischen Symphonien über Ovids Metamorphosen, die wegen der Neuheit dieses Einfalls sowohl, als auch überhaupt der Erfindung sich besonders auszeichneten. Er starb am 31. Oct. 1799.

Einst wurde Haydn von einer Dame mit einem Lichtschirm beehrt, auf den sie folgenden Vers gestickt hatte:

Ihr staunt, daß Orpheus himmlischer Gesang
Einst Thränen aus den Augen roher Menschen zwang.
Bewundert euern Zeitgenossen,
Durch den so oft der Edeln Thränen flossen.

* * *

Bey Haydns Anwesenheit in England, begegnete es ihm einigemahl, daß Engländer zu ihm traten, ihn vom Kopf bis zu den Füßen anschauten, und mit dem Ausrufe: you are a great Man! (Sie sind ein großer Mann!) verließen.

Er gewann durch einen dreyjährigen Aufenthalt in England gegen 24,000 Gulden, wovon ungefähr 9,000 für die Reise, seinen Unterhalt etc. aufging.

Er ertheilte mehreren Personen Unterricht im Clavierspielen, und jede Lection wurde mit Einer Guinee *) bezahlt. „Da machte ich große Augen!" sagt er in seinem Tagebuche.

* * *

*) Siehe S. 163.

Haydn hatte sich die sehr beträchtlichen Summen aufgezeichnet, welche theils in Wien, theils an andern Orten durch die Aufführung seiner Oratorien zum Besten der Armen eingegangen waren.

„Es geschieht nicht aus Eitelkeit," sagte er, „aber die Welt darf wohl wissen, daß ich kein unnützes Mitglied der Gesellschaft gewesen sey, und daß man durch die Musik auch Gutes stiften könne."

* * *

Haydn besaß einen Kasten, der mit Dosen, Uhren, Ringen, Medaillen, und andern Geschenken gefüllt war, die er von Kaisern und Königen, von Oestreich, Rußland, Preußen, Spanien, Frankreich und Neapel bekommen hatte. Er sagte: „Wen mir das Leben zuweilen verdrießlich wird, so sehe ich das alles an, und es freut mich, in ganz Europa geehrt worden zu seyn."

Als Lord Nelson durch Wien reiste, bat er sich eine abgenutzte Feder aus, welche Haydn bey seinen Compositionen gebraucht hatte, und verehrte ihm dagegen seine Uhr.

* * *

Haydn war sehr religiös, und eine natürliche Folge davon war seine Bescheidenheit; denn sein Talent war nicht sein eigenes Werk, sondern ein gütiges Geschenk des Himmels, dessen er sich dankbar bezeigen zu müssen glaubte.

Seiner niedrigen Herkunft, seiner armen Verwandten, die zum Theil Schuster, Bauern und andere gemeine Handarbeiter waren, schämte sich Haydn so wenig, daß er vielmehr selbst oft von ihnen sprach.

Von seinen Werken sagte er: „Sunt mala mixta bonis; es sind wohl und übelgerathene Kinder, und hier und da hat sich ein Wechselbalg eingeschlichen.“

* * *

In einem Briefe aus Weimar vom 8. Febr. 1802 schrieb Herr v. Kotzebue an Haydn, um seinem vaterländischen Schauspiele, die Hussitten vor Naumburg, den möglichsten Werth zu geben, er jeden Chor einzeln von einem unserer besten Meister — Weber, Reichardt *),

*) Joh. Friedrich Reichardt wurde 1757 zu Königsberg in Preußen geboren. Er reisete im Jahr 1771 als Virtuos auf dem Clavier und der Violine, und erhielt 1775 die durch Graun

Danzi, Schuster *), Vogler **) u. d. m. — in Musik gesetzt wünschte, und er bitte daher Haydn, den Schlußchor des ersten Aufzugs zu übernehmen. Haydn antwortete, daß er als ein siebenzigjähriger, immer kränklicher Knabe sich nicht getraue, mit jenen großen Mei-

(S. Seite 30 u. 32) erledigte Kapellmeister-Stelle in Berlin. Im Jahr 1785 unternahm er eine Reise nach London und Paris, wo seine Musiken mit vielem Beyfall aufgenommen wurden. Durch die Verfertigung der Trauermusik bey dem Tode Friedrichs II. so wie durch die Composition mehrerer Singstücke, Opern rc. hat er seinen Ruhm vergrößert, uud den Verehrern der Tonkunst viele Achtung für seine musikalischen Talente eingeflößt. Er ist auch in andern Fächern als Schriftsteller aufgetreten. — S. Seite 144.

*) Joseph Schuster, geboren 1748 zu Dresden, wo er in der Folge Kapellmeister wurde, reisete 1765 nach Italien, studirte zu Neapel bey Pera den Contrapunkt, und erwarb sich schon damahls mit verschiedenen Opern Beyfall auf den Italiänischen Theatern. (Mehr über ihn findet man im fünften Theil des bey J. C. Werther in Leipz. herausgekommenen Conversationslexikon.)

**) Siehe S. 23.

stern einen Wettstreit zu bestehen, in welchem er leicht unterliegen könnte.

* * *

Niemand war auch geneigter, fremden Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als Haydn.

Von Emanuel Bach, gestand er laut, das meiste, was er wisse, gelernt zu haben; eben so sprach er von Gluck, von Händel, und von seinen frühern Lehrern immer mit dankbarster Verehrung. „Wo Mozart ist, kann sich Haydn nicht zeigen!" so schrieb er, als man ihn zu gleicher Zeit nach Prag zur Krönung des Kaisers Leopold II. berief, und er wiederholte mit tiefer Rührung und thränendem Auge: „Mozarts Verlust ist unersetzlich; sein Spiel am Clavier vergesse ich in meinem Leben nicht; das ging ans Herz!"

* * *

Haydn hielt in allem, was er that, und was ihn umgab, viel auf Ordnung und Reinlichkeit. Seine Zimmer waren immer reinlich und sauber, jedes Geräthe stand an seiner Stelle, und sogar auf dem Fortepiano lagen die Papiere und Noten nicht verworren unter-

einander. Er kleidete sich des Morgens gleich nach dem Aufstehen ganz an, so daß er nur Hut und Stock zu fordern brauchte, um überall sogleich erscheinen zu können; eine Gewohnheit, welche er sich in frühern Jahren zu eigen machte, wo ihn sein Fürst öfters unvermuthet zu sich rufen ließ. Wenn er Besuche erwartete, steckte er einen brillantenen Ring an den Finger, und schmückte sein Kleid mit dem rothen Bande, woran die Bürgermedaille getragen wird. Alle Abende sah er seine Wirthschaftsrechnungen selbst durch; damit, wie er sich auszudrücken pflegte, seine Leute nicht aus den Schranken träten.

* * *

Haydn sagte zuweilen im Scherze, er wolle seine Titel mit goldenen Buchstaben auf eine schwarze Tafel schreiben, und vor seinem Hause aufhängen lassen. Die Tafel wäre von ansehnlicher Größe geworden, denn er war Kapellmeister des Fürsten Esterhazy, (den 19. März 1760.) Mitglied der Filarmonischen Akademie zu Modena, (den 14. May 1780.) Graduirter Doctor der Tonkunst zu Oxfort, (im Jahre 1793.) Beständiger Beysitzer der musikalischen Wittwengesellschaft in Wien, (den 11ten Dec.

1797.) Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste in Stockholm, (den 5ten September 1798.) Der in Amsterdam Felix meritis, (den 4ten May 1801.) Mitglied des Nationalinstituts in Paris, (den 5ten Nivose 1802.) Bürger in Wien (den 1sten April 1804.) Ehren-Mitglied der Filarmonischen Gesellschaft zu Laibach (den 14ten Jul. 1805) und Mitglied der Société académique des enfans d'Apollon in Paris (den 30sten Dec. 1807.) Mitglied der Filarmonischen Gesellschaft in Petersburg (den 25. Jul. 1808.)

* * *

Haydn hat über ein halbes Jahrhundert hindurch als musikalischer Schriftsteller gearbeitet, und alle seine Werke zusammen machen eine nicht unbeträchtliche Bibliothek aus. Er setzte im Jahr 1805 die Anfangstacte derjenigen Compositionen auf, die er sich beyläufig erinnerte, von seinem achtzehnten bis in sein drey und siebenzigstes Jahr verfertigt zu haben. In diesem noch unvollständigen Verzeichnisse stehen 118 Symphonien, 83 Quartetten, 24 Trios, 19 Opern, 5 Oratorien, 163 Compositionen auf das Baryton, 24 Concerte auf verschiedene Instrumente, 15 Messen, 10 klei-

nere Kirchenstücke, 44 Claviersonaten mit und ohne Begleitung, 42 deutsche und italiänische Lieder, 39 Kanons, 13 drey- und vierstimmige Gesänge, die Harmonie und das Accompagnement zu 365 altschottischen Liedern, und noch viele Divertimenti, Phantasieen, Capriccios, fünf- sechs- sieben- acht- und neunstimmige Compositionen für allerley Instrumente.

* * *

Die elysäischen Felder in Paris werden gewöhnlich von Spatziergängern sehr besucht, die froh genießen, was es da zu genießen gibt. Auch viel Musik ist da; diese wird aber gemeiniglich am wenigsten genossen und es sind nur einzelne Harfenspieler, Guitarrenspieler u. dergl., die, an Bäume gelehnt, die Vorübergehenden durch Musik, und sich, durch baare Vergütung derselben, vergnügen wollen. Ein armer alter Mann, mit grauen Haaren, hatte einst in derselben Absicht beynahe den ganzen Tag auf seinem Fortepiano gespielt, und nichts

erhalten. Jetzt half ihm seine Frau, die Sammlerinn, die nichts gesammelt hatte, das Instrument wieder aufladen, und der Alte, mit Thränen im Auge, sagt zu ihr: Frau, so müssen wir heute doch hungrig schlafen gehen! Zwey Herren mit einer Dame, die eben vorüber wandeln, hören dieß. Setz' nieder, sprechen jene zum Greis; gib mir die Schale, sagt diese zur Frau.

Das Instrument wird in tiefen Schatten gestellt, die Herren drücken die Hüte ins Gesicht, die Dame läßt den Schleyer fallen, und nun beginnt das angenehmste kleine Concert; die schönsten Singstimmen wechseln ab, mit Arien, Duetten, Terzetten aus den neuesten Opern u. dergl., die Menschen strömen herbey, sind erstaunt, sind entzückt und füllen gar gern der sehr graziösen Sammlerinn die Schale so, daß sie öfters in den Hut des Greises ausgeschüttet werden muß. Endlich erkennt einer die eine Stimme: Elleviou *), ruft er. Nun erkennt man auch die andern: Madame Elleviou und Pradere. **) Sie entzogen sich sogleich den Beyfallsbezeigungen

*) Einer der vorzüglichsten Sänger und Schauspieler der großen Oper zu Paris.

**) Ein guter Compositeur.

und der Alte strich mit Jubel und Segens-wünschen seine 150 Livres ein.

* * *

Ein reisender Jude war in Berlin im Schauspiel gewesen und kam darauf zu einem der reichsten jüdischen Bankiers, von dem er zum Abendessen eingeladen worden war. — Warum so spät? fragte ihn der Bankier. „Ich bin im Schauspiel gewesen.“ Wie hat es Ihnen gefallen? — „Ganz und gar nicht; ich habe die schrecklichste Langeweile gehabt.“ Warum sind Sie denn nicht herausgegangen um früher zu uns zu kommen? — „Ja, das können Sie wohl thun; Sie sind ein reicher Mann, aber unser einer kann seinen halben Thaler nicht so umsonst wegwerfen.“

* * *

Auf dem Theater zu B—, spielte einst ein fremder Schauspieler den Deserteur als Gastrolle in dem bekannten Singspiele dieses Nahmens. Ein Schauspieler, der gewöhnlich diese Rolle bey dem gedachten Theater gespielt hatte, war besorgt, daß der Fremde ihm den Rang ablaufen würde, und veranlaßte daher

durch seine Bekannten, nahmentlich durch einige junge Officiere, eine Cabale.

Im ersten Acte wurde daher, wenn der Fremde auftrat, und hauptsächlich wenn er sang, ein großes Geräusch gemacht. Das unparteyische Publikum war aber mit seinem guten Spiel, seiner schönen Stimme und seinem kunstvollen Gesange so sehr zufrieden, daß dieß alles ohne Wirkung blieb. Nun war ein etwas berauschter Officier so insolent und warf eine Apfelsine nach dem Schauspieler, die auf dem Theater liegen blieb.

Im zweyten Acte erscheint bekanntlich der Deserteur mit dem trunkenen Himmelsturm im Gefängniß. In dieser Scene nahm Himmelsturm die hingeworfene Apfelsine von dem Boden auf und fragte im Ton eines Berauschten: Was ist denn das? „Ei", versetzte der Deserteur, „das ist eine Apfelsine, die hat so ein besoffener Kerl wie du hierher geworfen." Das ganze Parterre applaudirte.

* * *

Eine Gesellschaft Studirender führte zu ihrem Vergnügen Schauspiele auf. Der Theil von ihr, welcher die Oeconomie und Polizey der Anstalt zu besorgen hatte, nannte sich Co-

mité und unterzeichnete so die Erlaubnißscheine für Zuschauer. Ein Kaufmann bekam dergleichen, und fragte, was das Wort bedeute? und erhielt zur Nachricht: Ausschuß. Er verstand das so: er sollte unter den Zuschauern so etwas seyn, wie Ausschuß unter den Waaren; und war zu stolz, von seinem Billet Gebrauch zu machen.

* * *

Als sich Naumann *) in Venedig aufhielt, ging er einst durch eine enge Seiten-

*) Johann Gottlieb Naumann wurde geboren am 17. April 1741, in Blasewitz, einem Dörfchen bey Dresden. Sein früher Hang zur Musik bewog seine armen, aber äußerst rechtschaffenen Aeltern ihn nach Dresden in die öffentliche Schule zu schicken, wo der Kantor Homilius sein Hauptlehrer in der Musik und in den Wissenschaften wurde. Er machte starke Fortschritte, und war 16 Jahr alt, als ein königlich Schwedischer Virtuos, Weeström, die Einwilligung von seinem Vater erhielt, ihn mit nach Italien zu nehmen. Anfangs ging es dem jungen Naumann daselbst sehr trübselig, weil ihm W. seine Versprechungen nicht hielt, und er mußte sich den Unterhalt theils in Padua, theils in Venedig durch Notenschreiben erwerben. Nach einem Jahr wurde er endlich mit Tartini be-

gasse wo er auf einmahl dicht hinter sich Platz! Platz da! rufen hörte. Er wich aus und

kannt, der ihn zum Schüler annahm. Er drang jetzt durch seinen Fleiß und zugleich durch den Umgang mit mehreren Künstlern immer weiter in die Kunst ein. Nach drey Jahren, die er zu Neapel verlebt hatte, ging er über Rom nach Bologna, und besuchte hier die Schule des Pater Martini. (Seite 28.) Sehnsucht nach seinem Vaterlande bewog ihn endlich nach 7 Jahren, eine seiner Arbeiten dem Hofe zu Dresden durch seine Aeltern überreichen zu lassen, welche von der damahligen verwittweten Churfürstinn Maria Antonia sehr gütig aufgenommen und Naumann nach Dresden in die Kapelle berufen wurde. Er reisete von hier aus noch zweymahl nach Italien, wo sein Ruhm sich immer mehr ausbreitete, so daß ihn auch Friedrich II. zum Kapellmeister berief, welche Ehre er aber ablehnte, und darauf am Sächsischen Hofe zum wirklichen Kapellmeister ernannt wurde. In Schweden erwarb er sich durch die Oper Amphion, noch mehr aber 1780 durch die Cora, mit welcher das neue Operntheater zu Stockholm eingeweiht wurde, und die er selbst dirigirte, ein immerbleibendes Denkmahl. Dem. Schmalz und der Kapellmeister Himmel verdienen als seine Schüler genannt zu werden. Naumann starb am 23. Oct. 1801. Wer aus dem Leben dieses unvergeßlichen Mannes etwas Mehreres zu wissen wünscht, dem rathe ich, den

sah einen Mann, welcher in der rechten Hand eine brennende Fackel hoch in die Höhe hielt, pfeilschnell an ihm vorbey rann, und noch immer Platz! Platz da! rief, bis er zehn oder zwanzig Schritte weiter hinstürzte, so lang er war. Naumann noch jung, und durch das zweyfach drollige Schauspiel überrascht, vergaß sich, und lachte laut auf. Der Hingefallene raffte sich schnell wieder auf, eilte weiter und schien den Lacher gar nicht zu bemerken. Auch Naumann ging ruhig seines Weges, als ihm plötzlich ein Greis zurief, um Gottes willen, fliehe mein Sohn! — Er sah sich um, und erblickte den Ausgelachten, mit gezogenem Dolch, wie einen Rasenden auf sich zu rennen. Voll Entsetzen floh er, und der rachsüchtige Italiäner folgte wenige Schritte hinter ihm drein, immer im Begriff ihn zu morden. Endlich besinnt sich Naumann, daß der Marcusplatz nicht weit sey, den die Italiäner als einen geheiligten Ort betrachten, wo durchaus keine Mordthat geschehen darf. Dorthin eilte er und sank athemlos zu Boden. Sein Verfolger ließ nun von ihm ab. Als er

ersten Abschnitt im 4. Theil des, von Engelmann in Frankfurt herausgegebenen, neuen Kinderfreundes zu lesen.

sich empor richtete und ängstlich um sich schaute, sah er ihn nicht mehr, wohl aber den Greis, welcher ihm zugerufen hatte, und welcher nun langsam herbey kam. Naumann dankte ihm von ganzem Herzen. Dem guten Alten standen Thränen in den Augen über die Rettung des fremden Jünglings. Er rieth ihm, wenigstens noch zwölf Stunden auf dem Marcusplatze zu bleiben, und dann mit der größten Vorsicht zurück zu kehren; zugleich tadelte er ihn sehr, daß er nicht schonender und vorsichtiger gehandelt habe, und warnte ihn, niemahls wieder durch unbedachtsamen Scherz oder durch Lachen einen jähzornigen und rachsüchtigen Italiäner zu reitzen.

* * *

Im Jahr 1772 trat Naumann seine dritte Reise nach Italien an. Seinen jüngsten Bruder, der bey dem geschickten Casanova die trefflichsten Fortschritte in der Mahlerey gemacht hatte, nahm er mit, damit er sich in Italien noch mehr in seiner Kunst vervollkommnen möchte.

Er reiste über München, wo Maria Antonia sich eben aufhielt, bey ihrem Bruder, dem Churfürsten von Bayern. Hier wur-

de er mit großer Auszeichnung und vieler Güte aufgenommen. Wohnung, Tafel, Wagen, Bedienung, kurz alles, erhielt er in dem herrlichen Lustschlosse Nymphenburg, wo damahls der Hof sich aufhielt. Bey den musikalischen Vergnügungen waren die singenden und spielenden Personen oft von der churfürstlichen Familie. — Er blieb über einen Monath da und reiste dann, mit Dank und Geschenken überhäuft, weiter. — Dem jüngern Naumann gab Maria Antonia Empfehlungsbriefe mit, vorzüglich an den trefflichen Mengs, den größten Mahler seiner Zeit. Durch diese Empfehlung bewogen, wurde Mengs des jüngern Naumanns Lehrer, ein Glück, welches sein Bruder, wie er selbst an seine Mutter schrieb, höher schätzte, als ein Geschenk von tausend Thalern. — Als sie von ihrer edeln Beschützerinn Abschied nahmen, sagte diese laut vor dem ganzen Hofstaate, zu ihrem Bruder: Sieh, dieß sind zwey Söhne einer Mutter, die ich beyde herzlich liebe, und deren Mutter ich, wiewohl sie nur eine Bäuerinn ist, für eine der glücklichsten Mütter preise; denn beyde Söhne sind brave Männer und streben groß in ihrer Kunst zu werden.

Beyde machen ihr, sich selbst und dem Vaterlande Ehre. — Naumann küßte die Hand der edeln Fürstinn, und Thränen glänzten in seinen Augen.

* * *

Naumann war lange unschlüssig, ob er die oft wiederholten Einladungen nach Schweden zu kommen, annehmen solle. Da aber der Ruf in jeder Rücksicht sehr einladend war, und da er sich nur auf eine kurze Zeit zu entfernen brauchte, so nahm er ihn endlich an. Auf der Reise dahin, begegnete ihm folgender sonderbare Vorfall.

An dem Thore eines schwedischen Städtchens konnte er dem Unterofficier, der ihn examinirte, nicht begreiflich machen, was ein Kapellmeister sey. Endlich wurde er ungeduldig und rief: „Herr, ich bin General aller Chursächsischen Musikanten und reise auf Begehren Ihres Königs nach Stockholm, um dort alle königliche Musikanten exerciren zu lehren.“ — Ach, wenn das ist, versetzte der Unterofficier, mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, so passiren Ew. Excellenz allerdings! Er ließ die Soldaten ins Gewehr treten, und Naumann fuhr gravitätisch durch sie hin. —

* * *

Auf der Rückreise von Schweden begegnete Naumann ebenfalls ein sonderbarer Zufall, der ihn nachher oft lachen machte. Er hatte in Gothenburg einige Freunde besucht, und eilte nun, um von dem Städtchen Helsingburg, über den Sund, nach dem dänischen Städtchen Helsingör, überzusetzen. Schon waren seine Sachen eingeschifft, und er wollte auch selbst einsteigen, als ein schwedischer Officier zu ihm trat, und ihm sehr höflich erklärte, er dürfe nicht fort, sondern auf Befehl des Königs sey er sein Arrestant; indessen werde er alles mögliche thun, um ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Naumann machte Vorstellungen, wurde verdrießlich, sogar hitzig, weil er sehr eilte; — aber nichts half. — Mit großen Schritten ging er nun ganz allein am Ufer auf und ab, und dachte nach, warum ihm wohl der König, der ihn vor wenig Tagen noch so gnädig behandelt hatte, jetzt den Schimpf anthue. Plötzlich kam ein Mann auf ihn zu, in einen weißen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Augen gedrückt, und rief ihm zu: Bon jour, Amphion! — (Wegen seiner vortrefflichen Oper: Amphion, gab ihm der König oft scherzweise diesen Nahmen.)

Naumann erkannte nun den König, und wurde bestürzt, als habe er eine Erscheinung aus der Unterwelt. Endlich wollte er auf ihn zu und sich bey ihm beklagen. Aber der König winkte ihm Stillschweigen, sprang in ein Boot und fuhr nach der dänischen Küste.

Er stand da, wie betäubt, und wußte nicht, ob er träume oder wache, als der Officier wieder zu ihm trat, und ihm das Räthsel löste. Morgen sollen Sie wieder frey seyn, sagte er; der König möchte gern ganz unerkannt morgen der großen Revue in Coppenhagen beywohnen, und deswegen darf schon seit einigen Tagen niemand an das dänischen Ufer hinüber fahren. — Nun beruhigte sich der geängstigte Arrestant und brachte den Rest des Tages mit dem gebildeten Officier und seinen Freunden sehr angenehm hin.

* *
*

Als Ditters *) im Augarten bey Wien die bekannte prächtige musikalische Akademie gab, suchte er unter andern das Quaken der Frösche auf der Violine nachzumachen. Alles war ungemein mit diesem vortrefflichen Manne

*) Seite 167.

zufrieden, aber er selbst war es am meisten, wegen folgender Begebenheit.

Zwey Bauern waren eben im Augarten, als die Musik angehen sollte. Das beständige Fahren goldener Karossen, die zahllose Menge glänzender und gesternter Herren, der Anblick der geputzten Damen, alles das machte sie lüstern, einen Gulden dran zu wagen und zu hören, was denn das für eine herrliche Geigerey seyn würde, mit der sich der Adel so unterhalten könnte. Beym vielstimmigen Rauschen des Chors schien auch ihr Ohr sich ganz wohl zu befinden; aber als Ditters allein sein Meisterstück spielte, gingen beyde brummend hinweg: Ist halt weiter nichts als ein Froschgeschrey, so was hören wir zu Haus' alle Tage! — So viele diesen großen Künstler lobten, so hat ihn doch bey dieser Gelegenheit nichts so sehr erhoben, als das Mißvergnügen dieser zwey Bauern.

* * *

Ein Virtuos, der durch sein schönes Violinspiel sehr Vielen — manchem seiner nähern Bekannten aber auch durch seine Zerstreutheit, Vergnügen zu machen pflegt, reiste nach M...., um dort Concert zu geben. Unterwegs trägt

er, wie einem Virtuosen anständig, für nichts so sehr Sorge, als für seinen Violinkasten. — Aber wenn er nur nicht bey seiner Ankunft mit Schrecken hätte bemerken müssen, daß er vergessen hatte, die Violin hinein zuthun. —

* * *

In einer Gesellschaft angesehner Personen setzt sich G. Benda *) ganz allein an ein Fenster und greift mechanisch nach einem bedruckten Bogen Papier, der eben da liegt. Er liest eine Weile: Brav! brav! das ist recht! fängt er endlich vor sich an. Was haben Sie denn da? fragt man ihn. „Ein Zeitungsblatt.“ — Und was gefällt Ihnen denn darin so sehr? — „Die schwarzen Husaren! die braven Bursche jagen einmahl wieder im Reiche alles vor sich hin.“ — Wie? Was? — die schwarzen Husaren? — Im Reiche? — Jetzt? — fragt man lachend. — „Nun so lesen sie doch selbst“, ruft Benda ein wenig empfindlich. Man untersucht das Blatt, welches um ein Buch geschlagen gewesen war, und findet, daß es ein 15 Jahre altes Stück des Hamburger Correspondenten aus dem sieben-

*) Seite 17.

jährigen Kriege ist. Benda hatte ganz vergessen, daß dieser Krieg damahls seit dreyzehn Jahren beendigt war.

* * *

In einem jetzt neu organisirten Ländchen, gab es vor der Veränderung der Dinge eine Kapelle, die treffliche Männer unter sich zählte. Die traurigen Verhältnisse hatten sie aber so gedrückt, daß die untergeordneten Mitglieder der Kapelle der Dürftigkeit ihr Selbstgefühl opfern, in Wirthshäusern aufspielen, und andern dergleichen herabsetzenden Nebenverdienst sich verschaffen mußten. Jetzt kommt die neue Periode: neue Verheißungen, schöne Hoffnungen! Man erhebt sich über jene Herabsetzung, man harret der neuen Entscheidung entgegen; endlich kömmt sie, aber sie ist — wenigstens nicht besser. Was will man thun? Die Noth zwingt jene, die schon früher die Schenken hatten bedienen müssen, um die Erlaubniß anzusuchen, wieder aufspielen zu dürfen. Solches wird nicht nur Euch, sondern allen, vom Ersten bis zum Letzten, in Gnaden verstattet, — heißt es in der Resolution.

* * *

Ein gewisser Prinz in Paris gab Concert in seinem Zimmer. Eine beliebte Sängerinn, Demoiselle Giorgi, war eingeladen zu singen, und hatte es versprochen. Die sehr zahlreiche Versammlung ist da, das Concert fängt an: Dem. Giorgi kommt nicht. Sie war heute übler Laune; stellte sich aber mit einer Art von Genuß vor, wie man nun nach ihr fragen, um sie besorgt und in Verlegenheit seyn würde u. s. w. Es kommt ein Bothe von dem Prinzen.

Mein Gott, sagt sie, Sie sehen, es ist unmöglich! ich bin im nachlässigsten Negligée; ehe ich mich angekleidet hätte, wäre das Concert längst vorüber. Ich muß es mit Beschämung gestehen, ich hatte ganz vergessen, was ich dem Prinzen versprochen hatte. —

Der Prinz lud bisweilen die vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen zu sich zum Essen. Dem. Giorgi war noch nicht so glücklich gewesen, eingeladen worden zu seyn. Endlich einmahl wird sie es! So schön und so gefällig, wie eine Göttinn geschmückt, fährt sie hin, muß aber eine Stunde im Vorzimmer warten und vor Uegeduld und Kälte fast umkommen. Endlich bringt man ihr die Nachricht: der Prinz habe vergessen, was er

ihr versprochen, und speise diesen Abend nicht zu Hause.

* * *

Der Directeur der Oper einer französischen Provinzialstadt bezahlte seine Sänger nicht, unter dem Vorwande, sie hätten nichts gelernt. Man klagte. Beyde Parteyen wurden vorbeschieden. Der Advocat des Directeurs wiederholte die Beschuldigung: da sang die Gesellschaft statt aller Widerlegung sogleich ein schönes Chor, und sang es vortrefflich. Advocat und Directeur standen beschämt, und die Richter verurtheilten diesen ohne weiteres, zu bezahlen.

Alphabetisches Verzeichniß derjenigen Tonkünstler und Kunstverwandten, die in diesem Buche vorkommen.

Bach, Emanuel . . S. 114. 173.
Bach, Friedemann . . 108.
Bach, Sebastian . . 107.
v. Beethoven, Louis . . 98.
Benda, Georg . . 17. 189.

Caffarelli . . . 77.
Cannabich . . . 160.
Casali . . . . 134.
Cramer, Wilhelm . . . 5.
Cuzzoni, Mad. . . . 5.

Danzi, Franz . . . 172.
v. Dittersdorf, Carl . . 167.
Doles, Friedrich . . 108.
Duni . . . . 8.

Ellevion . . . 177.
Esser . . . . 76.

Farinelli . S. 4. 13. 15. 28.
Fischer, Ludwig . . . 144.
Forqueray . . . 133.
Francour . . . 142.
Friedrich II. . . . 30.

Gabrieli, Catharina . . 135.
Gaie . . . . 120.
Giardini . . . 167.
Giorgi, Dem. . . . 191.
v. Gluck, Christoph . 61. 173.
Graun, Carl Heinrich . 30. 171.
Greco, Gaetano . . . 9.
Gretry, Andreas Emil . . 134.

Händel, Georg Friedrich 2. 61. 173.
Haydn, Joseph . . 50. 150.
Hesse, Christian . . . 132.
Himmel, Friedrich Heinrich . 147. 181.
Homilius, Gottfried Aug. . 180.

Jomelli, Nicolo . . 11.

Kelly . . . . 137.
Kirnberger, Joh. Philipp . 81. 139.
Kosalowsky . . . 139.

Krebs . . . S. 107.

Leopold I. . . . 99.
Leopold II. . . . 105.
Linley, Thomas. . . . 42.
Lolly, Antonio . . 57. 88.
Lully, Giovani Battista . 62. 94.

Mara, Elisabeth . . 5. 119.
Marais . . . 133.
Martini, Giambattista 11. 14. 28. 181.
Mozart, Joh. Wolfgang Gottl. 35. 173.

Nardini, Pietro . . 42. 59.
Naumann, Joh. Amadeus . 180.

Pera . . . . 172.
Pergolese, Giovanni Battista . 9.
Pixis . . . . 90.
Porpora, Nicolo . . 13. 150.
Pradere . . . 177.

Quanz, Joh. Joachim . 30. 33.

Rameau, Jean Philipp 62. 64. 143.
Rebel 142
Reichardt, Joh. Friedrich . 144. 171.
v. Reuter . . . 150.

Rosa, Salvator . . S. 133.
Rousseau, Jean Jacques . 130.
Rust . . . 21. 115.

Salamon . . . 160.
Scarlatti, Domenico . . 3.
Schlick, Mad. . . . 40.
Schmalz, Dem. . . . 181.
Schmittbauer . . . 88.
Schneider . . . 33.
Schuster, Joseph . . 172.
Senesino . . . 13.
Stamitz, Anton . . 68.
Stamitz, Carl . . . 68.
Stamitz, Johann . . 68. 88.

Tartini, Giuseppe . . 60. 180.

Valotti . . . . 24.
Vogler, Georg Joseph . 23. 172.

Wagenseil . . . . 36.
Weber, Bernhard . . 171.
Weeström . . . 180.
Wölfl, Joseph . . . 74.

Zamperini . . . 63.

Erklärung der meisten in diesem Werkchen vorkommenden fremden Ausdrücke.

Der Abbate, (italiänisch) s. Abbé.

Der Abbé, (französisch) 1) eigentlich ein Abt oder Vorsteher eines Klosters; 2) uneigentlich ein Titular-Abt, der, ohne Benennung eines Klosters, und ohne irgend einige Einkünfte, den bloßen Titel als Abbé führt. In Frankreich und Italien gab es deren sehr viele.

Das Accompagnement, (franz. — spr. Akkompanjemang) die Begleitung, die harmonische Unterstützung eines Gesanges oder einer Hauptstimme mit einem oder mehreren Instrumenten. Accompagniren, (sprich Akkompanjihren) begleiten, mitspielen.

Der Accord, die Verbindung mehrerer Töne zu einem harmonischen Ganzen. Der gewöhnliche Accord, auch der harmonische Dreyklang genannt, besteht aus drey verschiedenen zusammen klingenden Tönen, dem Grundtone, der Terze und der Quinte (z. B. C. E. G.) Er wird bey dem einzelnen Anschlage jedes schallenden Körpers vernommen.

Die Acht, oder der Bann, heißt der Ausspruch eines weltlichen oder geistlichen Richters, durch welchen ein Mitglied eines Staates, oder einer Kirche, von den ihm im Staate zustehenden Rechten, oder von der Gemeinschaft mit der Kirche ausgeschlossen wird. Genau genommen heißt diese Ausschließung, vom weltlichen Richter bewirkt, Acht; vom geistlichen Richter, Bann oder Kirchenbann.

Die Acquisition, die Erwerbung, das Erworbene.

Acquiriren, zum Besitz einer Sache gelangen.

Der Acteur, (franz. — spr. Aktöhr) der Schauspieler.

Die Actrice, (sprich Aktrihs') die Schauspielerinn.

Adagio, (italiän. — sprich Adadschio). Es gibt fünf Hauptgrade der musikalischen Bewegung oder Geschwindigkeit, welche vom Langsamen zum Geschwinden in folgender Ordnung auf einander folgen:

1) Largo, langsam;
2) Adagio, mäßig langsam;
3) Andante, (gehend) bezeichnet einen ruhigen und abgemessenen Schritt, der zwischen dem Geschwinden und Langsamen men das Mittel hält;
4) Allegro, hurtig, und
5) Presto, geschwind. Tonstücke, die mit dem Worte Adagio überschrieben sind, sollen mäßig langsam, und zwar mit ei-

nem schmachtenden, zärtlichen Affect gespielt oder gesungen werden.

Die Administration, die Verwaltung eines Amtes.

Der Affect, jede starke und plötzliche Gemüthsbewegung als Empfindung und Aeußerung derselben; bisweilen auch so viel als Begierde, Leidenschaft.

Die Affectation, die Ziererey, der Zwang.

Affectiren, etwas (z. B. eine Empfindung) gezwungen und unnatürlich nachahmen, erkünsteln.

Die Akademie. Mit diesem Worte bezeichnet man vorzüglich 1) eine hohe Schule, Universität; 2) eine Gesellschaft gelehrter Männer, welche sich zur Bearbeitung einer oder mehrerer Wissenschaften zu gewissen Zeiten versammeln; 3) eine Kunstschule oder Ritterschule; daher Ritterakademie, Mahlerakademie; 4) einzelne Kunstausstellungen. Eine musikalische Akademie heißt eine Gesellschaft von Tonkünstlern, welche die Wissenschaft der Tonkunst völlig inne haben, und die dahin gehörigen Aufgaben gründlich beurtheilen und auflösen, auch die Vollkommenheit dieser Kunst immer mehr befördern soll. Uneigentlich nennt man auch ein Concert, oder eine Gesellschaft, welche Musiken öffentlich aufführt, eine musikalische Akademie.

Der Allarm, oder Alarm, 1) eigentlich das Geschrey, zu den Waffen zu greifen, das Lärmgeschrey; 2) der Tumult, der Lärm.

Allegro, (ital.) s. Adagio. Ein Allegro ist ein Tonstück, das in einer hurtigen Bewegung gespielt werden soll.

Allegretto, (ital.) die musikalische Bewegung zwischen Allegro und Andantino (in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes), mithin etwas langsamer als Allegro und etwas geschwinder als Andantino. Koch sagt in seinem musikal. Lexikon: „Auch bekommen gewöhnlich solche Tonstücke diese Ueberschrift, die merklich langsamer, und mit weniger Feuer des Ausdruckes vorgetragen werden sollen, als das Allegro, weil sie gemeiniglich den Charakter einer angenehmen Heiterkeit haben; sie müssen daher nicht mit zu scharf abgestoßenen Tönen, sondern mehr unterhaltend vorgetragen werden."

Amphion, (Götterlehre) ein Sohn Jupiters und der Antiope, der älteste von allen Griechischen Tonkünstlern. Nachdem er sich des Throns Theben bemächtigt hatte, erbaute er die Stadt Theben. Die Dichter sagen, daß die Steine, welche er zu den Mauern dieses Ortes brauchte, nach dem Klang seiner Leyer von selbst herbey gekommen wären, um sich an Ort und Stelle zu legen. Das heißt unstreitig nichts anders, als: er wußte durch die lieblichen Harmonien der Musik seine Unterthanen so zu entzücken, daß sie willig jede Arbeit unternahmen, die er von ihnen verlangte. Naumann hat diesen Charakter zum Stoff der S. 186 erwähnten Oper genommen.

Der **Anachronismus**, (aus dem Griechischen) jeder Irrthum wider die Chronologie oder Zeitrechnung, wenn man eine Begebenheit in einen falschen Zeitraum versetzt.

Die **Anatomie**, 1) die Zergliederung, Zerlegung, besonders eines toden Körpers nach den Regeln der Kunst; 2) Die Zergliederungskunst selbst; 3) der Ort oder das Gebäude, wo sie ausgeübt wird. **Anatomiren**, zergliedern, zerlegen. Der **Anatomist**, **Anatomiker**, der Zergliederer.

Andante, s. **Adagio**. Tonstücke die mit diesem Ausdrucke überschrieben sind, behaupten mehrentheils den Charakter der Gelassenheit, der Ruhe und Zufriedenheit.

Andantino, (italiän.) steht zwischen Andante und Allegretto in der Mitte, ist folglich etwas geschwinder als Andante und etwas langsamer als Allegretto. Einige behaupten Andantino habe eine etwas langsamere Bewegung als Andante.

Applaudiren, Beyfall klatschen, loben.

Die **Arie**, bezeichnet im weitläuftigen Sinn des Wortes sowohl einige für den Gesang gedichtete Verse, in welchen eine bestimmte Empfindung ausgedrückt wird, als auch die zu diesen Versen gesetzte Melodie; daher ist dieses Kunstwort sowohl in der Poesie, als auch in der Musik gebräuchlich. In der Musik bezeichnet es eigentlich einen abgemessenen und von einer einzelnen Stimme vorgetragenen Gesang.

Die Aristokratie, 1) diejenige Regierungsform, da die oberste Gewalt in den Händen der vornehmern Personen oder Familien ist; 2) ein solcher Staat. Der Aristokrat, einer von diesen Regenten, oder ein Anhänger derselben und einer solchen Regierungsform.

Das Auditorium, 1) die Zuhörer; 2) der Ort wo sich diese befinden.

Auspfeifen, mit einem verächtlichen Pfeifen beschimpfen.

Autorisiren, bevollmächtigen, rechtfertigen.

B.

Die Bank, eine Anstalt, bey welcher Capitalisten eine beliebige Summe Geld einlegen, und demjenigen, welchem sie zu zahlen haben, Anweisungen darauf geben. Dieses geschieht vorzüglich theils der Sicherheit, theils der Bequemlichkeit wegen, um der Mühe des Auszahlens überhoben zu seyn. Die gedruckten Scheine, die man von der Bank über eine hineingegebene Summe erhält, heißen Banknoten.

Bankerott, unfähig zu bezahlen, also auch unfähig zu handeln.

Das Baryton ist ein mit sieben Darmsaiten bezogenes Instrument, an Gestalt fast der Viola da Gamba gleich: unter dem Halse sind 16 Drahtsaiten angebracht, welche mit dem Daumen gerissen werden, während jene

der Bogen streicht. Dieses Instrument, welches von sehr lieblichem Tone ist, und sich in der Hand des Meisters ganz vorzüglich zu tiefen Eindrücken sanfter und melancholischer Empfindungen eignet, wurde um 1700 erfunden, nachher durch Anton Lidl, welcher die untern Saiten bis auf 27 vermehrte, und vorzüglich durch Karl Franz zu Wien verbessert.

Das Benefiz, die Freyheit, Begünstigung; der Gewinn, Nutzen, Vortheil, die Einkünfte von etwas erhalten.

Das Benefiz-Concert. In England versteht man unter diesem Worte ein öffentliches Concert, das zum Besten eines Virtuosen, der sich darinnen hören läßt, gewöhnlich auf Veranlassung einer vornehmen Person, angestellt wird.

Bis, (lat.) zweymahl.

Das Bon mot (franz. — spr. Bongmo) heißt eigentlich ein witziges Wort; dann überhaupt ein sinnreicher, witziger Einfall.

Die Bühne, s. Schaubühne.

C.

Cabalen, geheime Ränke.

Cadenz, (ital. Cadenza, franz. Cadence, spr. Kadangs) heißt in der Musik derjenige Fall, wodurch in einem Satze entweder der völlige Schluß oder nur eine kurze Ruhestelle, ein Einschnitt oder Abschnitt, be-

stimmt wird. Meistens versteht man darunter das Aushalten einer Note über ihre eigentliche Geltung vor dem Hauptschlusse eines Tonstückes, wo denn derjenige, welcher die Hauptstimme hat, nach einem kurzen Stillstande, ganz allein durch allerley willkührliche Passagen seine Geschicklichkeit zu zeigen pflegt, und mit einem Triller wieder in den Hauptton des Stückes einfällt. Das Zeichen der Cadenz ist ein über die zu haltende Note gesetzter Punkt mit einem darüber befindlichen Bogen. 𝄐

Das Cäcilienfest. Cäcilia war eine Heilige, und wird als Schutzpatroninn der Musik und besonders der Orgel verehrt. — An ihrem Festtage wurden ihr zu Ehren zu Paris, wie in andern großen Städten, vorzügliche Musiken aufgeführt.

Ça ira, (sprich Sa irah) das wird gehen. So fängt der bekannte französische Nationaltanz an.

Das Canapee, ein langer und breiter Stuhl mit einer Rücklehne, worauf mehrere Personen sitzen können; ein Ruhebett, Faulbett.

Der Canon, (griech. u. lat.) 1) ein Tonstück das aus zwey, drey, vier und mehr Stimmen bestehen kann, die nach einander anfangen, und wobey jede nachfolgende Stimme die vorhergehende ununterbrochen nachahmt. Ein solcher Gesang kann, so lange man nur will, gleichsam in einem Zirkel immer fortgesetzt werden. 2) Wörtlich, ein Maß, eine Regel, eine Richtschnur. 3) Das

vor Alters verfertigte Verzeichniß der biblischen Bücher, und die Sammlung dieser Bücher selbst; 4) das Verzeichniß der Heiligen; 5) ein von der Obrigkeit bestimmter Theil einer Abgabe oder eines Geldbeytrages; 6) in den Druckereyen, der Nahme einer der größten Schriften.

Der Canonicus, ein Chorherr, Capitelsherr, Domherr, Stiftsherr.

Die Cantate, ein aus Arien, Recitativen und Chören bestehendes Gedicht zum Singen, welches gewisse Leidenschaften und Empfindungen bey Gelegenheit eines wichtigen Gegenstandes aus der Natur, dem menschlichen Leben, der Moral, Politik, oder Religion, ausdrückt. Sie wird vorzüglich beym öffentlichen Gottesdienst gebraucht, und heißt alsdann auch Oratorium.

Caprice, Eigensinn.

Caprice, Capriccio, (ital. — sprich kaprittschio) ein Tonstück, bey dessen Verfertigung sich der Künstler nicht an die bey den gewöhnlichen Tonstücken eingeführten Formen und Tonausweichungen bindet, sondern nur gleichsam seinen Launen und Einfällen folget, ohne vorher darüber nachzudenken.

Der Cardinal, ein Ehrentitel der vornehmsten katholischen Geistlichen nach dem Pabste; ein päbstlicher Minister.

Catarr, Husten, Schnupfen, Fluß auf der Brust.

Celebrität, Ruhm.

Das **Cembal** ist ein dem Claviere ähnliches Instrument, welches in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von **Gottfried Silbermann** zu Freyberg erfunden worden ist.

C'est tout comme chez nous, (sprich Sä tu komm sche nuh) es ist ganz wie bey uns.

Der **Charakter**, 1) eigentlich eine jede Figur, welche auf Papier, Erz, Steine u. dgl. gemacht wird; 2) die Gemüthsart; 3) der Ehrentitel.

Chartres, (sprich Schartr') die Hauptstadt im Eure (spr. Oehr') und Loire (spr. Loahr') Departement (spr. Depart'mang) in Frankreich.

Die **Chikane**, (sprich Schikahne) ein unerlaubter, bübischer Kunstgriff.

Chikaniren, solche Kunstgriffe anwenden, jemanden auf eine boshafte Art aufhalten, mit ihm Händel suchen.

Die **Clerisey**, die sämmtlichen Geistlichen eines Ortes oder Landes; die Geistlichkeit.

Clique, Vereinigung mehrerer Personen zu ihrem Nutzen, zu einer schädlichen Absicht; die Rotte.

Der **College**, ein Amtsgenoß, Amtsgehülfe, Amtsbruder. Das **Collegium**, 1) eine jede Versammlung gleicher Personen; 2) diese selbst als ein Ganzes betrachtet; 3) der Ort, wo sie sich versammeln.

Die **Combination**, die Zusammensetzung, Verknüpfung, Vereinigung.

Das Compliment, (franz. — sprich Kongplimang) Gruß, Anrede an jemand, Verbeugung.

Das Concert, 1) eine vollstimmige Musik, die von einer Gesellschaft Tonkünstler oder Dilettanten aufgeführt wird; 2) eine besondere Art von Tonstücken, die dazu geeignet sind, daß sich in denselben einzelne Tonkünstler auf ihren Instrumenten in Begleitung eines Orchesters hören lassen.

Con grazia, (ital.) mit zierlichem Anstand, mit Grazie.

Das Conservatorium. Diesen Nahmen gibt man in Italien gewissen Sing- und Musik-Schulen, auch Hospitäler genannt, wo die Kinder nicht nur Kleidung und Unterhalt, sondern auch hauptsächlich Unterricht in der Musik, und Gelegenheit bekommen, sich auszuzeichnen und oft ihr Glück zu machen. Die vorzüglichsten Institute dieser Art sind wohl die zu Venedig, woselbst sich vier solche Conservatorien befinden, von denen das Ospidale della Pietà das zahlreichste ist. Hier und in dem zweyten Conservatorio dei Mendicanti werden die schönsten und vollständigsten Kirchenmusiken, insgesammt durch Frauenzimmer besetzt, aufgeführt. In drey Conservatorien zu Neapel werden 400 Knaben im Gesange, in Instrumental-Musik und in der Composition unterrichtet, und jedes hat zwey Oberkapellmeister. Unter dem Nahmen Conservatorium der Musik, ist eine ähnliche Anstalt zu Paris merkwürdig.

Consorten, Mitgenossen, Helfershelfer.

Die Constitution, 1) die Gründung, Einrichtung, Staatsverfassung; 2) die Verordnung; 3) die Leibesbeschaffenheit. Constituiren, verordnen, einrichten.

Contrabaß, Contra-Violon, die größte Gattung der Geigeninstrumente, die man daher auch oft die große Baßgeige nennt. Dieses Instrument ist das tiefste von allen Baßinstrumenten, und bey voller Musik ganz unentbehrlich.

Die Copie, Abschrift.

Der Copist, Abschreiber.

Correct, frey von Fehlern, richtig.

Cremona, eine der angesehensten Städte in Oberitalien. Die vortrefflichen Violinen die daselbst verfertigt wurden, heißen daher Cremoneser.

Die Critik, s. Kritik.

Culisse, eine aus Leinwand bestehende Wand auf dem Theater, welche vorgeschoben, oder herabgelassen wird.

D.

Dauphin, (franz. — sprich Dofång.) So hieß jederzeit der Kronprinz oder der älteste Sohn der Könige von Frankreich. Diese Benennung kommt von der Provinz Dauphiné her, welche Humbert II. Dauphin von Viennois im Jahre 1343 dem König Philipp von Valois unter der Bedingung schenkte, daß die Kronprinzen von Frankreich Dauphin genannt werden sollten.

Decoriren, schmücken, verzieren. Die Decoration, die Verzierung, Ausschmückung, z. B. der Zimmer und Gärten, die Mahlereyen auf dem Theater ꝛc.

Dediciren, einem ein Buch, eine Schrift zueignen, widmen. Die Dedication, die Zuschrift, Zueignungsschrift.

Die Deduction, 1) die Ableitung der Wahrheit eines Satzes, oder des Rechtes zu einem Anspruche; 2) eine Schrift, worin die Gültigkeit der Ansprüche einer streitenden Partey untersucht wird.

Der Despot, (aus dem Griech.) derjenige, welcher seinen Willen oder Eigensinn andern als das höchste Gesetz aufdringt, besonders ein solcher Regent. Eigentliche Despoten gibt es in Asien und Afrika, wo denn auch der Despotismus — eben diese Art der Gewalt, wo der Wille eines Einzigen das höchste Gesetz ist — Statt findet.

Der Dialekt, die Mundart oder Sprechart.

Der Dialog, die Unterredung mehrerer Personen mit einander; gewöhnlich nur von der schriftlichen Darstellung derselben.

Der Dilettant, der Liebhaber, im Gegensatz von Virtuos und Kenner.

Das Diner, (franz. — sprich Dineh) die Mittagsmahlzeit.

Dirigiren, anführen, verwalten, anordnen, einrichten, die Aufsicht über etwas haben. Die Direction, die Oberaufsicht, Verwal-

tung. Der Director, der Vorsteher, Oberaufseher.

Die Dissonanz ist der Zusammenschlag zweyer oder mehrerer Töne, die unserm Gehöre widrig und unangenehm sind, und das Gefühl in einen gewissen Zustand von Unruhe setzen, vermöge dessen es ein Verlangen nach einem solchen Wohlklange äußert, den man die Auflösung der Dissonanz nennet. Das Gegentheil von Dissonanz ist Consonanz. Dissoniren, widrigklingen, übelklingen.

Divertimento, (ital.) Divertissement, (franz. — spr. Diwertiss'mang) ist der Nahme einer Gattung Tonstücke für zwey, drey, vier oder mehr Stimmen, die bey der Ausführung nur einfach besetzt werden, und die nur zu einer kurzen Belustigung oder Zeitverkürzung dienen sollen. In Frankreich bezeichnet man außerdem mit dem Worte Divertissement einen mit Gesang verbundenen Tanz, der in den ältern Opern zwischen jedem Acte eingeschaltet wurde.

Die Dogge, ein großer Hund, der von dem großen dänischen Hunde und dem Bullenbeißer abstammt; der englische Hund.

Das Douceur, (franz. — spr. Dusöhr) ein Geschenk.

Das Drama, 1) im Allgemeinen jedes Schauspiel, jedes Theaterstück; 2) ins Besondere ein solches, welches eben so weit von der Ausgelassenheit des Lustspiels als von dem Schrecklichen des Trauerspiels entfernt, zwischen beyden gleichsam in der Mitte steht,

und gemäßigte Empfindungen athmet. Dramatisch, dahin gehörig.

Das Duett (ital. Duetto oder Duo) ist ein Tonstück für zwey Stimmen, von denen eigentlich jede insbesondere, und zwar durchgehends mit gleichem Rechte, den Charakter einer Hauptstimme behaupten muß.

E.

Der Egoismus, die Selbstsucht; wenn man bloß auf sich sieht, bloß für sich lebt, ohne das Wohl und Weh anderer zu beherzigen. Der Egoist, der Selbstsüchtige.

Elegant, zierlich, blendend. Ein Elegant, ein Mensch, der etwas Gesuchtes in seiner Art sich auszudrücken, in seinen Manieren, und seiner Art sich zu kleiden hat.

Der Emigrant, ein Ausgewanderter.

Eminenz, ein Ehrentitel der Cardinäle.

Encore, (franz. — spr. Angkohr') von neuem, noch einmahl.

Das Engagement, (franz. — sprich Anggasch'mang) die Verbindung, das Amt. Engagiren (sprich Anggaschihren) verbindlich machen, verpflichten, anwerben.

Der Enthusiasmus, (aus dem Griech.) die Begeisterung, Entzückung, oder eine gewisse erhöhete außerordentliche Wirksamkeit der Seele, wo alles in ungewöhnlicher Thätigkeit ist. Der Enthusiast, welcher mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und Begeisterung über gewisse Dinge spricht.

Die Epoche, der Anfang eines Zeitabschnittes in der Geschichte. Epoche machen, heißt: etwas Vorzügliches thun oder leisten, sofern es verdiente, Anfangspunkt eines neuen Abschnittes für die Geschichte zu werden, auch überhaupt großes Aufsehen erregen.

Die Equipage, (franz. — spr. Ekipahsche) 1) Kutsche, Pferde und Bedienung; 2) Geräthe, Kleidung; 3) die Bemannung oder Besatzung eines Schiffes; bisweilen auch alles, womit ein Schiff versehen ist.

Et voilà, comme l'homme n'est jamais content: (franz. — spr. E woala komm lomm nå schamå kongtang) da sieht man, wie der Mensch niemahls zufrieden ist.

Ex dono celeberrimi Josephi Haydn: Ein Geschenk des berühmten Joseph Haydn.

Ein Exclamirender, ein Ausrufender. Die Exclamation, der Ausruf.

Die Execution, 1) die Ausführung, Vollziehung, Vollstreckung, Bewerkstelligung; die Vollziehung der Leibes- oder Lebensstrafe an einem Verbrecher, die Hinrichtung; 2) die Aufführung einer Musik, eines Schauspiels. Executiren, ausführen, bewerkstelligen, vollziehen; aufführen, vorstellen, geben.

F.

Famös, berühmt; berüchtigt.

Die Faschingszeit, auch Carneval oder Carnaval, 1) die Zeit vor dem Feste der heil. drey Könige bis Aschermittwoch (im Deutschen Fastnacht); 2) die gewöhnlichen

Carnevalslustbarkeiten, z. B. Schauspiele, Bälle rc. Vorzüglich berühmt sind das Carneval zu Venedig und das Carneval zu Rom.

Die Finanzen, die Einkünfte eines Staates und deren Verwaltung; uneigentlich auch der Vermögenszustand einer Privatperson.

Forte, stark. Dieses Wort wird in den Tonstücken gewöhnlich abgekürzt, und nur f. oder for. gesetzt.

Das Franz-Brot, eine Art kleiner runde Brote von Weitzenmehl.

Frappant, auffallend.

Die Fuge, ein Tonstück, in welchem der Hauptsatz von allen Stimmen wechselsweise nachgeahmt wird.

G.

Die Galanterie, Artigkeit, feine Lebensart, Höflichkeit; Putz oder Zierathen, welche zur Mode oder feinen Lebensart gehören; daher Galanteriewaare, Galanteriehändler u. dgl.

Das Gallakleid, das Feyer- oder Prunkkleid.

Die Gallerie, 1) ein langer zierlicher, vorzüglich bedeckter Gang; in Pallästen, ein Saal, welcher mehr lang als breit ist; 2) eine in einer Gallerie aufgestellte Sammlung von Werken der bildenden Kunst, besonders Gemählden.

Die Gardine, der Vorhang.

Die Garnison, (spr. Garnisong) 1) die an einem Orte stehende Mannschaft; 2) dieser Ort selbst.

Ein Gaskonier. Da die Bewohner der französischen Provinz Gascogne (spr. Gaskonj) für lustige Windbeutel gehalten wurden, so versteht man unter diesem Worte einen Prahler, Großsprecher, Windbeutel.

Der Generalbaß, 1) derjenige Baß, mit welchem zugleich die volle Harmonie des Stückes angeschlagen wird. 2) Die Wissenschaft, vermittelst welcher man, nach gewissen in der Composition gegründeten Regeln, zu der bloßen vorgelegten Baßstimme die völlige Harmonie finden kann, welche bey dem dazu gesetzten Tonstücke zum Grunde liegt. Es wird dieses durch Ziffern, die man über oder unter die Noten der Grundstimme setzt, angegeben.

Genie, Geist, Verstand, guter Kopf.

Gesten, Geberden.

Das Gloria. Mit diesem Nahmen bezeichnet man in der römisch-katholischen Kirche zwey verschiedene Tonstücke, von denen das eine über die Worte: Gloria in excelsis Deo, das andere aber über die Worte: Gloria Patri, et Filio, et Spiritui Sancto, gesetzt ist.

Die Guillotine, (franz. — spr. Gülljotihn') eine in Italien erfundene und während der Revolution in Frankreich eingeführte Köpfmaschine.

Die Guinee, s. S. 163.

H.

Das Honorarium, diejenige Belohnung, welche ein Schriftsteller für seine literarischen Arbeiten von dem Verleger, oder ein Professor für seine Vorlesungen von den Zuhörern bekommt.

Die Honoratioren, die Vornehmsten eines Ortes.

Huit Violons, (franz. — sprich Wi Wiolong) acht Violinen.

J.

Die Janitscharenmusik, oder die Kriegsmusik der Türken, besteht aus einigen den Gesang führenden Blasinstrumenten, die von mehreren eintönigen Instrumenten von starkem Tone, als von Triangeln, Becken, Trommeln u. dgl. begleitet werden.

Die Impertinenz, die Grobheit.

Das Individuum, ein einzelnes Wesen. Individuel, nur auf einen passend, nur zu einem Dinge gehörig.

Die Insignien, die Ehrenzeichen, als Wappen, Schild, Schwert, Krone, Scepter u. dgl.

Die Insolenz, der Stolz, die Grobheit. Insolent, grob, ungebührlich, vermessen.

Instruiren, anweisen, unterrichten.

Das Intervall, der Abstand eines höhern Tones von einem tiefern, oder der Sprung, den die Stimme von den tiefern zu den höhern Tönen zu machen hat.

Introduzione, (ital.) Einleitungsstück.

K.

Das Kanapee, s. Canapee.

Der Kanon. s. Canon.

Die Kantate, s. Cantate.

Die Kapelle, 1) eine Gesellschaft Tonkünstler bey einem Fürsten, Grafen u. dgl. Kapellmeister heißt derjenige, welcher die Aufsicht darüber hat; 2) eine kleine Kirche; besonders ein Nebenzimmer in der Kirche; 3) die zur Bedienung einer solchen Kirche bestimmten Personen.

Komplett, vollständig, völlig.

Die Kritik, die wissenschaftliche Beurtheilung, und die Wissenschaft davon selbst; die Beurtheilung nach den Regeln der Kunst. Kritisch, genaue Ueberlegung erfordernd, bedenklich. Der Kritiker, Kunstrichter. Kritisiren, urtheilen, beurtheilen.

L.

Le Devin du village, (französ. — sprich Lö Dewång dů willahsch') der Dorfprophet.

Der Literatus, der Gelehrte. Die Literatur, die Gelehrsamkeit.

Die Loge, (franz. — sprich Lohsche) 1) eine verschlossene Reihe von Sitzen in einem Schauspielhause; 2) der Versammlungsort der Freymaurer.

Das Logis, (franz. — spr. Loschih) die Wohnung.

Die Lorgnette, (franz. — sprich Lornjett') das Fernglas.

M.

Mäcenas, ein sehr reicher angesehner Römischer Ritter, und erklärter Günstling des Kaisers August. Weil dieser Mann ein warmer Freund der Künste und Wissenschaften war, und jeden, der darin etwas Vorzügliches leistete, willig und gern bey sich aufnahm und ihn unterstützte: so hat man nachher jeden Gönner der Wissenschaften nicht selten mit dem Nahmen eines Mäcenas oder Mäcen bezeichnet.

Der Maggior Domo, (ital. — spr. Madschior Domo) der Haushofmeister.

Der Markeur, Marqueur, (franz. — spr. Markör) ein Aufwärter in Gast- und Speisehäusern zur Bedienung der Gäste; besonders beym Billiard welcher die Spielenden bedient, zählt und die Partien aufschreibt.

Die Maske, 1) eigentlich eine Larve; 2) uneigentlich eine maskirte Person; auch Verstellung, List, Betrug. Die Maskerade, eine Lustbarkeit maskirter Personen.

Der Matador, 1) in manchen Kartenspielen, die höchsten Blätter, welche die übrigen stechen; 2) ein vorzüglicher, wichtiger Mann in seiner Art; wörtlich ein Todschläger.

Die Mauthbeamten, die Zolleinnehmer.

Les Mécontens, (franz. — spr. Lä Mekongtang) die Mißvergnügten.

Die Medaille, (franz. — spr. Medallj') eine geprägte Schaumünze, eine Denkmünze, Gedächtnißmünze.

Die Melancholie, 1) ein hoher Grad der

Traurigkeit oder Schwermuth; 2) jede stille traurige Empfindung des Gemüths, und derjenige Zustand desselben, da es dazu geneigt ist.

Die Messe, 1) in der Römischen Kirche derjenige Theil des Gottesdienstes, da der Priester allein das Abendmahl genießt, und dabey die vorgeschriebenen Formulare entweder ablieſt, auch das Meßamt, Meßopfer, oder auch an hohen Festen absingt, die hohe Messe, das Hochamt; 2) eine musikalische Kirchencomposition über einen aus biblischen Sprüchen zusammengesetzten gemeiniglich lateinischen Text; 3) ein öffentlicher, privilegirter, großer Jahrmarkt.

Die Metamorphose, die Verwandlung, kommt sowohl in der heiligen Schrift, als auch, und zwar noch häufiger in der Mythologie (Götterlehre) vor. So wurde z. B. Loths Weib in ein Salzsäule und der König Nebucadnezar in einen Ochsen verwandelt. Die mythologischen Verwandlungen hat Ovid in mehreren Büchern besungen.

Das Mirakel, das Wunder, Wunderwerk.

Das Miserere ist die Composition einer Kirchenmusik über den lateinischen Text des 57sten Psalmes, Miserere mei, Deus etc.

Der Moment, (franz. — spr. Momang) der Augenblick.

Morös, mürrisch, unfreundlich, verdrießlich.

Die Motette, ist ein mit Fugen stark ausgeschmücktes, meistentheils nur zum Singen verfertigtes Tonstück geistlichen Inhalts.

Die Muse, 1) eigentlich nach der Götterlehre der Griechen und Römer, eine von den

neun Göttinnen, unter deren Schutz die schönen Künste standen; 2) uneigentlich die schönen Künste und Wissenschaften, besonders die Dichtkunst.

N.

Naiv, natürlich, unbefangen, ungezwungen, unschuldig.

Nivose, (franz. — spr. Niwos') der Schneemonath, vom 21. December bis zum 19ten Januar.

Nolens volens, im Guten oder Bösen, er mag wollen oder nicht.

O.

Obligat, heißt in der Tonkunst, in einer vollstimmigen Musik, eine Stimme, welche nicht bloß zur Begleitung einer andern dient, sondern mit der Hauptstimme so verbunden ist, daß sie einen Theil des Gesanges oder der Melodie führt, und ohne das Stück zu verstümmeln gar nicht weggelassen werden kann.

Oh che disgrazia! (ital.) Ach welches Unglück!

Die Oper, oder ernsthafte Oper (ital. Opera seria) ist ein durchaus in Musik gesetztes Schauspiel, oder eine dramatische Vorstellung einer ernsthaften oder tragischen Begebenheit, welche durchgehends singend unter Instrumentalbegleitung vorgestellet wird.

Opera buffa, ist der Nahme der komischen Oper der Italiäner, die sich von der Deutschen dadurch unterscheidet, daß sie durchgehnds, so wie das ernsthafte Drama, gesungen wird, und daß sie also statt des Dialogs Recitative enthält.

Die Operette oder die Deutsche komische Oper unterscheidet sich von der Italiänischen dadurch, daß der Dialog der Handlung größtentheils prosaisch, folglich ohne Musik ist, und bloß mit der Musik in Arien, Duetten, Chören ꝛc. abwechselt; in den neuern Stücken läßt man jedoch, vorzüglich in den Finale's nach Art der Italiäner die Handlung ebenfalls mit der Musik begleiten.

Die Orange, (franz. — spr. Orangsche) die Pomeranze, der Pomeranzenbaum.

Das Oratorium, ein mit Musik aufzuführendes Singstück geistlichen Inhalts.

Das Orchester, (spr. Orkester) bezeichnet theils in dem Schauspielhause den vor dem Theater mit einem Geländer eingefaßten Ort, theils in einem Concertsaale diejenige gemeiniglich ein wenig erhöhte Abtheilung, wo die Ausführung der Musik geschieht. Oft bezeichnet man auch die spielenden Tonkünstler selbst mit diesem Nahmen, wenn man z. B. sagt: das Orchester ist brav, oder das Orchester ist noch nicht versammelt.

Das Orchestrion, eine von dem Abt Vogler erfundene tragbare Orgel, welche aus 4 Clavieren, jedes aus 63 Tasten, besteht, 9 Schuh hoch, tief und breit ist, aber keine Gesichtspfeifen hat, und an Stärke einer 16 füßigen Orgel gleicht. Denselben Nahmen führt auch ein, mit einem Orgelwerke verbundenes Fortepiano, welches ein Tonkünstler in Prag, mit Nahmen Anton Kunz erfand.

Das Original, 1) eigentlich das erste ursprüngliche Werk, im Gegensatze der Copie;

ein Urbild, eine Urschrift ꝛc; 2) uneigentlich ein außerordentliches Genie; auch ein Sonderling.

Orpheus, einer der berühmtesten, in das älteste Zeitalter der mythischen Geschichte fallende Dichter, Musiker und Philosoph der Griechen. Die Fabel hat viel von ihm gedichtet; sie erzählt z. B. daß er durch seine Leyer Löwen und Tiger bezähmt, Felsen und Steine zum Tanzen gebracht habe — wahrscheinlich eine Anspielung auf die Cultur von rohen Menschen, die ihm durch die Künste gelang. Einige zweifeln, ob je ein Orpheus gelebt habe.

Die Ouverture, (franz. — spr. Uwertühr') gemeiniglich ein Tonstück, welches bey einer Oper, einem Schauspiele, auch einem großen Concerte zur Einleitung und zur Eröffnung dient.

P.

Der Panegyricus, eine Lobrede oder Lobschrift.

Die Pantomime, der Ausdruck von Gedanken und Handlungen durch bloße Geberden.

Das Parterre, 1) in einem Schauspielhause, der auf dem Fußboden befindliche Platz für die Zuschauer; 2) von Gebäuden, das erste, unterste Stockwerk; 3) in Gärten, ein Blumenbeet.

Die Partie oder Parthie, bezeichnet in der Musik eine einzelne Stimme eines Tonstückes.

Die Partitur, diejenige Notenschrift eines Tonstückes, wo alle dazu gehörigen Stimmen so über- und untereinander geschrieben

sind, wie die zwey Stimmen beyder Hände bey Clavierstücken.

Die Passagen, (aus dem Franz. Passage, spr. Passaasch') auch wohl Passagien, (spr. Passadschien, nach dem Ital. Passaggio) auch Rouladen, (spr. Ruladen) bedeuten in der Musik, und zwar vorzüglich im Gesange, eine Folge melodischer Töne, die auf eine einzige Sylbe des Textes gesungen werden.

Pathos, der Nachdruck, das Rührende. Pathetisch, voll Würde.

Der Pensionirte (spr. Pangsionihrte), der einen Gnaden- oder Ehrengehalt genießt.

Ein Pfund Sterling galt ehemals nach unserm Gelde nur 5 Reichsthaler; allein jetzt steht es wohl gegen 6½ Reichsthaler.

Die Phantasie ist in der Musik ein Stück, das der Tonkünstler, so wie er es allmählig in Gedanken setzt oder selbst während des Spielens erfindet, auch sogleich auf dem Instrumente vorträgt, ohne daß er sich dabey an Festhaltung eines bestimmten Charakters bindet.

Piano, schwach, leise.

Pikant, stechend, die Zunge auf eine angenehme Art reitzend, lockend.

Pizzicato, (abgekürzt piz.) gekneipt, geschnellt, kömmt bloß in den Stimmen für Bogeninstrumente vor, und bedeutet, daß die Saiten mit den Fingern, wie bey der Harfe, gekneipt oder gerissen werden sollen.

Das Plagiat, eine verheimlichte, wörtliche Benutzung fremder Druckschriften in eigenen.

Der Pomp, ein feyerliches Gepränge; große Pracht. Pompös, prächtig, prachtvoll.
Das Portrait, (franz. — spr. Porträh) das Bildniß eines Menschen.
Postiren, hinstellen, ausstellen.
Das Präludium, das Vorspiel. Präludiren, vorspielen.
Präveniren, zuvorkommen.
Die Präzision, Genauigkeit, Pünktlichkeit.
Die Pretiosen, die Kostbarkeiten.
Die Prima Donna, die erste oder vornehmste Sängerinn bey der Oper; oder diejenige, welche die Hauptrollen ausführt.
Der Protector, der Beschützer.

Q.

Die Qualität, die Eigenschaft, die Beschaffenheit; der Stand.
Das Quartett ist ein Tonstück von 4 concertirenden Stimmen, d. h. wo jede derselben die Melodie mit der vorhandenen Hauptstimme abwechselnd vorträgt, oder sich zwischen den Sätzen der Hauptstimme mit Solosätzen hören läßt.
Das Quintett, ein Tonstück für 5 concertirende Stimmen.

R.

Das Recitativ ist eine Rede in Form eines Gesanges, welche gemeiniglich ohne vollstimmige Begleitung ausgeführt wird.
Requiem, ein Tonstück, welches in der katholischen Kirche für die Verstorbenen aufgeführt wird, und mit den Worten: Requiem aeternam ꝛc. anfängt. Eins der größten Meisterstücke in dieser Art ist die letzte

Arbeit des unsterblichen Mozart. (Siehe Seite 53.)

Requiriren, ersuchen, ansuchen, fordern.

Revidiren, durchsehen, nachsehen.

Das Ritornell, eine kurze Periode bey Singstücken mit Instrumentalbegleitung, die vor, zwischen, und nach dem Gesange gespielt wird, die Hauptgedanken einleitet, wiederholt, oder nachahmt.

Rouladen, s. Passagen.

Der Rubel, eine Russische Silbermünze, wovon der alte 1 Thl. 4 bis 6 Gr., der neue aber nur ungefähr 18 Gr. gilt.

S.

Die Satyre, eine Schrift oder Rede, worin Thorheiten und Laster lächerlich gemacht werden; eine Spottschrift, eine Spottrede. Satyrisch, spöttisch, beißend, stichelnd.

Scandalisiren, ärgern, toben.

Schaubühne, Theater, der Ort, wo Schauspiele vor den Augen der Zuschauer aufgeführt werden.

Seciren, öffnen, aufschneiden.

Sensation, Empfindung, Eindruck.

Der Sergeant, (franz. — spr. Särschang) der Unterofficier; auch Feldwebel.

Der Sopran, Soprano, (ital.) die Discantstimme.

Stabat mater, eine Passionscantate mit lateinischem Texte, der sich mit diesen Worten anfängt. Die schätzbare Composition des Pergolesi, hat dieses Tonstück allgemein bekannt gemacht. (S. Seite 9.)

Die Supplik, die Bittschrift, das Bittschreiben.

Die Symphonie oder Sinfonie ist ein vollstimmiges und ausgeführtes Instrumentalstück für ein ganzes Orchester, welches zuweilen nur aus einem einzigen mit allem Aufwand von Kunst ausgeführtem Hauptsatze, oft aber auch aus zwey und drey solchen Hauptsätzen besteht.

T.

Die Tabatiere (franz. — spr. Tabatiähr') die Tabaksdose.

Der Tangent, an den Clavieren und ähnlichen Instrumenten, diejenigen messingenen oder hölzernen Stäbchen, welche vermittelst der Claves in Bewegung gesetzt werden, und an die Saiten anschlagen.

Te Deum laudamus, Lateinisches Lied der Katholiken, das bey besondern Dankfesten gesungen wird.

Tempo, Zeitmaß, Tactbewegung.

Die Terminologie, die einer Kunst oder Wissenschaft eigenen Ausdrücke; Kunstsprache.

Das Theater, s. Schaubühne.

Die Toilette, (franz. — spr. Toalett') der Putztisch, Nachttisch.

Transponiren, ein ganzes Tonstück, oder auch nur eine einzige Stimme desselben um einen, zwey, oder mehrere Töne höher oder tiefer vortragen.

Très-mauvais, (franz. — sprich Trå mowå) sehr schlecht.

Trivial, gemein.

Tutti, alle. Mit diesem Worte wird in der Musik angedeutet, daß alle Stimmen, oder alle Instrumente eintreten sollen.

U.

Urgiren, treiben, antreiben.

V.

Der Valetschmaus, der Abschiedsschmaus.

Die Vignette, (franz. — spr. Winniette) ein kleiner in Kupfer gestochener Zierath, welchen man auf den Titel eines Buches, oder auch auf einzelne Abtheilungen desselben zu setzen pflegt.

Viola da Gamba, oder die Kniegeige, ist ein mit 6 oder 7 Saiten bezogenes Bogeninstrument, welches diesen Nahmen daher erhalten hat, weil es, so wie das Violoncell, zwischen den Knien gehalten wird.

Der Virtuos, derjenige, welcher in einer Kunst, besonders in der Musik, als Meister auftritt.

Z.

Die Zechine, eine Venetianische Goldmünze, welche ungefähr 2½ Rthl. gilt.

Der Zinke, ein ehedem sehr gebräuchliches Blasinstrument, in einer bald mehr, bald weniger gekrümmten Form, oben mit 6 Löchern, und unten mit einem Daumloch versehen.

Druckfehler.

S. 9 Z. 9 v. u. l. mater st. matre. S. 9, 10 und 195 l. Pergolesi st. Pergolese. S. 31 Z. 7 v. o. l. Jagd st. Jad. S. 68 Z. 10 v. u. l. bey dem Fürsten von Hohenlohe Schillingsfürst. S. 79 Z. 14 l. Haltunsfeste st. Haltungsfeste. S. 160 Z. 5 v. u. l. musikalische st. Musikalische.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sternberg, Wilhelm

Sammlung interessanter Anekdoten und Erzählungen größtentheils aus dem Leben berühmter Tonkünstler und ihrer Kunstverwandten, ein Unterhaltungsbuch für Musiklehrer, ihre Schüler und andere Freunde der Tonkunst

Schnepfenthal 1810

Mus.th. 3318
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10599561-2